4°
P. o. germ.
83

Grim

4° S. O. germ. 83

<36604957500018

<36604957500018

Bayer. Staatsbibliothek

m

Rec. Jen. A. L. Z. 1815. Erg. Bl. Nr. 70.

~~Liter. German. elegant.~~
~~Poet. antiqu.~~ ~~p. 192.~~

Die beiden älteſten deutſchen Gedichte

aus dem achten Jahrhundert:

Das Lied von Hildebrand und Hadubrand

und

das Weißenbrunner Gebet

zum erſtenmal

in ihrem Metrum dargeſtellt und herausgegeben

durch

die Brüder Grimm.

Caſſel

bei Thurneiſen, 1812.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Herrn Profeſſor Benecke

in Göttingen

aus Freundſchaft und Hochachtung

zugeeignet.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Es bedarf keiner Entſchuldigung, daß die beiden älteſten deutſchen Gedichte, die ſchon mehr als einmal beſprochen, herausgegeben und erläutert worden ſind, hiermit neuerdings erſcheinen. Im Gegentheil würden wir uns nicht verzeihen, das wichtigſte derſelben, welches in einer hieſigen Handſchrift aufbewahrt wird, und dem gerade durch ſorgfältigere Unterſuchung der Urkunde mancher Anſtoß aus dem Wege geräumt werden konnte, eines ſolchen Vortheils untheilhaftig bleiben zu laſſen.

Eigentlich aber ſind beide auch noch nicht als Gedichte, wie jetzo geſchiehet, herausgegeben worden. Sie galten allgemein für ungebundene Rede; daß ſie aber wirklich metriſch ſind, haben wir von dem Hildebrands-Lied im altdeutſchen Muſeum, Band 2, S. 314. zuerſt aufgeſtellt, von dem Weißenbrunner Denkmal liefern wir gegenwärtig mit der erſten *) Behauptung zugleich den Beweis davon. Dadurch, allein auch ſonſt in mannichfacher Hinſicht, erlangen ſie beideſammt ausnehmende Merkwürdigkeit.

Sie beweiſen: 1) daß die Alliteration vor dem Reim, auch außer dem ſächſiſchen Stamm in Deutſchland geherrſcht hat. Dies war ſchon die allgemeine natürliche Anſicht, da die Sachſen den Franken u. ſ. w. unſtreitig in jeder Rückſicht näher lagen, als den Scandinaven, andere Uebereinſtimmungen dieſer mit den Deutſchen aber ebenfalls nicht blos auf die niedern, ſondern auch deutlich auf die höheren hinzeigten. 2) Wenn uns von der ohne Zweifel herrlichen, liederreichen Poeſie der älteſten Deutſchen bis auf ſo weniges leider alles verloren gegangen iſt, ſo konnte nicht leicht ein angenehmeres Bruchſtück als das von Hildebrand übrig gelaſſen werden. Denn es kann für ein halbes Wunder gelten, daß es gerade in den epiſchen Kreis, deſſen koſtbarer Inhalt ſich, in eine andere ſpätere Form gegoſſen, gerettet hat, mitten eingreift und die ſchnöden Zweifler auf einmal zu Boden ſchlägt. Im lateiniſchen Waltharius, der in ſeiner Grundlage vortrefflich und ein viel größeres Stück iſt, konnte man ihnen zwar allenfalls einheimiſche Dichtung, nicht aber Sprache

---

*) Im Grundriß der altdeutſchen Poeſie ſucht man vergebens danach, wiewohl das erſtere, auf Vorgang unſerer Anmerkung im Muſeum, bereits angeführt wird.

entgegen ſtellen. Dazu kommt, daß ſich das Lied von Hildebrand noch gerade in den einzelnen ſpäteren Liedern erhalten hat, und ſomit recht die ganze volle Kraft einer einmal lebendig ins Volk gedrungenen Poeſie erweiſt; 3) werden dieſe Lieder, beide in unzweiflich alten Handſchriften aufbewahrt, für das Alter der Inhalt und Form nach ſo nahverwandten nordiſchen Poeſie wichtig, (deren ſpätere Handſchriften ſo viel Unglaubige erweckt haben, die ſich die Sache ſelbſt zu betrachten nicht angewöhnen konnten) um ſo mehr, als ſich bei den Angelſachſen kaum etwas ſo altes, aus dem epiſchen Cyclus durchaus nichts, auf die Nachwelt gebracht hat.

Durch ihre Sprache gehören die zwei Gedichte unter die ſchwerſten altdeutſchen Denkmäler, und es iſt kaum zu erwarten, daß ſich ohne Auffindung neuer Hülfsmittel alle Schwierigkeiten, ſonderlich in Z. 3, 19 und 53 des erſten, die wir nur vermöge Muthmaßung aufklären, bis zur Sicherheit heben werden laſſen Wir haben die Arbeit unſerer Vorgänger dankbar genutzt, und glauben auch unſrerſeits zu dem näheren Verſtändniß zugetragen zu haben.

Möchte es Reinwald gefallen, das Publicum endlich mit ſeiner längſt erwarteten Ausgabe der an Umfang viel anſehnlicheren wie auch poetiſch gar ausgezeichneten altſächſiſchen Evangelienharmonie zu erfreuen! Daß das alliterirende Geſetz darin vollſtändig zur Anſchauung gebracht ſeyn wird, da es ſchon Hickes erkannt, und alle von dieſem, von Temler, Gley, Reinwald ſelbſt und Docen bekannt gemachten Proben es regelmäßig an ſich tragen — iſt vorauszuſehen Und ſo wird hoffentlich auch daraus für die Erklärung vorliegender Lieder manches beſtätigt oder neu gewonnen werden können, was wir demnächſt etwa bei einer beabſichtigten Ausgabe und Bearbeitung des angelſächſiſchen Fragments von Judith und der poetiſchen Umſchreibung der Geneſis, die für ihre Metrik ſehr unanſchaulich edirt und in Deutſchland ſelten überhaupt wenig nach Verdienſt bekannt ſind, nachzuhohlen denken.

Dieſe kleine Arbeit lag auf dem Weg zu unſerer Herausgabe der eddiſchen Lieder, die ſchon ohne die vorhin angegebenen Gründe zu den älteſten deutſchen führen mußten. Möge, was wir an letzteren gethan, eine Probe von dem ablegen, das wir uns vorgenommen haben, an erſteren zu leiſten, wo in Vergleich der Dornen viel weniger, der Blumen und Früchte aber deſto mehr zu ernten ſind.

Caſſel im July 1812.

I. Urkundlicher Text.

Ik gihorta đat seggen đat sih urhettun aênon muo
tin. hiltibraht entihađubrant. untar heriuntuem,
sunu fatarungo. iro saro rihtun garutun sê iro
gudhamun. gurtun sih. iro. suert ana. helidos
ub*a*r ringa do sie to dero hiltu ritun. hiltibraht
gimahalta heribrantes sunu. her uu*a*s heroro
man ferahes frotoro. her fragen gistuont fohem
uuortum. wersin fater wari fireo in folche eddo
welihhes cnuosles dusis. ibu du mi ęn ansages. ik
mideo dreuuet chind in chunincriche. chud ist
min alirmin deot. hadubraht gimahalta hilti
brantes sunu dat sagetun mi usereliuti alte anti
frote dea êrhina warun. *d*at hiltibrant haetti
min fater. ih heittu hadubrant. fornher ostar
gihueit flohher otachresnid hina miti theotrihhe.
enti sinero degano filu. her furlaet in lante luttila
sitten prut in bure barn unwahsan arbeo laosa
heraet ostar hina det sid detrihhe darba gi
stontum fatereres mines. *d*at uuas so friunt
laos man herwas otachre ummettirri dega
no dechisto unti deotrichhe darba gistontun
her was eo folches at ente imo wuaseo feheta ti leop.
chud was her chonnem mannum ni waniu ih
iu lib habbe. wittu irmin got quad

hiltibraht obana abheuane *d*at *d*u neo *d*anah*a*lt mit sus
sippan man *d*inc nigileitos. want her do ar arme wuntane
bouga cheisuringu gitan. so imo seder chuning gap
huneo truhtin. *d*at ih *d*irit nubi huldi gibu. hadubraht
gimalt*a* hiltibrantes sunu. mit geru scal man geba inf*a*
h*a*n ort widar orte. *d*u bist dir alter hun ummet spaher
spenis mih mit dinem wuortun wilihuh *d*inu speru wer
pan. pist also gialtet man so du ewin inwit fortos.
*d*at sagetun mi seo lidante westar ubar wentil seo *d*at
man wic furnam. tot ist hiltibrant heribrantes suno.
hiltibraht gimahalta heribtes suno. welagisihu ih
in dinem hrustim dat du habes heine herron goten
*d*at du noh bidesemo riche reccheo niwurti. wela
ganu waltant got quad hiltibrant wewurt skihit.
ih wallota sumaro enti wintro sehstic urlante. dar
man mih eo scerita in folc sceotantero soman mir at
burc enigeru. banun nigifasta. Nu scal mih suasat
chind. suertu hauwan breton mit sinu billiu eddo
ih imo tibanin werdan. *d*oh maht dunu aodlihho
ibu dir din ellen taoc. in sus heremo man hrusti gi
winnan rauba bihrahanen. ibu du dar enic reht ha
bes. *d*er si doh nu argosto quad hiltibrant ostar liuto
der dir nu wiges warne nu dih es so wel lustit. gudea
gimeinun niusedemotti. wer dar sih dero hiutu hrettilo
hrumen muotti. erdo desero brunnono bedero uual
tan. *d*o lettun se aerist asckim scritan scarpen scurim
dat in dem sciltim stont. *d*o stoptun tosamane staim
bort chludun. hewun harmlico hu itte scilti.
unti im iro lintun luttilo wurtun. giwigan. niti wambnum

II. Wiederherſtellung des Textes.

Ik gihorta that ſeggen, that ſih urhettun änon muotin
Hildibraht enti Hathubrant untar heriuntuem,
Sunu fatar ungo; iro ſaro rihtun,
garutun ſe iro guthhamun, gurtun ſih (iro) ſuert ana,
helidos, ubar ringa, do ſie to dero hiltu ritun,
Hiltibraht gimahalta, (Heribrantes ſunu,) her was heroro man,
ferahes frotoro, her fragen giſtuont
fohem wortum: wer ſin fater wari
fireo in ſolche, eddo weliches cnuosles du ſis?
ibu du mi änan ſages, ik miſdo-dre=wet,
chind in chunincriche, chud iſt min al irmin=deot. —
Hadubraht gimahalta Hiltibrantes ſunu: dat ſagetun mi
unſere liuti alte anti frote, dea erhina warun,
dat Hiltibrant hätti min fater, ih heittu Hadubrant,
forn her oſtar gihueit, floh her Otachres nid
hina miti Theotriche enti ſinero degano filu;
her furlaet in lante luttila ſitten
prut in bure, barn unwahſan,
arbeoloſa heraet, oſtar hina det,
ſid Detriche darba giſtuontum, fatereres mines,
dat was ſo friuntlaos man, her was Otachre ummettirri,
degano dechiſto, unti Deotriche (darba giſtontun:)
her was eo folches at ente, imo was eo feheta ti leop,
chud was her chonnem mannum, ni wanin ih, iu lib habbe. —
wittu irmin=got, (quad Hiltibraht) obana ab hevane,
dat du neo danahalt mit ſus ſippan man dinc ni gileitos!
want her do ar arme wuntane bouga,
cheiſuringu gitan, ſo imo ſeper chuning gap
Huneo truhtin: dat ih dir it nu bi huldi gibu! —

Hadubraht gimalta, Hiltibrantes ſunu:
mit geru ſcal man geba infahan,
ort widar orte, du biſt dir, alter Hun, ummet,
ſpaher, ſpenis mi mit dinem wortum,
wilihuh di nu ſperu werpan,
piſt al ſo gialtet man, ſo du ewin inwit fortos;
dat ſagetun mi ſäolidante
weſtar ubar wentilſäo, dat man wic furnam,
tot iſt Hiltibrant Heribrantes ſuno. —
Hildibraht gimahalta Heribrantes ſuno: wela giſihu ih
in dinem hruſtim, dat du habes heine herron goten,
dat du noh bi deſemo riche reccheo ni wurti.
welaga, nu waltant got, (quad Hiltibrant,) we wurt ſkihit!
ih wallota ſumaro enti wintro ſehſtic urlante,
dar man mih eo ſcerita in folc ſceotantero,
ſo man mir at burc enigeru banun ni giſaſta;
nu ſcal mih ſuaſat chind ſuertu hauwan,
breton mit ſinu billiu, eddo ih imo ti banin werdan.
doh maht du nu aodlicho, ibu dir din ellen taoc,
in ſus heremo man hruſti giwinnan;
rauba birahanen, ibu du dar enic reht habes.
der ſi doh nu argoſto, (quad Hildibrant,) Oſtarliuto,
der dir nu wiges warne, nu dih es ſo wel luſtit
gudea gimeinun niuſe de motti,
wer dar ſih hiutu dero hrel zilo hrumen muotti,
erdo deſero brunnono bedero waltan. —
do lättun ſe äriſt aſckim ſcritan
ſcarpen ſcurim, dat in dem ſciltim ſtont;
do ſtoptun toſamene, ſtaimbort chludun,
hewun harmlicco huitte ſcilti
unti im iro lintun luttilo wurtun
giwigan, ni ti wambnum . . . . .
. . . .

III. Wörtliche Ueberſetzung.

Ich gehörte das ſagen, daß ſich verhießen einmüthig (einmal)
Hildebrand und Hadebrand unter Heerenden
Sohn, Vater . . . ., ihre Sarwat richteten,
gerbten (bereiteten) ſie ihre Kriegshemde, gürteten ſich ihre Schwerter an,
Helden, über Ringe, da ſie zum Gefecht ritten,
Hildebrand ſprach, Herbrands Sohn, er war hehrerer Mann,
Geiſtesklügerer, er fragen geſtund,
(mit) wenigen Worten, wer ſein Vater wäre
im Männergeſchlecht: "oder welches Stammes du ſeyſt?
ob du mir einen ſageſt, (ich) miethe (ein) Drei=Gewand,
Kind im Königreich, kund iſt mein all Menſchen Geſchlecht."
Hadebrand ſprach, Hildebrands Sohn: „das ſageten mir
unſere Leute, alte und kluge, die ehrhin waren,
daß Hildebrand hieße mein Vater, ich heiße Hadebrand.
Einſt er oſtwärts ging, floh er Otakers Neid
hinnen mit Dietrich und ſeiner Degen viel;
er verließ im Lande lützele ſitzen
Braut (Frau) im Bauer, Kind ungewachſen,
erbenloſes Heergeräth, oſtwärts hinnenfuhr
ſeit Dietrich Elend geſtund, Vetteres meines
(der war ſo freundlos Mann), er war Otakern ungenoßer
Degen berühmteſter, unz Dietrich Elend geſtund;
er war je an Volkes Ende (Spitze), ihm war je Fechten zu lieb,
kund war er kühnen Mannen, nicht wähne ich, noch Leben habe."
„Herr Menſchen Gott, ſprach Hildebrand, oben vom Himmel,
daß du nie dann mehr mit ſo Sippen=Mann Ding nicht geleiteſt!"
wand er da vom Arme, wundene Bouge (Spangen)
Kaiſer=ring gethan, ſo ihm ſeither König gab,
Hunnenfürſt: „daß ich dir es nun bei Hulde gebe!" —

Hadebrand, ſprach Hildebrands Sohn:
„mit (dem) Ger ſoll man Gabe empfahen,
Spitze wider Spitze; du biſt dir, alter Hunn, ungeſell,
Späher, ſpaneſt (lockeſt) mich mit deinen Worten,
will ich dich nun (mit) Speere werfen,
biſt alſo gealtet Mann, ſo du eben Trug führteſt;
das ſageten mir Seefahrende
weſtwärts über Wendelſee, daß man Wig (Schlacht) vernahm,
todt iſt Hildebrand, Herbrandes Sohn.“
Hildebrand, ſprach Herbrandes Sohn: „wohl geſehe ich
in deiner Rüſtung, daß du habes keinen Herrn guten,
daß du noch bei dieſem Reiche Recke nicht wurdeſt;
wehaweh, waltend Gott, ſprach Hildebrand, weh Schickſal geſchiehet!
ich wallete Sommer und Winter ſechszig außländig,
da man mich je ſchaarete ins Volk Schießender,
ſo man mir auf Burg einiger (an) Beinen nie geſeſtete,
nun ſoll mich eigen Kind Schwert hauen,
breiten mit ſeinem Beil, oder ich ihm zu Tödter werden;
doch magſt du nun leichtlich, ob dir dein Ellen ſtarkte,
an ſo hehrem Mann Rüſtung gewinnen,
Raub bei Leichnam, ob du da einig Recht habeſt.
Der ſey doch nun ärgſter, ſprach Hildebrand, (der) Oſterleute
der dir nun Wiges warne, nun dich ſein ſo wohl lüſtet.
gute Gemeinen, neußet (forſchet)
wer da ſich heute der Strahlziele rühmen möge,
oder dieſer Brunien beider walten!“
Da ließen ſie erſt Eſche ſchreiten
(mit) ſcharfen Schauern, daß (es) in den Schilden ſtand,
da ſtapften (ſie) zuſammen, Steinbarten lauteten,
hieben harmlich weiße Schilde
unz ihnen ihre Linden (Gebende) lützel wurden gewegt,
nicht zu (den) Wamben . . . .

IV. Umſchreibung.

Ich hörte ſagen in alten Mären, daß einmal Hildebrand und Hadebrand, Vater und ſein einziger Sohn, einander unerkannt, zuſammenſtießen im Zuge und ſich Kampfes grüßten. Da ordneten die kühnen Helden das Kriegsgewand, warfen Panzerhemden um und gürteten ihre Schwerter über die Ringe; als ſie nun hin zu fechten ritten, ſprach Hildebrand, Herbrands Sohn, der war ſo edel und weiſe, begann mit wenigen Worten zu fragen, wer ſein Vater wäre, unter dem Männervolk, oder von welchem Stamm du biſt? ob du mich deſſen berichteſt, lohn ich mit einem Dreifadengewand, o Held im Königreich, mir iſt kund alles Menſchengeſchlecht.“

Hadebrand, Hildebrands Sohn, antwortete: „mir ſagten alte, weiſe Leute unſres Volks, die nun geſtorben ſind, daß Hildebrand hieß mein Vater, ich aber heiße Hadebrand; einſt zog er nach Oſterland fort mit Dietrich und manichen Helden, floh vor Otakers Neid, ließ ſeine junge Frau daheim, ſein Kind unerwachſen, ſein Heergeräth ohne Herrn, der es handhabe. Nach Oſterland fuhr er, ſeit Dietrichs, meines Vettern, Elend ſich anhub, des freundeverlaſſenen Mannes; da mogt' es mein Vater nicht mehr mit Otakern halten, der herrlichſte Degen, focht ſtets an der Spitze des Heers und ſtets war ihm Fechten das Liebſte; nicht wähn ich, daß er noch am Leben ſey.“ — „Reicher Gott vom Himmel, ſprach Hildebrand, daß du doch ja nicht zwiſchen zwei ſo nahverwandten Männern Kampf zulaſſeſt! Da wand er ſich vom Arme gewundene köſtliche Spangen, die ihm ſeither der Hunnenkönig verehrt hatte: „nimm ſie hin, ich gebe ſie dir zu Hulden!“ — Hadebrand, Hildebrands Sohn, antwortete: „mit dem Speer ſoll man ſolche Gabe empfangen, Spitze wider Spitze, du alter Hunne, taugſt zum Geſellen nicht, ſchlauer Späher, mit Worten trügeſt du mich, den Speer will ich auf dich werfen, biſt ein ſo gealteter Mann und pflegeſt böſer Liſten; wiſſe, daß mir Seefahrer, die weſtwärts über den Wendelſee zogen, Kunde brachten von einer großen Schlacht, darin ſey Hildebrand, Herbrands Sohn, gefallen, und darum glaube ich, er iſt todt.“ — Hildebrand, Herbrands Sohn, antwortete: „das ſehe ich ſchon an deiner Rüſtung, daß du keinen edlen Herrn haſt, und in dieſem Reiche noch keine Reckenthat vollbracht; wehe, waltender Gott, wehes Geſchick ſteht bevor! Sechszig Sommer und Winter bin ich herumgewallet, weit von meinem Vaterland, immer ward ich zu den vorderſten Kriegern geſtellt, auf keiner Burg hat man mir die Beine in Bande gelegt, nun ſoll mich mein eignes, liebes Kind hauen mit ſeinem Schwert, dahinſtrecken mit ſeinem Beil, oder ich ſoll ſein Mörder werden. Leichtlich mag es geſchehen, wenn du tapfer ſtreiteſt, daß du ſo einem edlen Mann die Rüſtung abgewinneſt, Raub begeheſt an dem Leichnam, wenn du vermeinſt, dazu einiges Recht zu haben. Doch der ſey der ſchlechteſte aller Oſterleute, der dich vom Kampf abhalte, deſſen dich ſo ſehr lüſtet.

Gute Geſellen, die ihr uns zuſchauet, richtet in eurem Muth, wer ſich von uns heute rühmen möge, den Pfeil am beſten zu zielen, und wer dieſer beiden Panzer Herr werden ſoll.“

Da ließen ſie die Eſchen ſcharf ſchneidend fahren, daß ſie ſtanden in den Schilden, da ſprangen ſie aneinander, die Steinäxte klungen, ſchwer hieben ſie in die weißen Schilde, daß ihr Gebände ſchütterte, aber feſt ſtanden ihre Leiber . . . . .

V. Anmerkungen zur Ueberſetzung.

---

3. 1. ſih urhettun ſich verhießen, (nicht ſowohl: promittebant, als:) ſich herausforderten; ſpäter war: ſich grüßen, compellare, provocare, ein unter Zweikämpfern übliches Wort; auch bedeuten verſprechen, verſagen in dieſem Sinn: entſagen, widerſagen. ur= in Zuſammenſetzungen kann durch ur= er= ver= aus= gegeben werden. a. ſ. hatan, heißen, het hieß, E. h. hetun hießen, iſl. heita, Imp. het, heto. Auch könnte man an urheiz denken, bei Otf. mehrmals für seditio, tumultus und wohl nicht ſo ausgemacht von heiß, ardens, herzuleiten, zumal piheiz conjuratio, und intheiz votum, ganz dieſelbe Form haben. Das iſl. heit bedeutet Gelübde, aber auch Drohung, dann dürften unſere Worte auch überſetzt werden: tumultuabantur, oder: bedrohten ſich.

ânon muotin bisher durch: einmüthig, eines Muthes übertragen. Nun könnte zwar ânon der Abl. Sg. ſeyn (E. h. uppan enon berage them hohon) nicht wohl aber muotin ſt. muote, muati, (ſ. jedoch 3 47. ti banin); weniger würde die Form beider Wörter gegen den Abl. Pl. einwenden; man findet: mit manigfalton ehtin (Otf.) fon alton wizzagon (ebd.) im cotton. Mſ. der E. h. gehen die Adj. im Abl. Pl. faſt immer auf on, im bamb. auf un aus, in unſerm Frag. ſonſt immer auf en. K. hat: widermuatum, und = muatin, injuriis. Der ungewöhnliche Pl. in unſerer Redensart müßte hier eben ſo erklärt werden, wie in dem: zeinen ziten b. Reinmar d. a. S. 80. Die Spanier ſetzen den Pl. unos, unas, häufig für den Sing. Vielleicht wäre auch an das a. ſ. mot, mut, gemot, engl. moot, iſl. mot, occursus, congressus, contentio, Treffen, zu denken, oder an Muße, Muaze, Zeit, Gelegenheit, (Nibel. 6633 in ſolhen unmuozen) altholl. moete (ſ. Kilian und Huydecoper op Stoke 3. 58), und in beiden, an ſich verſchiedenen, Fällen zuſammenſtimmend: eines Gangs, eines mals, aliquando, auszulegen, da den Spra=

chen, und beſonders den altdeutſchen ein Reichthum ähnlicher, ſämmtlich von Schritt, Gang, Ruhe und Zeit hergenommenen Bildungen zuſtehet. Der Sinn würde ſehr paſſen, noch mehr, wenn muotin der Acc. Sg. ſeyn und es: „ſie verhießen ſich einen Kampf“ (ein Treffen, occursus,) bedeuten könnte, wiewohl dann die gleich folgenden Wörter etwas einbüßen müßten.

Z. 2. untar heriuntuem, heeren heißt: im Heer ziehen, kriegen (ſo: heriodo in Harald Hardr. Saga c. 5.) und dann auch: verheeren (gl. mons. heriunga direptio, heriuntero diripientium.) R. überſetzt: verhießen ſich unter die Feldziehenden, dann ſtände der Dat. für den Acc.; außerdem aber giebt dieſe Erklärung nur einen Sinn, wenn man wie R. überſieht, daß hier nicht von einem Feldzug, den beide gemeinſchaftlich beginnen wollen, ſondern von einem Begegnen und Zweikampf die Rede iſt. Demnach iſt wörtlich: unter Heerenden zu überſetzen; Vater und Sohn trafen ſich auf einem Heerzug, wie auch in dem ſpätern Lied Amelung zum Hildebrand ſagt: ſein Sohn halte auf der Mark und er werde dort von ihm angerennt werden. Daß Hildebrand nicht ohne Begleitung auszog, iſt daraus klar, daß er hernach Geſellen aufruft, die über den Kampf richten ſollen.

Z. 3. Die Worte: ſunu fatarungo, ſind die ſchwierigſten des ganzen Gedichts. Sie durch Vetternſöhne zu erklären, wie Ecc. und R. gethan, iſt nach dem ganzen Inhalt der Fabel höchſt unpaſſend und nach den Worten nicht zu erweiſen, indem Vetternſöhne, wofern man dafür nicht auch blos: Vetter, geſagt haben würde, ſunu faterero heißen müßten. Fatarung oder ein ähnliches Wort findet ſich in keiner der deutſchen oder verwandten Sprachen. Conjecturen wie: ſniumo farungo (a. ſ. färunga) „ſchnell übereilt“ zu kühn von ſich ſelbſt, füllen die Stelle nicht ſonderlich aus. Denn es ſcheint die eigentliche Meinung offenbar da hinaus zu laufen, daß es heißen müßte: ſunu enti fatar, an welchem Sinn um ſo mehr liegt, als gerade der Kampf zwiſchen Vater und Sohn, Gegenſtand des Gedichts iſt, und die Ueberſchrift einer viel ſpäteren Bearbeitung: „der Vater und der Sohn“ hierbei nicht überſehen werden darf. Alſo müſſen alle Vermuthungen dieſe beiden Wörter unverſehrt bewahren. Man könnte 1) durch Einſchaltung dreier Buchſtaben leſen: ſunu fatar ungerno, dem Sohn der Vater ungern, weil er ihn leichter muthmaßte, 2) ſunu fatar ungo, filius patri juvenis, indem man blos aus fatarungo zwei Wörter machte. So treffend dieſer Sinn wäre, zumal der Sohn auch ſonſt: der junge Alebrand, ſa ungi Alibrandur heißt, ſo klingt doch ungo in der deutſchen zu ungewohnt und iſt ſchwerlich durch Beiſpiele zu beſtätigen, wollte man nicht gerade Frau Ute (Jutte, auch ſonſt: Gut) dahin zählen. Auch im a. ſ. ſchon heißt jung: geong, giong, jong (allein auch: eard und geard, ed, wieder, orer und wocer, hopian und opian.) Wollte man umgekehrt: filio pater juveni annehmen, ſo müßte es doch ungemo, oder etwa ungon lauten, ſunu könnte immerhin der Dat. ſeyn, (a. ſ. und Ulf. Lucas 9, 38.) hingegen fatar ebenwohl, weil

ſich dieſes Wort gleich einigen andern gegen Declination zu ſträuben pflegt, (ſiehe Raſk iſl. Gr. S. 46. und Cat. th. p. 91. fon ſinen junger, p. 92. ſines Vatter, doch ebd. p. 68. fona fatere und fateres; K. demu fatere, Otf. in ſines ſelbun fater hant,) und zur Noth könnte man: fatare, oder demo fatar reſtituiren. Daß der Dat. zwiſchen zwei zuſammengehörige Nom. geſchoben wird, iſt der freien Wortſtellung der alliterirenden Poeſie leicht zu verantworten (ſ. unten); 3) man könnte dieſes ungo durch unicus verſtehen. Notker überſetzt XXI. 21. et unicam meam: prutha menunga, worin offenbar ein Fehler ſteckt. Schilter beſſert in: men oder min unga, und das wäre ein paſſendes Beiſpiel für unſern Fall; inzwiſchen könnte es geheißen haben: pruthun enunga. Ulf. hat ainaha, ainoho, im iſl. iſt einka ſonr nicht mit einugr (nullus) zu verwechſeln; jene Stelle zeigt wenigſtens, daß un in das Wort eingegangen iſt, und man hört noch jetzt: einger und eininger. Cat. th. p. 65. einagon (unicum.) Nach der Analogie von änon Z. 1. wäre: ſunu änungo vorzuſchlagen; 4) vielleicht, daß ſich ein ſchickliches auf ungo ausgehendes Adv. ausfinden und hinter die ſtehen zu laſſenden Worte: ſunu fatar einſchieben ließe. Etwa tarungo nocive (tarunga laesio, gl. mons.) wo das Verſehen des Copiſten begreiflich wäre; oder noch beſſer: ſunu fatar (ſuntar) ungo, seorsim (Nibel. 6971 ſunderlingen), indem dadurch die Alliteration mitgewönne; das Wort findet ſich b. Otf. ſuntaringon, Tat. ſuntoringon, a. ſ. ſundron, ſyndrige, und vielleicht ließen ſich bei dieſer oder einer andern Conjectur die vorausgehenden Worte: untar heriuntuem ſchicklicher auslegen. Wir haben nicht gewagt, einen dieſer Vorſchläge in die Ueberſetzung aufzunehmen, ſondern in ihr nur die beiden deutlichen und nothwendigen Worte ausgedrückt.

iro ſaro, ihre Kriegsgewänder, iſl. ſer auch ſerkr (woher Berſerkr) Dauthi Atla V: ſerki valrötha (Acc. Pl.) im a. ſ. findet ſich nur ſyrc interula in Alfr. Gloßen. Die Deutſchen haben ſpäter nur die Compoſ. ſarring (Veld. Äneis 8846. 11772) und ſarwat (Heldenbuch öfters, Klage 2789. 3807.) auch geſerwe (fr. belli c. Sarac. 2513.) Man leitet es von sericum, wofür allenfalls das nordiſche ſervarthir (feminae), auch tritt in ſerih (gl. mons. 3401) das ch hervor, altfranz. sarge, serge. — Ecc. vermuthete: hroſſaro, das einen Sinn giebt, aber die Allit. zerſtört, auch hroſſo würde heißen müſſen. R. faro iſt gegen die Handſchrift, könnte zwar mit fatar alliteriren, giebt aber keinen guten Sinn.

rihtun richteten. Otf. rihta ministrabat, Rother 2504, Nib. 7331, 7635.

Z. 4. garutun, bereiteten, gerbten (jetzt blos von Fellen); Otf. garota, Werners Maria S. 20. garten, Nibel. 9109 u. ſ. w.; a. ſ. gearwian praeparare.

guthamun, Kriegshemde. Auch a. ſ. guth, bellum, im Deutſchen ſonſt, wie im iſl. gewöhnlich das n eingefloſſen, gunn, gund. Hama a. ſ. hamr iſl. Hemd, Decke. Später brauchte man wichgewant, Rother 875. 1001, Nib. 6394. 9383. Der Gegenſatz zu ſar iſt nicht ſo leicht anzugeben, vermuthlich war dieſes die ei-

gentliche Kriegskleidung, worüber noch ein Panzerhemd geworfen wurde, oder es ſtehen beide hier gleichbedeutend in poetiſcher Wiederholung.

Z. 5 helidos, Helden. Nib. Sg. helt, helet, Pl. helede, Rother: helit, helith und helide. A. ſ. hale, hälethas, ſchwed. hälad, häleth, iſl. halur, hauldar. Auch in der E. h. häufig helithos. Ganz unrichtig denkt hier Ecc. an Feſſel, capulos, da doch helidos kein Acc. ſeyn kann, außerdem aber helte, hilte, helze, das etwa mit unſerm poetiſch für: ſie ſtehenden Wort Aehnlichkeit haben könnte, ein Gem. iſt.

ubar ringa, ſie gürteten ihre Schwerter an, über die Panzerringe; die Brynien oder Panzer beſtanden aus vielen Ringen, weshalb ſie ſelbſt Ringe heißen; Nib. 6514, 7403, 8326.

hilda pugna, a. ſ. hilde, iſl. hildr.

Z. 6. heroro, K. heroro prior; warum aber N. aus dieſem, ſo wie dem folgenden frotero Gen. Pl. des Poſitivs machen will, ſieht man nicht ab, weil nach ſeiner Conſtruction gewiß auch manno, in gleichem Caſus ſtehen müßte. Man ſagt im Deutſchen wohl: fuit nobilium virorum, nie aber nobilium vir, was etwas ganz anderes heißen würde. Dagegen iſt der Comp. ganz klar, obgleich er dem Sinn nach einen Poſitiv bedeutet. In dem symb. frambariro, hoiro, richoro.

Z. 7. ferahes frotoro, frot, frut, holl. vroet, klug, weiſe, iſt noch lange üblich geblieben; Ulf. frods, iſl. frothr. ferh, ferah, verh, a. ſ. feorh, iſl. fiör bedeutet das Leben (verchwund, verchmagen) anima, dann auch der Geiſt, animus. Man könnte eben ſo gut: lebensklug, erfahren, als geiſtesklug, weiſe, a. ſ. ferhthgleaw, überſetzen.

fragen giſtuont, fragen that, begann, d. i. fragte. An ſolchen belebenden Hilfswörtern war die alte Sprache viel reicher. Die Isländer brauchen giordi, red, (gerieth) nadi, vann, gat, let, eben ſo. Das ſtund findet ſich genug bei Otf. III. 20, 60; IV. 4, 9; IV. 34, 32; I. 20, 9. (thiu kind giſtuantum ſtechan d. h. ſtachen) und hat ſich beſonders noch im Holl. erhalten; jets ſtaan doen: thun.

Z. 8. fohem wortun, K. foem, fowem, Tat. fohem (paucis.)

Z. 9. fireo in folche im Volk der Männer, Menſchen; firihi vulgus, gl. boxh; E. h. fir homo, firihobarn Menſchenkind, iſl. firar Männer. —

cnuoſles Geſchlechtes, eben ſo in der E. h. a. ſ. cnoſl verwandt mit kunni, knân d. h. Großvater.

Z. 10. ânan ſages oder ân anſages, einen ſages oder eins anſages. Die gl mons und doc. erklären anaſagen mehrmals durch objicere, imputare, welches allenfalls hier paſſen würde, je nachdem man das Schlußwort dieſer Zeile überſetzte.

mideo, mitan, miethen, retribuere, gegengeben, lohuen, gutes oder böſes. dann auch blos: geben. Adel. Mithrid. 1. 164. Mitan, meiden, a. ſ. midan, midian, latere, dissimulare, paßt nicht zum Sinn.

Vor allem dunkel ſind die Worte drewet, welche Ecc. und R. durch: drei Gewänder geben. Allein dem ſtehet entgegen, daß wat, wed, wäte ein Fem. iſt und im Acc. Pl. gewiß weta oder wete heißen würde. A. ſ. wäd, wäda vestis, Pl. wäda. E. h. gr. fr. 36. biwandina mit wadi. Ferner iſt das Anbieten von drei Gewändern auf einmal auffallend, und ſonſt in keinem Beiſpiel bekannt; die gewöhnlichen Heldengeſchenke ſind Schwerter, Schilde, Spangen, (ſchon Tacitus in Germ. XV. electi equi, magna arma, phalerae torquesque,) wie nachher Z. 27. und Walthar aquit. 659.) auch wohl waffentlich Gewant (Nib. 6795.) Man geräth daher darauf, wet durch Pfand, vadium, a. ſ. wädd, wadd zu verſtehen, wiewohl ſelbſt wad, Gewand, pannus, Pfand, unter einander verwandt ſeyn mögen. (Stalder v. wätten, wetten, binden.) Erklärte man nun das vorſtehende: wenn du mir eines (Vater oder Geſchlecht) anſageſt, anſprichſt, d. i. zur Laſt legeſt, tadelſt, ſo ſtelle ich drei Pfänder. Wäre in der gl. doc. „wadium usuram, foenus, mietan" (die offenbar unter den Buchſtaben m gehört) mietan als der Infin. die drei vorſtehenden Wörter aber als Acc. zu nehmen, ſo würde die Redensart: wet mieten wichtig beſtätigt werden, und hieße ſo viel als: Pfand ſtellen, oder entgegenſtellen, und bekanntlich kam das vadium, gage, bei Zweikämpfen auf mehr denn eine Weiſe vor, drei Pfänder waren vielleicht beſonders gebräuchlich und anſehnlich; man denke an das trinium geldum u. ſ. w. Inzwiſchen iſt eine ganz abweichende dritte Erklärung ſchon um deshalb viel beſſer, weil ſie, wie das Manuſcript ſelbſt, drewet, in einem Worte verbundenläßt: es iſt der Acc. Sg. und bedeutet ſo viel als: Drilchgewand, tunica trilix, welche ſchon im lat. Waltharius aquit v. 260 vorkommt, a. ſ. thrylenhrägl (rail), im fr. belli c. Sarac. v. 2685 ire brunue waren thrilie, und beim Stryker: drilhe halsperge, aus dreifachen Eiſenfaden gewirkte Kriegsgewänder.

Z. 11. zieht R. ſchon in Hadubrands Antwort, wozu wir nicht ſtimmen, ſchon weil letzterer den alten Hildebrand ſchwerlich Kind benannt, und nicht ſein Geſchlecht für allbekannt ausgegeben haben würde, während er ſich doch im folgenden umſtändlich darauf einläßt. Dieſes möge allenfalls nichts entſcheiden. Es ſtößt aber gegen die Einfachheit alter Poeſie, daß erſt nach einer vorausgeſchickten Zeile das τον δ᾽ απαμειβομενος προσεφη folge. R. erklärt noch: min alir mindeot, mein Alter (!) men Geſchlecht, welches zu verwundern iſt, da er die ähnliche Redensart Z. 25. irmin got ganz richtig faßt, alir könnte ohnedem nie für alter ſtehen, zudem Z. 13. alte und nicht ale, auch Z. 32. alter vorkommt. Irmindeot heißt Menſchengeſchlecht, und trifft ſich in der E. h. genug ſo an: gr. a. s. p. 109 all irmintheoda, p. 112 alla irminthiod. gr. fr. p. 89. obar all theſa irmintheod. diss. epist. p. 149. allon irmintheodon. Im a. ſ. fehlt dieſe Zuſammenſetzung, wohl aber findet ſich die analoge: irming= (erming, earming, yrming) ſträt.(*) Nunmehr

(*) Nähere in vieler Hinſicht merkwürdige Beziehungen aus der altdeutſchen Poeſie ſollen näch-

kann aber auch min nicht mein (mea) heißen, ſondern chud iſt min bedeutet hier: kund iſt mein (mei) iſt mir, wie man noch jetzt den Gen. und Dat. der perſönl. Pron. verwechſelt. Wem iſt das Haus? mein (ſtatt mir); es hätte eben ſo gut: weſſen? gefragt werden dürfen. Lye-Manning erklärt min richtig durch den Gen. und Dat. Sg., und man ſagt: vith min, contra me. Eine ähnliche Conſtruction in den Nib. 9603: „den hort weiß niemand wan got unde min." Umgekehrt könnte man kund durch kundig, erfahren, u. all M. G. iſt mein kundig, kennt mich, überſetzen. Auf allen Fall erhellt, daß die Worte des weitgereiſten (vidförla) Hildebrands nur höchſt unſchicklich in den Mund ſeines jungen Sohns gelegt werden dürfen.

Z. 13. er hina. Dieſes hina gehört vielleicht beſſer zu: warun, hinawarun, hinuenwaren, hinnenfuhren, d. h. ſtarben, ſ. Schilter v. hinawerden.

Z. 15. forn hat ſchon Ecc. richtig durch vordem erklärt, a. ſ. fyrn, iſl. forn. E. h. furn.

oſtar oſtwärts hin, von oſtenher würde oſtan, oſten heißen; die Iſländer unterſcheiden beide Adv. eben ſo. ſuder, weſter, oſter, findet ſich genug bei Dichtern des 13ten Jahrhunderts; auch wohl oſtert, weſtert ꝛc.

gihueit, E. h. giwet Pl. giwitun (meiſt mit zugeſetztem imo und im) a. ſ. gewat, Pl. geweotun; in andern oberdeutſchen Denkm. giwet, giwat, giweit, giwant. Oft, gleich obigem: geſtunt, blos pleonaſtiſch, z. B. tha gewat him wund häleth on wäg gangan, da ging der wunde Held hinweg. (Fr. eines a. ſ. Lieds b. Hickes 192. 193.)

nid, Neid, Haß, Argliſt, a. ſ. nith, nyth, (verſch. von nid, nead, ned: Noth.)

Z. 16. hina hinnen. filu Sg. regiert die zwei voranſtehenden Gen., wir ſagen noch jetzt gleich gut: viel und viele Männer.

Degen, a. ſ. Thegn, thanus, thane, Pl. thegnas, Gen. thegena, servus, discipulus, miles, vir. Hiernach hat die Verwandtſchaft mit dem a. ſ. thegnian, thenian, weit mehr für ſich, als die gewöhnl. mit taugen, a. ſ. dugan, Part. dugend. Die Deutſchen und Iſländer unterſcheiden aber Degen und Diener, beide Wörter müßten alſo viel früher ſchon von einander gewichen ſeyn.

Z. 17. furlaet, verließ, a. ſ. Präſ. lät, Imp. let, iſl. Pr. lät, Imp. liet.

luttila muß auf prut in Z. 18. gezogen werden, die ſchöne, ſchlanke Braut, wie im a. ſ. lytel on wäſtmum gracilis statura bedeutet. Es mit den bisher Erklärern für den Acc. Pl. zu nehmen, und kleine (kleine Kinder) zu überſetzen, geht nicht gut an, weil von ſeinem einzigen Kinde gleich darauf die Rede iſt; auch keine andere deutſche Quelle anderer Kinder Hildebrands erwähnt. Und gerade im dän. Lied ſtr. 20. ſteht Iudte lille; dieſer im Dän. ſo gewöhnliche Anhang hat gleich-

ſtens in einer bereits ausgearbeiteten Abhandlung über die Irmenſtraße und Irmenſäule umſtändlich vorgelegt werden.

wohl die Bedeutung von zierlich, lieblich, angenehm. Den Pleonasmus: in lante und in bure könnten wir nach dem Geiſt dieſer Poeſie vertheidigen; auf keinen Fall darf nur: in bure zu barn genommen werden.

Z. 18. pruf in bure. Brut, Braut, Frau, ſo häufig z. B. Werners Maria 36. Bur, Bauer, (Kämmerlein) a. ſ. bur, engl. bower, plattd. buur. Niſlungalok gleich eingangs: mer var ek meya... biort i buri. barn, Kind, Sohn, gl. doc. min parn, mi nate.

Z. 19. eine der ſchwierigſten des ganzen Lieds. Die Worte arbeolaoſa heraet gehören noch zu furlaet, wie der deutliche Acc. des Beiworts zeigt, es kann aber heraet von dieſem nicht getrennt werden, weil beide zuſammen die erſte Hälfte des Verſes ausmachen, und hinter arbeolaoſa durchaus nicht geſchloſſen oder geruht werden darf, ſo daß heraet zum folgenden gehörte. Ecc. lieſt geradezu hera, unbekümmert um das ausgelaſſene et, zieht es zum folgenden, überſetzt es aber eigentlich gar nicht. R. überſetzt: her oſtwärts, welches allenfalls paſſen würde, wenn das Geſpräch in Oſterland vorfiele. Damit iſt dem arbeolaoſa noch nicht geholfen, das nicht zu barn gehören kann, weil es arbeolaoſan, (oder falls man nur ein Neutr. wie im iſl. gelten laſſen will: laos) heißen müßte. Die urkundliche Lesart heraet ſcheint aber nichts andres zu ſeyn, als das a. ſ. heregeat, hereotum, hariotum, altdeutſch heergeräthe und verdorben: herwad, herwede, herwadium. Denn Rat überhaupt war Geräthe, Vorrath. Im nähern Sinn aber ſtand Rate, Gerate, gerada, suppellex muliebris, dem Heerrat supp. castrensis, der blos auf Söhne, nicht Weiber, überging, entgegen; es war vornehmlich Schwert und Waffenrüſtung. Wenn nun dies herrat hier erbenlos genannt wird, heißt das: ungebraucht, herrenlos, weil der unerwachſene Sohn nicht damit umgehen konnte. Die Iſl. unterſcheiden eigentlich zwiſchen arfi heres und erfd hereditas; vielleicht auch die altd. Sprache, (arbe, arfborn); ſpäter galt blos das Wort: Erbe, für beide Begriffe. Eine erbenloſe Sache läßt ſich wohl denken, und Oberlin führt unter rat eine für unſern Fall merkwürdige Stelle an: „was ſoliches Dinges erbeloß erſtirbet, erbe oder hergewette, oder ratt.“ Das Beiwort muß hiernach der Acc. Pl. ſeyn, wo ſich nicht zeigen ließe, daß heraet (*) auch als Fem. vorkäme.

(*) Einen ganz abweichenden Sinn würde man durch die Annahme erlangen, daß Heraet ein Frauensname ſey. „Die erbloſe, (vermögenloſe, arme, verwaiſete) Herat that er hinnen, oſtwärts, d. h. dieſe blos nahm er mit ſich fort. Die Form des Beiworts würde trefflich paſſen, und der Name könnte eher in die Allit. gezogen werden, wenn man geſtatten will, daß h, zumal das von einem Vocal gefolgte h, zu Vocalen mitſtimme, (wie wirklich im Fr. von Judith, Holofernes mit Vocalen alliterirt) oder man brauchte nur Eraet zu leſen, wie ſich auch Erka und Herka findet. Sollte nun dieſes die bekannte Herat, Herrad ſeyn, welche nachmals Dietrichs Gemahlin wird? Wir haben in den alten Sagen nichts dafür aufbringen können, doch ſteht eben nichts bedeutendes dawider, und wie viele

Noch ſchwieriger iſt die zweite Hälfte der Zeile; der Sinn verlangt ein Zeitwort, da man doch nicht gut dasgihueit aus Z. 15. fortregieren laſſen kann. So viel erhellet gleich, daß hina nicht zu oſtar gehört, da dieſes für ſich allein ſchon oſthin ausſagt, und hina nicht hin, ſondern hinnen, a. ſ. heonon, heona (abhinc) bedeutet, wie obana nicht: nach oben hin, ſondern: von oben weg. Das det könnte zu dem ſid der folgenden Zeile gehören, wenn es damit irgend in Sinn zu bringen wäre. Ecc. lieſt fälſchlich: der ſid, welches aber, gleich dem etwa anzunehmenden Neutr. det für dat ungrammatiſch und der wahren Meinung des Folgenden widerſtreitend ſeyn würde, wo offenbar ſid in ſeiner einfachen Bedeutung für ſeit (wie in Ludw. Siegslied, ſidd) gefodert wird. Mithin bleibt nichts übrig, als det mit hina zu verbinden, uud durch hinnenging (abscessit) zu verſtehen. Vielleicht ſollte es hinahueit (auch im a. ſ. gilt das einfache witan neben gewitan) oder hinafuor heißen?

Z. 20. iſt bisher ganz mißverſtanden worden, beſonders weil man die Alliteration überſah; und nicht achtete, daß ſowohl hier als Z. 22. die nemlichen Worte im Mſpt. auf die nemliche Art abgetheilt worden ſind. Daß giſtountum ſchon Z. 7. vorkommt, entſchied weniger, da auch unten Z. 57. ſtont ohne den Vorſatz gefunden wird.

Zweige ſind untergegangen. Herrat war nach den Nibel. Schweſtertochter der Helche und Tochter König Nentwins; ſie lebt zwar ſchon lange bei Helche, allein Hildebrand könnte ſie immer in den erſten Jahren ihres Lebens bei ſich gehabt, und nachher zu der ihr ſo nahe verwandten Helche mitgenommen haben. (Daß ſie im Anhang des gedr. H. B. Etzels Schweſtertochter heißt, iſt wohl Schreibfehler, für: Frauenſchweſtertochter.) In der Raſenſchlacht kömmt ein Tibalt von Siebenbürgen als ihr Bruder vor, und Markgraf Bechtung nennt ſie ſeine Verwandte. Näheres giebt vielleicht das Gedicht von der Flucht zu den Hunnen, für oder wider. In dem von Dietrich und ſ. Geſ. kömmt Rentwin, Helfreichs und Partolaphes (die Hildebrands Muhme und geborne Markgräfin von Toskan heißt) Sohn vor; wären auch die Namen Nentwin und Rentwin leicht zu verwechſeln, ſo erſcheint doch dieſer Rentwin zu jung, um noch für Dietrich eine Gemahlin zu zeugen. Indeſſen ſind ſolche Widerſprüche unerheblicher, ſobald man die vielfache chronologiſche Miſchung der Fabel erwägt und es könnte auf allen Fall in letzterem Gedicht die bloße Verunſtaltung der frühern Umſtände liegen. Aus der Wilkinaſaga erhellet nichts, als daß Erkas Schweſter Berta heißt, und an Rodulf vermählt wird, ohne zu melden, daß Herrad aus dieſer Ehe entſprungen ſey. Gleichwohl heißt ſie 367 fränkona Thidrekr kongs, cognata, (vergl. c. 4. S. 8.) welches ſchwerlich ſo viel als verlobte, vermählte, ſagen will, ſondern auf frühere Blutsfreundſchaft mit Dietrich, alſo auch mit Hildebrand weiſt. Hieraus aber würde ſich erklären, warum ſie als angenommene Waiſe erſt bei Hildebrand aufgenommen wurde, und insgemein wird das erſte Verhältniß Dietrichs zu Attila durch dieſe Verwandſchaften erläutert. — Die ganze Vermuthung iſt ſehr gewagt, und darum nicht in den Text aufgenommen; allein ſie würde alle Wörter dieſer Zeile am einfachſten aufhellen, beſonders wenn man: hinadet für hinnen, hinwegthat, zugeben will, wie man noch jetzt: wegthun, braucht, don a. ſ. facere, agere, ferre. Die C. h. hat zwar gideda und deda, aber a. ſ. findet ſich dyde und did, unſer thät, that. K. teta.

Allein bagi als ein Nomin. Pl. wird ſchwerlich noch anzutreffen ſeyn. Die gl. boxh. haben paga, lis, die cat. th. p. 64. baga, contentiones, der Sg. heißt gewiß baga, und das Wort zeigt einen Zank, kleinlichen Streit, nie einen ordentlichen Krieg an. Was noch mehr, Dietrich, und mit ihm Hildebrand, wanderten ja nicht aus, um in Krieg zu ziehen, ſondern gerade, um dem mächtigen Ermenrich auszuweichen, daß ſie etwa ſpäterhin an Etzels Zügen Theil nahmen, gehört gar nicht hierher. Wie wir das vorhergehende ausgelegt haben, würde auch für dar (ubi) keine Beziehung weiter übrig bleiben. Offenbar iſt darba das Subſtantiv und Hauptwort des Satzes, heißt aber ſo viel als: Darben, Verderbniß, privatio, egestas, alſo hier exilium, Entfernung aus dem Reiche, und bezieht ſich auf Dietrichs Flucht und Aufenthalt bei den Hunnen. Daron privare, Otf. daron, taron, nocere, tarbent, carens, tarbeti, privatus esset, altholl. dere, deyre, nocumentum, offensa, a. ſ. däre, incommodum, damnum, thearf Pl. thearfe, necessitas, opus. In der E. h. derbeas wiht (gr. fr. p. 14, 101.), auch derebas wiht (diss. ep. 149.) mali quid. Das Subſt. tharf ſteht gr. fr. 22, 77, auch b. Docen 5, 25 und 23, tharabun (Dat. Pl.) Die nahe Verwandtſchaft der Formen: darben und dürfen, iſt bekannt, und eine umſtändlichere Ausführung wäre um ſo überflüßiger, als der Gewinn für Sinn und Alliteration unſere Auslegung rechtfertigt. Der folgende Gen. fatereres mines, der auf Detriche bezogen, eigentlich der Dativ ſeyn müßte, iſt eine gar nicht unerhörte Freiheit der Poeſie. Ohnedem hätte der ſid nach der früheren Interpretation auch den Gen. und nicht den Dat. gefodert.

Z. 21. Blos die erſte Hälfte bezieht ſich auf Dietrich, nicht aber die andere, und her ſchon wieder auf Hildebrand. Dies beſtätigt ſich theils durch eine Eigenheit dieſes Metrums (ſ. unten) theils durch die Erklärung von ummettirri (für unmett. wie immensus, f. inmensus.) Dieſes heißt hier nicht: unmächtiger, eben ſo wenig ſcheint es mit dem iſl. mätr, groß, berühmt, noch dem a. ſ. mäte, mediocris, moderatus, verwandt. Vielmehr liegt das iſl. máte, ſchwed. mat, Freund, Geſell, zum Grunde, holl. maat, (maats geſellig) Kil. maet, engl. mate, Otf. gimazzo. Hildebrand hatte mit Dietrich früher dem Ermenrich oder Otaker gedient, mochte aber nun auch nicht länger bleiben.

Z. 22. dechiſto iſt ſchon von R. richtig durch **notissimus** erklärt, iſl. thekdr von thekkia, a. ſ. thogan, cognoscere. Bei Cädmon 44, 9. ſteht: ätheling a bearn ecgum of thegde (Edelingebarn an den Ecken, d. i. Schwertern, erkenntlich. Die Wiederholung des Satzes: unti D. d. g., welche nach der alten Auslegung ganz müßig ſtand, giebt nunmehr einen eignen Sinn, nur muß man unti hier nicht durch bis, ſondern wie es auch bei Notker 54, 9. vorkommt, durch ſeit, nachdem verſtehen. Sollte es bis heißen, ſo müßte es auf dechiſto bezogen werden: er war berühmt, bis dieſes Elend anging, da erblaßte ſein Ruhm in dieſen Landen (Amelungenland.) Erſteres verdient den Vorzug.

Z. 23. at ente, an der Spitze. Jede Sache hat zwei Ende, und man kann bei jedem anfangen. E. h. fan theſaro weroldes endie (d. h. Anfang.)

fehetati, ſchwerlich ein Wort; wogegen fehta, pugna, ſich genug findet. ti leop, eigentlich: zu lieb, hier nur verſtärkend; ſ. das Gloß. der Edda Säm. und Niala, von til, auch gebrauchen wir ſelbſt: zu ähnlicher Weiſe.

Z. 24. wanin ih, im Altdeutſchen kömmt dies wän, wähne ich (crois je) oft pleonaſtiſch vor, Nib. 7915, 8415.) hier aber muß es den folgenden Conjunctiv regieren. iu, noch jetzt, adhuc, E. h. gr. a S. 191, fr. 76. Ulfil. u. Ecc. konnte dieſer alten Sprache hier ſchon ein verweichtes plattdeutſches Pronomen zutrauen! ohnedem nennen ſich beide einander: du, und nicht: ihr.

Z. 25. Das Mſpt. lieſt auf keinen Fall werttu oder wertu, ſondern höchſt wahrſcheinlich: wittu, welches Epithet von Gott zu ſeyn ſcheint, und an das a. ſ. wite Herr (witta, Zeuge?) weiſer, erinnert, wohl aber auch mit dem isl. viſi u. vitkr verwandt ſeyn mag. Aehnliche Zuſammenſtellungen mehrerer Vocative finden ſich genug, z. B. das a. ſ. frea drihten min (Herr, mein Gott), welches man aber nicht nöthig hat, mit Hickes gr. a. s. 202. für eine Umſchreibung des Superlat. zu halten.

irmingot ſ. oben 11, ſpäter hin lautete die volksmäßige Formel: ach reicher Gott vom Himmele! R. Proteſtation gegen einen Gott Irmin hat ihre wahre und falſche Seite.

Z. 26. neodanahalt, kann für ein einziges Wort gelten. R. läßt das halt, was bei Ecc. deutlich ſteht, geradezu weg, und verfehlt daher den Sinn. Das: hieniedden iſt falſch, alle dieſe Partikeln wollen blos ſagen: nimmer, niemehr, niedannmehr. Gerade ſo ſetzt Ulf. ſein thanamais, thanaſeits und nithanaſeits zuſammen. Otf. halt mehr, thiu halt, eo magis, deſtehalt, deſtomehr, das isl. heldr, das deutſche halt, halte, halter, halters, Titur. 114. deſter helder, holl. zo helder. Wie im Isl. ſtehen auch die deutſchen Partikeln oft ohne eigentliche Bedeutung zugegeben. (Nib. 4366, 9192, 9618. Oranſe S. 110.) Adelung erklärt letztere unrecht durch: halt' ich.

Dinc für Kampf, Streit, iſt bekannt, ſt. ſusſippan könnte man auch das noch näher beſtimmende ſuasſippan vorſchlagen, ſ. Z. 46.

Z. 27. ar arme von dem Arm. ar d. i. aus, nach einer gewöhnlichen Vertretung das r durch das ſ; Ulf. der ſo gern letzteres vorzieht, (hauſjan, hören, nauſjan, nähren, generian) hat zwar us, aber doch die Compoſition urrinnan, urreiſan, isl. ur, or, a. ſ. ut, aber auch manche Comp. in or, orhär ꝛc. Im Altd. findet ſich ur z. B. exhort. ur deru tauffi (wo Docen fälſchlich us für eine beſſere Leſeart nimmt) ſo urminnuis extra memoriam. K. hat: er herzin, fr. belli c. Sar. 1799 ere erthe, Otf. ir himile, gl. rhab. 962. ar flinſe, es wechſeln hier alle Vocale gleich bedeutend.

Z. 28. cheiſuringu gitan, R. „zum Kaiſerringe gemacht.“ bezogen auf die vorhergehenden Worte: wuntane bouga und ohne Erklärung, was unter einem ſolchen Kaiſerring gemeint ſeyn ſoll. Ueberhaupt iſt es mißlich, hier nicht im Pl. gewundene Ringe zu überſetzen, da ein vom Arme gezogener Ring kein Fingerring ſeyn kann. Ein Kaiſerring (annulus imperatorius regius) könnte aber nur der ſeyn, deſſen ſich der Herrſcher beim Siegeln ſeiner Urkunden bedient, mithin als Geſchenk hier nicht vorkommen. Es ſind gewiß Armbouga, Armſpangen, armillae, Deutſchlender: hantbaich, gemeint, und bouga iſt auch der Acc. Pl. wie ſchon wuntane zeigt, das ſonſt wuntanan heißen müßte. Alle Schwierigkeit liegt alſo in den Anfangsworten unſerer Zeile, an den circulus regius oder aureus, ein Inſigne, iſt hier auch nicht zu denken; ſollte vielleicht, da nur ein r im Worte ſteckt, cheiſuringu, cheiſuringo, ſ. cheiſurlingo ein Adv. kaiſerlich ſeyn? wie mehrere das l. entbehren farungo u. ſ. w.) und kaiſerlich gethan würde dann nichts heißen, als herrlich, trefflich, etwa wie: die Jungfrau war kaiſerlich, königlich gethan, d. h. wunderſchön gebildet. gitan ſollte freilich gitane heißen, obgleich auch das hintennach ſtehende Partic., da ein anderes Beiwort und ein Adv. vorausgeht, der Biegung entbehren kann. a. ſ. gedon, factus, perfectus. Nur bleibt der Ausgang des Adv. auf u bedenklich, weil die zwar häufigen Verwechſelungen des u. und o doch in einigen Fällen (wie z. B. im Gen. Pl.) nicht ſtatt haben. Wäre außer den Armſpangen noch an einen beſonders geſchenkten Ring zu denken, ſo würde es ſchwerlich ringu, eher ring heißen. Sollte gihetan zu reſtituiren, und Kaiſerringe als ein Name der Armſpangen zu verſtehen ſeyn? gichetan, gichuetan, welche Formen eines verwandten Wortes ſich ſonſt auch finden, wären das nemliche, würden aber hier wieder aus einer blos zweifachen, eine dreifache Alliteration machen. ſeder, ſider, ſeither, ſinther, eigentlich nachher, ſcheint unpaſſend, da H. eine Sache, die er ſelbſt noch nicht hatte, nicht verſchenken kann. Man beziehe es aber auf die Zeit nach ſeiner Flucht zu den Hunnen; ſeitdem er nicht heimgekehrt war, hatte ihm Attila dieſe Verehrung gemacht.

Z. 29. huneo truhtin. huneo der Gen. Pl. für hunno (a. ſ. Ätla huna cyninge) nach der Analogie von fireo Z. 9. und vieler ähnlicher in der E. h. z. B. dadeo Iſid. judeo, liudeo, heideo. dir it nu bi huldi. Ecc. Leſeart: di nit iſt falſch, theils weil ſonſt immer dir ſteht, (Z. 32, 52.) theils nubi nicht zuſammengenommen und durch nisi erklärt werden darf. Denn die letztere Zuſammenſetzung löſt ſich ſtets in ne ob (nie ob) auf, lautet daher bei Otf. richtig nub, nob, würde aber hier, wo jenes ganz deutlich ibu iſt, nibu lauten, wie in der Cat. th. Auch fordert huldi die Präp. bi (ſ. auch unten 41. noh bi. Die E. h. hat: herren te huldi in domini gratiam.

Z. 31. mit geru, Ecc. mit Gier, R. mit Freuden, augenſcheinlich unpaſſend, da Hadubrand die Gabe verſchmähet. Ger, Speer, kömmt noch ſpäter häufig vor (Nibel.)

iſl. geir, a. ſ. gar. Mit dem Spieß ſoll man ſolche Gabe empfangen. Geba, Gabe, Gnadengabe, Gnade, gl. rhab. kepa gratia, Tat. wir alle intfahames inti geba furi geba. Gebonofull, gnadenvoll. Oft hat geba und gifti, auch ſpäter im Hochdeutſchen Gift, nicht ſelten a. ſ. gefe.

Z. 32. ort widar orte. E. h. gr. fr. p. 81. ſpindian an ſperes orde. Nibel. 9263. ort der ſwerte. — Die ſeitherige Erklärung der übrigen Worte beruht auf falſchen Leſearten.

biſt dir ummet, d. h. biſt ummet, nicht zur Geſellenſchaft, biſt dir ein ſchlimmer Genoß! ummet für ein Adv. (unmäßig) zu nehmen, und noch in die folgende Zeile zu ſpaher zuziehen (du biſt dir ein übermäßig ſchlauer) giebt keinen ſo guten Sinn. — alter Hun! du alter Hunne! weil der alte Hildebrand aus Hunnenland gezogen kam, und wohl manche huniſche Kennzeichen an ſich führte. Man könnte auch alter=hun, wie die vielen a. ſ. Compoſ. mit aldor=aldur=ealdor= (aldor=frea, princeps dominus, aldordema, princeps judex, aldorman, engl. alderman u. ſ. w.) durch edler, vornehmer Hunne! geben. Unſer alters allein, gleich dem engl. alderlievest, hat einen verwandten Begriff. Die Subſt. huneo und hun beſtehen neben einander, wie E. h. waldand und waldandeo. Sonſt heißt hunno auch centurio (von hundert) Vornehmer.

Z. 33. ſpaher, klug, weiſe, beſonders auch ſchlau, beredt, ausſpähend. Symb 203. ſpihara. E. h. wortſpaha weros gr. fr. 28. Nib. 8124. ſpähe rede, Parcif. 6803. redeſpäher man. gl. rhab. ſpaher, artifex. — ſpenis, berückeſt, beredeſt. gl. rhab. 974 ſpanari ſuaſor, Otf. biſpenit, irſpuan; giſpunſt, ſonſt caſpunſt ſuggeſtio, E. h. gleich vornen: the ſia iro mod geſpon. a. ſ. ſpanan, thu ſpenſt me, provocas me ꝛc. Man halte hierzu die Worte des ſpäteren Lieds: du willſt mich jungen Helden mit ſehenden Augen machen blind.

Z. 34. wilihuh. Dieſe hergeſtellte Leſeart begegnet R's. Bedenken bei der vorigen.

Z. 35. Auch dieſe Zeile erſcheint jetzt in ganz anderem Lichte. inwit, dolus, fraus, conscientia mala. E. h. gr. a. s. 191. inwidies gern fraudis studiosus, a. ſ. inwit, (Judas thuruh his inwit and facn criſt to death geſeald) inwitfull dolosus, inwidda ungerecht. Ulf. inwinds ungerecht, oberdeutſch inwizzeda, inwizze, conscientia, Notk. 80, 8. Länger hat ſich unter uns das von gleicher Wurzel ſtammende itwiz (a. ſ. edwit) opprobrium, Beſchimpfung erhalten, ſ. Nibel 7105 u. v. a. — führen heißt auch: an ſich führen, nehmen, gl. mons. fuorta assumsit.

Z. 36. ſäolidante E. h. lithan, a. ſ. ebenſo, reiſen, beſ. ſchiffen, Deutſchlender unter gaen: lyen, wandern, iſl. lithandi, reiſender, Pl. lithondur. E. h. (nach R) ſea=wag= und lagu=lidandea.

Z. 37 wic, außer Kampf auch noch in der Bedeutung von caedes, Tod. furnam entweder unſerm vernahm (audivit) oder vornahm (aggressus est) entſprechend. Das a. ſ. fornam von forniman, vertilgen, unterdrücken, liegt entfernter.

Z. 40. in dinem hruſtim, Otf. hat ruſti und giruſti für armatura, im a. ſ. u. iſl. fehlt dieſes Wort. Indeſſen läßt es ſich hier nicht wohl anders auslegen, zumal nach der Art, wie es 49 wiederkehrt.

Z. 41. reccheo, Recke, perſ. rokh, ind. rakſcha, iſl. rekkr, a. ſ. rinc, rhab. hringa, proceres. An einen förmlichen Ritterſchlag muß man nicht denken, der damals noch nicht vorkam, wie früh aber ſchon Feierlichkeiten ſtatt fanden, ehe man für einen wahren Krieger galt, beweiſt Tacitus Germ. XIII. (tum in ipso concilio vel principum aliquis, vel pater vel propinquus scuto frameaque juvenem ornant.)

Z. 42. welaga, welga, eja! Otf. I. 5, 133. welaga, wolaga! interj. dolentis, das a. ſ. welawa, walawa (engl. welaway) in der E. h. gerade wie hier: wola waldand got! a. ſ. waldend god. Die Anwendung des Beiworts waltend auf Gott und Chriſtus in den erſten Jahrhunderten nach eingeführtem Chriſtenthum, iſt unleugbar, Iſid. alwaldendeo, (K. Rother ſehr häufig: waldiger, waldindiger got!) der Zuſammenhang mit wodan iſt etwa um deswillen zweifelhaft, weil das Wort walten in allen germaniſchen Mundarten das l nirgends, das vorgeſetzte w aber nur im iſl. Imp. oll, von valda, aufgiebt, (daher auch allvalldur ein Beiwort für Könige) Othin aber und Wodan gewiß dieſelben ſind. Es käme darauf an, einige ungewiſſe Stellen, wo woldan ſtatt wodan zu ſtehen ſcheint, zu erläutern. — weh wurt, wehes, böſes Schickſal, wea a. ſ. weh, miseria, malum, auch das Adj. wea däda, wea leaf, wurt, fatum, wyrd Symb. 374, 378, a. ſ. word, wyrd, gl. rhab. 964. uurt fortuna, iſl. urth.

Z. 43. urlante, exul, (mit demſelben Sinn könnte man auch ex terra, extra terram überſetzen), gl. boxh. utlenti, a. ſ. utlende exules, orländis extra natale solum, iſl. orlendis, erlendis. gl. rhab. urmoti, amens, urploti exsanguis.

Z. 44. scerita, ſchaarte, ordnete, in der E. h. mehrmals: scerida him te witie, ordnete ihm zur Strafe; thia imi giſcerida ſint. Symb. 223. kiſcerite recensiti, ſo in Doc. Miſc. I. 4. ſkerian, a. ſ. ſcyran, das aber auch noch: ſcheeren, ſchneiden heißt. Allein wiewohl die Engländer zwei Wörter haben share und sheer, ſo ſind ſich beide im Begriff nahe verwandt, ſcheeren, ſchneiden, theilen, urtheilen, dividere, partiri, impertire, eben ſo wie fällen, caedere und Urtheil fällen.

ſceotantero, ſchießender, hier insgemein für Krieger, wie noch jetzt Schützen; das Zeitwort a. ſ. ſceotan, iſl. ſkiota, plattd. ſkyten, holl. ſchieten, engl. shoot.

Z. 45. banun Dat. Pl. von ban, Bain, Bein, a. ſ. ban, os; oder von ban, Band, Feſſel? indem ban, fan, pannus, band verwandt ſcheinen, doch hätte hier ſchwerlich das d gefehlt, und auch die E. h. hat gr. fr 32 bendion, vinculis. Der Sinn träfe hier in beiden Fällen zuſammen. — gifaſta, gefeſtete, feſtmachte, auch bei Otf. gifaſta (Imp.) Ulf. faſtan, gafaſtan, iſl. feſta, Imp feſti, a. ſ. gefäſtnian.

Der Dat. läßt ſich wohl rechtfertigen, es kann heißen: man feſtet mir, vincitur mihi) oder m. f. mich (vinciunt me.)

Z. 46. ſuaſat chind, nahverwandtes eigenes Kind, wiewohl Kind auch allgemeiner Held und Mann bedeutet, hier doch eigentlich für Sohn, für einen weiteren Verwandten würde es nicht gebraucht werden. Ulf. ſves, eigen, heimiſch, ſwäſne mäg, ſunu, proprium cognatum et filium, Otf. ſuasdom, familia, giſuaſo, familiares. Tat. ſuaſon, huſuaſon, domestici, gl. doc. giſuaſi familiaritatis, symb. 257. ſuaſen, 192. huskiſuaſo, 207. ſuaslibo. Daher Geſchwiſter, Giſueſter, Schweſter. Dauthi Atla 41. buri ſuaſa (filios proprios) Gudr. Q. III. 7. ſvaſa bröthr wiewohl im iſl. ſvas auch dulcis heißt. a. ſ. ſwäs, Cädm. 36, 16. ſwäſum and geſibbum, propriis et cognatis, obſchon ſippan nach Z. 26. oben auch auf nähere Verwandtſchaft gehen kann, oder wollte ſich Hildebrand vorerſt nur allgemeiner ausdrücken? Wiardas Ableitung des ſues von Nähe (Aſegab. 116. 314.) kann mit dem ſpäter ſo üblichen Gegenſatz von fremd und heimlich, von Gäſten und heimelichen (domesticis, heim, domus) verglichen und beſtätigt werden.

Z. 47. breton, breiten, dahinbreiten, hinſtrecken, tödten. a. ſ. brädan, bredan, stringere, brädon, straverunt, Aſegabuch brida, quälen, zucken, hin und her bewegen, iſl. bretta, torquere, reflectere, (Helga quida 2. XXII. brettir ſinn Hrimgerthr hala.) — bill das Beil, a. ſ. bill, bil. — ti banin, iſl. at bana, bani, Tödter und Tod. a. ſ. bana, E. h. bano, Mörder, frieſ. bona, Ulf. bani, Wunde, Todeswunde.

Z. 48. aodlihho, leichtlich, gl. rhab. 962. aodlich, a. ſ. eathelice. das iſl. auth= in vielen Compoſ. — ellen Stärke, E. h. gr. a. S. 128. ellen guod. Ecc. und R. theilen ellenta ab, und erklären oc durch wuchs, nicht ganz genau, da aukan, auchon, auka, ecan, ican, ycan überall von wahſian, wachſon, vaxa, weaxan unterſchieden werden, doch ſind beide Wörter urſprünglich eins (augere und augeri) das Imp. a. ſ. ecte, ycte, iſl. aukadi und iok, E. h. ocan, gravida, iſl. aukin. Allein ellenta iſt ſchwer zu vertheidigen, das Mſpt. trennt taoc genau ab, welches die neutrale Form des Imp. oder Präſ. Conj. taoc ſtatt taota, taugte iſt. Willeram hat taukan, Otf. tougen, Imp. dohta, a. ſ. dugan, iſl. duga, Imp. dygdi; oder man leſe ellent (das ſich ſonſt noch findet) und laſſe aoc, Ulf. aiauk daſſelbe bedeuten, was oc allein, welches, da es zu der Mundart des Fragm. paßt, und mit aodlicho trefflich zuſammenſtimmt, den Vorzug zu verdienen ſcheint.

Z. 49. heremo man, Abl. von hehr, edel, anſehnlich, ſ. oben Z. 6. und vergl. Rother 1616; 3498, 5084. her man und here man.

Z. 50. bi hrahanen, beim Leichnam, E. h. hreu, hreo, a. ſ. hreaw, hräwa. In den Lombard. Geſ. rhairaub, spoliatio hominis mortui. Parc. reroup 14141. 14176. (In den ſpätern Liedern ſagt Alebrand noch ausdrücklich: er wolle ihm Harniſch, Pferd oder Schild abnehmen.) Später detuſch: re Maſc. Parcif. 3174, und hfg. im

Tiſur; aber auch Todesſtoß, Parc. 3310. alter Tit. 68; ſodann Todtenbahre Nib. 4119. iſl. hrä n. u. hrär Leichnam und Todtengrab.

Z. 51. argoſto, feigſter. gl. rhab. arc, plaodi, ignavus, argida, ignavia.

Z. 52. nu dih es ſo wel luſtit. wel, wohl, oben wela, Otf. hat gerade: wola luſtit. Das es iſt nicht unſer, es, id, das hier it ſ. iz, ez, lauten würde, ſondern der Gen. ejus, ſein, deſſen. So in der E. h. unzähligemal, is oder es: mid is ſwidron hand, an is gebarea, leſtean is lera, ti es jungron. Aber auch in Ulf. u. fränkiſchen Quellen, z. B. dem Bundeseid von 842: ob ih inan es irwenden ne mag, (*) Kön. Rother 2060: daz ich mich is immer mach ſchamen.

Z. 53. eine der allerſchwerſten. Klar iſt gudea gimeinun, gute Geſellen, gut heißt auch edel, ſo guotman in Ludwigs Lied, Ulf. guds, honestus, nobilis. gimeino socius, ſ. Schilter h. v. und über die Endung gudea, oben Z. 13. dea. Gudea könnte zwar auch (wie die) der Sg. fem. ſeyn, und R. zieht wirklich aus dem folgenden noch die Silbe niu herbei, um gudea gimeinunniu durch gute Genoſſenſchaft zu erklären. An einem ſolchen Subſt. iſt aber zu zweifeln, es heißt ſonſt gemeini, a. ſ. gemana, communio. Außerdem aber iſt der beſte Beweis von der Verwerflichkeit der bisherigen Leseart, daß nach ihr keine Alliteration in die Zeile zu bringen iſt, die hier überhaupt ſchwer zu gewinnen ſcheint. Die Handſchrift zieht niu deutlich zu dem folgenden, oder vielmehr ſie trennt es nicht davon, dagegen ſich zwiſchen gimeiuun und niu der gewöhnliche Raum findet. Nun haben die gl. doc. piniuſan, addiscere, piniuſit wurti, experiretur. Dies iſt das a ſ. neoſian iſl. nioſna, E. h. gr. a. s. 128. thuo bigan eft niuſon, visitare, Ulf. niuhſeins, visitatio, ſpäter hochdeutſch neuſſen, neiſſen, ſo daß kaum ein Zweifel übrig bleibt, dieſes Wort müſſe auch hier hergeſtellt werden. Fände ſich Ecc. Vermuthung wahr, daß demotti judicium bedeute, ſo wäre der Sinn gemacht: boni socii examinet judicium (vestrum)! Allein jenes Wort ſteht ſonſt nirgends, am wenigſten in der Cat. th. p. 182, wohin Ecc. verweiſt. Das Gericht heißt doam, dom, dum, a. ſ. dom, iſl. dämi, domur. Außerdem iſt es ſchon bedenklich, daß dieſe Auslegung alle Hoffnung zur Alliteration abſchneidet, und dieſer Grund ſtreitet auch gegen R's. demonti, zu geſchweigen, daß ſein Fem. auch wohl demontiu fodern würde. Der Sinn und die folgende Zeile verlangen allerdings ein ſo viel als: entſcheiden, urtheilen bedeutendes Wort; da wir aber dieſes ſchon in niuſan gefunden haben, muß für demotti andere Auskunft geſucht werden. Aus der erſten Hälfte der Zeile ergiebt ſich, daß die Alliteration entweder auf g. in gudea, oder m. in gimeinun fallen muß, kein weiteres g kömmt vor, folglich kann ſie nur auf das letzte m in motti geſetzt werden, man müßte denn eigenmächtig ein neues Wor

(*) ſ. Heidelb. J. B. 1809. Th. 1. S. 349, wo Kopp, der bis jetzt die beſte Erklärung dieſes Denkmals lieferte, irrig ina nes lieſt, da der Acc. inan und irwenden den Gen. verlangt.

einſchieben wollen, welches immer mißlich iſt, weil ſich in vielen andern zweifelhaften Fällen ſchon die Richtigkeit der Handſchrift ausgewieſen hat. Mithin muß de, welches keine für die Alliteration gleichgültige Vorſilbe ſeyn kann (wie be oder ge) losgeſchnitten werden, und paßt nicht d vortrefflich zu niuſe? niuſed iſt die sec. pl. conj. vel imperat. examinetis, examinate. Nun bleibt der Buchſtabe e übrig. Entweder war auch die Form niuſede, etwa als imperative geltend, oder er muß wieder zu motti genommen werden. Motti alleinſtehend und ſo viel als Otf. muati bedeutend, urtheilet in (mit) eurem Muth, hat doch auch etwas undeutſches; emotti aber könnte an emezzico, emmizzen, emſig, erinnern, welches Wachter von unmuzze ableitet, da hier doch die tt ſo oft dem allem. zz entſprechen; oder es müßte in der Bedeutung des iſl. imoti für entgegen, unter uns, oder für inmitten, a. ſ. omiddan, wie Oberlin freilich aus ſpäterer Quelle, aus dem handſchriftlichen Königsbuche vor dem Schwabenſpiegel emitten für inmitten beibringt. Könnte aber eine glücklichere und feſtere Auslegung dieſes Worts gefunden werden, ſo wären dann auch Verſuche zu machen, ob nicht die Alliteration auf niuſed zu leiten ſtände, indem man für gimeinun ein anderes Wort ſetzte, z. B. ein dem unſern: Genoſſen entſprechendes, (abrenunt. diab. genotas), oder gar m und n mit einander alliteriren ließe (davon unten VIII.)

Z. 54. dero hrelzilo, der Pfeilziele. hrel, nach einem von Ecc. angeführten Mſpt. grelle, (altfranzöſ. greil, grail, grille, gresil), a. ſ. hriſil, hriſl, radius textorius, hreol, (reel), Haſpel, iſl. hräll, pecten, radiolus, hräla kämmen, gl florent. 985. riſil crinalis acus, unſer Strahl, mit vorgeſetztem Ziſchlaut (wie Schaft, Haft, Schritt gradus, Strand, Rand und viel a.) und ſelbſt mit radius, rayon verwandt. Die Gleichheit der Pfeile, Strahlen und Haare geht durch die Poeſie, wie durch alle Sprachen. Das altdeutſche Strahl für Pfeil iſt bekannt, ſtrählen für kämmen ſagt man noch jetzt, und eben ſo ſind ſich Pfeil, βελος, pilus und pilum, radius capitis, geiſli und geiſſel (ſchlanker, dünner Faden, Gerte) ganz nahe liegend. Die a. ſ. haben außer obigem hriſl, (unſer Reis, ſpitze Ruthe), auch noch ſträl, und letzteres auch die Slaven, ruſſ. ſtriela, wend ſtrel u. ſ. w. Daß ſich die alten deutſchen Helden der Pfeilgeſchoſſe bedienten, erhellet z. B. aus Walthar. aquit. v. 727. 734. — Uebrigens lieſt R. nicht Ecc. unrichtig der ſ. dero und zilo iſt der Gen. Pl. von zil, Ziel, a. ſ. tell. Die Worte hiutu dero ſind in der Handſchrift verſtellt; allein kleine darüber ſtehende Striche zeigen ſelbſt den Schreibfehler, und wie er hergeſtellt werden müſſe, an. — hrumen, ſo auch in Adelſtans Lied: har hylde ring hreman ne thorfte mäcun gemanan, he wäs his mäga ſceard u. d. folg. Verſe.

Z. 55 erdo, kein Schreibfehler für eddo Z 9. Auch im athanaſ. Gl. Bei Cat th. p 69. niwiht eriren erdho afteren, niwiht meren, erdho minneren. Man vergl. ſtein, iſl. ſteirn, ein iſl. eirn, Spunt, ſchwed. Sprund, geſprenkelt, engl.

speckled und sprinkled, Welt und Werlt, ſprechen, speak, und die franzöſ. Provinzialismen jardrin, sourci, ſ. jardin, souci. In jenem erdo iſt gleichſam das r in der Mitte durchgebrochen, das ſich nachher am Ende feſtgeſetzt hat, oder, engl. or. — brunnono Gen. Pl. im Rother: Brunie, Bronie und ſonſt häufig.

Z. 56. ärist, E. h. fan eriſt, Iſ azs eriſt. K. az eriſt inprimis, symb. 210. eriſta initio, Rother 62. 86 eriſt. — aſckim, auch das iſl. äſkr, Eſche, ſteht für Bogen, Spieß, a. ſ. äſc, fraxinus, scutum, hasta. In beiden letzten Sprachen iſt das Wort männlich, vermuthlich auch hier, wenn wir ſchon jetzo: die Eſche ſagen. Immer aber iſt dieſe Form des Acc. auffallend, die im Mſpt. deutlich ſteht, nicht etwa aſkun. Sollte man nicht lieber ſcritan, a. ſ. ſcrithan, ſchreiten, mit dem Abl. conſtruiren, hastis progredi, und lättun, wie das iſl. leto erklären? Das ſkreitan des Ulf, a. ſ ſcreadan, engl. shred, ſchroten, ſcheint mehr auf die Schwertesſchärfe, als Lanzenſpitze zu paſſen, indeſſen folgt der Begriff der Schärfe ja ausdrücklich nach.

Z. 57. ſcarpen ſcurim, Abl Pl. Skur, Schur, Schauer, heftiger Regen, Sturm, ein häufiges Bild für Waffenſchläge und Stöße. Fr. v. Judith: ſtana ſcuras, Speerſchauer, iſl. ſteinaſkur, alt Tit 40. ein ſchur uf die ſchande. Allenfalls könnte man ſcur auch durch Schnitt, ſcharfen Einſchnitt, von ſcheeren, erklären. — dat ſtont, daß es ſtand.

Z. 58. ſtoptun toſamene ſprangen ſie zuſammen, a ſ ſtäppan, Imp. ſtoppun, incedebant; unſer ſpäteres ſtapfen. E. h. ſtuop, ſtapfte Das iſl. ſteypa mit ſo vielen Bedeutungen könnte auch verwandt ſeyn, die gl. mons. haben: ſtoze, ſtophontes, ictu pungentes, welches einen paſſenden, anderen Sinn gewährte, beſonders nachdem man das folgende chludun erklärt — ſtaimbort, Steinbarten, Steinkeile, ähnlich den Hellebarten, Helmparten, bipennes, Walth. aq. 915. Langbard unter den veroner Deutſchen noch jetzt Lanze, Hormayr 152. Im Titur. „Neptagint dein barte, dye ſol ſy wenig howen nach der ſnüre.“ Das m für n hat ſchon Ecc. durch beimberga für beinberga bewieſen, noch näher die gl. doc. ſteimcawerf lithostratos, — chludun, lauteten, erklangen. Im a. ſ. iſt zwar hleothrian, davon das Imp. hleothrodun, personabant heißen müßte, indeſſen bedeutet auch hlydan strepere, Imp. hlyddon. Für das gewöhnliche lauteten, liudedon hat die gemeine Ausſprache noch jetzt: luten. Gegen die Erklärung von chludun durch ein zu ſtaimbort hörendes Adj., wo dann ſtoptun das allein regierende Verbum wäre, ließe ſich nichts einwenden, als daß die andere poetiſcher und lebendiger ſcheint, auch das Metrum liebt, in der Mitte eine Ruhe zu nehmen. Das Klingen der Waffen und Springen der Helden iſt epiſche Redensart, ſ. Anno 450. Rother 4208. und ſonſt unzähligemal.

Z. 59 Daß aber R. ſogar hefinn als Adj. (hohe) herüber nehmen will, geht auf keine Art an. hewun iſt die rechte Leſeart, und heißt: hieben, a. ſ. heowon von

heawian, hauen, hauwen, isl. hauggwa, ſchwed. hugga. — harmlicco, (ermeliche? Rother 3930) das ſchedelichen der Nibel. a. ſ. hearm, harm, damnum, harmlic damnosus, nocuus. — huitte ſcilti, weiße Schilde, ſonſt ein häufiges Beiwort für glänzend, (Dauthi Atla. 8.) hier aber genau paſſend zu der in der Wilkinaſaga gegebenen Beſchreibung des Schilds der Wölfinger.

Z. 60 Der Schluß des Fr. iſt zweifelhafter, als es ſcheint. Die bisherige Auslegung: usque dum lumbi paulisper commoverentur, iſt, wie auch R. anmerkt, etwas befremdend; das Adv. heißt gewöhnlich luzzil, lytel, leitil und nicht luttilo, doch hat K. luzzilo, allein es könnte hier auch ein Adj. ſeyn. Lintun für Lenden iſt auch nirgends zu finden, ſondern ſtets lenti, lendin, auch lenkin, lanchin, (Glanken, weil t. und k. öfters tauſchen) a. ſ. lendena, lendenu, isl. lendar. Nun iſt zwar der Uebergang des e in i leicht und üblich, doch hat hier die ganze Vorſtellung, wäre ſie auch wörtlich gerechtfertigt, etwas widerliches. Ließe ſich daher lintun nicht durch Gürtel, Binde, fascia, einen Beſtandtheil der Rüſtung erklären? a. ſ. lind Band, isl. linda, beide von Linde, tilia, weil man die bandähnliche Rinde des Baumes (Baſt) eben ſo nannte; lindwiggende a. ſ. vexilliferi, d. h. Krieger. Stalder v. lindti, linti ſchon von Flachs und Hanf, Adelung v. lintils. Alſo: usque dum eis fasciae fierent parvae, i. scinderentur, rumperentur, zerfetzt wurden. Das giwigan möchte nun lieber ein neues Comma anfangen: bewegt, niedergebogen, (Winterſteten 1. 60. es wigt in harte Ringe, Nibel. 9517. erwigen.) Allein es iſt nunmehr zu keinem ſichern Schluß zu gelangen, weil das Fragment abbricht, ohne daß, wie es ſcheint, die Zeile zu Ende geſchrieben war; vielleicht hätte auch noch giwigan zu Z. 60 gehört, und dann luttilo als Adv. geſtanden, wenn der metriſche Punkt hinter wurtun verſchrieben wäre, weil doch das drei= oder metriſch nur zweiſilbige giwigan nicht hinreicht, um für ſich ein halbes Metrum zu bilden. Der Punkt hinter giwigan iſt aber auch zweifelhaft, und könnte der Fuß des halb verlornen erſten Striches des m in miti ſeyn, welches Ecc. auch wieder hergeſtellt hat, zudem allerdings oben ein feines Strichlein iſt. Allein ni ti ſtehet ſehr deutlich und mit ſchwarzen Zügen im Mſpt. und es hat nicht das Anſehn, als ob etwas ausradirt oder gewiſcht und erblaßt wäre. Beide Partikeln ni und ti paſſen auch ſonſt zu dem Idiom des Gedichts. Der Sinn des ganzen Satzes ſoll ſeyn: ſie gaben ſich ſo ſchwere Schläge, bis ihr Gebände zerfetzt oder geſchüttelt wurde, nicht zu den Leibern (drang die Erſchütterung, denn dieſe hielten ſich unbeweglich.) Am Ende liefe die Erklärung von miti auf das nämliche hinaus: die Schläge waren ſo ſtark, daß den Helden Gewand und Leib ein wenig ſchütterte (aber ſie ſelbſt ſtanden feſt). Etwas gewiſſes läßt ſich bei dem Fehlenden nicht feſtſetzen; es könnte hinter wambnum ein bloßer Punkt ſtehen, der aber, unſerer Meinung nach, erſt die Hälfte der langen Zeile bezeichnen würde.

VI. Beſchreibung der Handſchrift.

Die Handſchrift, worin unſer Fragment erhalten iſt, findet ſich auf der öffentlichen Bibliothek zu Caſſel, (Mss. theolog. fol. No. 54.) und ſoll ehemals nach Fuld gehört haben, wie Ecc. verſichert und auch nicht zu bezweifeln iſt, obwohl aus den hieſigen Catalogen* und Papieren, oder aus dem Mſ. ſelbſt nichts mit Sicherheit darüber hervorgeht. Auf der hölzernen, mit Leder bezogenen Decke ſteht mit Schriftzügen des vierzehnten Jahrhunderts: liber sapiencie, und darunter: XXXVII. ord.10, letzteres iſt aber eher eine Zahl, als durch Iohannis zu verſtehen, und etwa auf die Johannisberger Probſtei zu ziehen. Denn es finden ſich noch andere hieſige Handſchriften mit ähnlichen Bezeichnungen, nur daß die hinter ord. ſtehende arabiſche Zahl wechſelt. Ecc. nennt auch andere Caſſeler, ehemals Fuldiſche Codices, ſie müſſen aber im dreißigjährigen Kriege, als die Fuldeſche Abtei durch Guſtav Adolphs Geſchenk auf einige Zeit unter Wilhelm V. kam, hierher gebracht worden ſeyn, und vermuthlich würden die Verzeichniſſe der alten Fuldiſchen Bibliothek noch jetzt ſichern Aufſchluß gewähren. (*) Unſer Codex iſt in klein Folio, hat nur eine Columne von etwa 28 bis 29 Zeilen, und ſcheint, allen äußern Kennzeichen nach, in dem neunten, wo nicht achten Jahrhundert, geſchrieben zu ſeyn. Beſtimmter läßt ſich in dieſer Zeit kaum urtheilen, weil die meiſten Lehrbücher der Diplomatik, mehr gegründet auf eigentliche, oft dürftige Urkunden, als auf die viel reichere Quelle der Bücherhandſchriften, bei weitem zu wenig ſichere Regeln aufſtellen. Es ſind 9 Lagen von 4 Bogen oder 8 Blättern, nur die 5te und 9te zählen 5 Bogen oder 10 Blätter, überhaupt alſo 76 Blätter. Zahlen, Signaturen und Cuſtoden fehlen gänzlich, einigemal, aber ſtets nur auf der rechten Blattſeite, z. B. auf der des zweiten, iſt die letzte Silbe des gerade ausgehenden Worts darunter gerückt und eingeklammert, aber ohne daß ſie auf der andern Seite nochmals wiederholt würde. Die Linien ſind blos mit einem Griffel in das ſehr dicke Pergament gezogen, ohne Dinte, Farbe oder Blei, die Ueberſchriften roth, die Schrift Minuskel; es unterſcheiden ſich aber deutlich drei verſchiedene Hände, die wir jedoch ſämmtlich für beinahe gleichzeitig halten müſſen.

Die erſte Hand, die das eigentliche Buch geſchrieben hat, zeichnet ſich vor den andern durch einige nach angelſächſiſcher Art geformte Buchſtaben aus, namentlich durch das weit herunter ſchweifende und den zweiten Strich wieder abwärts biegende **r**, das beinahe dem **r** der jetzigen Schrift, nur mit längerem Stiel ähnliche **ſ**, das oben nicht gerundete, ſondern geradlinigte **g**, und das über die andern Buchſtaben ragende **e**, als ob auf das **i** oben noch ein krummer Haken geſetzt wäre, etwa wie das große **e** der heutigen lateiniſchen Schrift. Das **f** iſt dem **ſ** ganz gleich, bis auf einen von der Mitte

(*) Gar keinen giebt Schminke in ſeiner Beſchreibung von Caſſel S. 209, 210, wo der Ort dazu geweſen wäre.

an ausgehenden, nicht durchſchneidenden Strich. So durchſchneidet auch das t nie ſeinen Stiel, auf dem der Oberſtrich blos ruhet. Das *a* iſt nie a, aber oben immer zugeſchloſſen und nicht zwei neben einander ſtehenden c ähnlich, ae verbunden und getrennt, einigemal das unten geſchwänzte e. *d* beſtändig, nie d, ſt meiſt von einander abſtehend, im x iſt der unten links vergirende Strich verlängert und zuletzt gehäkelt; zu einem w war keine Gelegenheit. ſ. f und r erheben ſich oben nie über den Leib der andern Buchſtaben. Das i ohne Punkt und Strich, (*) einſilbige Wörter haben aber über allen Vocalen, beſonders über e und i einen ſchiefen, oben hakenförmigen Strich zur Unterſcheidung des Tons. Die Abkürzungen ſind leicht und einfach; der geſchleifte Strich (wie ein griech. Circumflex) oben für **n**, m ꝛc. in der Mitte ſtehend, mit zwei Punkten oben und unten für est, zwei Horizontalſtriche neben einander und ein längerer beide mitten durchſchneidend für **nam**, **enim**; der Strich über dem p, der lange unten durch g und p, die ſich krümmende Verlängerung unten durch p, alles bekannte Abbreviaturen. Das umgedrehte c für **con**, geht aber aus ſeiner Mitte ein Strich aus, für ejus; die dem Jupiterzeichen ähnliche Abkürzung für **rum**, ein kleines z (ohne Schleife) für us, **et** iſt ſtets ausgeſchrieben und nie abbrevirt.

Was von dieſer Hand geſchrieben iſt, macht den eigentlichen Codex aus, enthält aber nicht blos das Buch der Weisheit, ſondern auch das einen viel größeren Raum einnehmende Buch Jeſus Sirach, in beiden, ſo weit wir verglichen, mit der vulgata übereinſtimmend, außer daß erſteres in 49, letzteres in 127 **cap.** abgetheilt wird. Auf dem letzten Blatte, nachdem es geſchloſſen hat: **et dabit vobis mercedem vestram in tempore suo**, folgt die Rubrik: **huc usque in grecis habetur**, und dann noch 22 Zeilen: **et inclinavit salomon — peccaverit vir juxta te**, die in der **vulgata** fehlen. Blatt 2 hebt ſich an: **jungat epistola, quos jungit etc.** Dies iſt des Hieronymus Vorrede zu den Büchern Salomonis, darauf folgt: **multorum nobis et magnorum — proposuerunt agere vitam**, dies iſt der Prolog Jeſus Sirach des Enkels, der ſeines Großvaters Werk ins Griechiſche brachte. Jene Vorrede des Hieronymus ſteht vermuthlich zur bloßen Notiz da, da er die apogryphiſchen Bücher bekanntlich nicht ins Lateiniſche überſetzte, alſo der Text unſerer Handſchrift wohl mit der früheren lateiniſchen, oder mit der Itala ziemlich übereinſtimmen wird.

Die zweite Hand hat die Kehrſeite des erſten und vierten Blattes, ſo wie Bl. 5, 6, 7 und 8 ganz beſchrieben, und zwar auf die Rückſeite des erſten Blattes **oratio et preces contra obloquentes** und dann von Blatt 4 b bis 8 „**finit XXII. incipit XXIII. de eo quod scriptum est, munera mea data et diversitates festivitatum.** Die Ab-

(*) Nach Gatterer elem. artis dipl. 1. 49. 50. ſollen Accente über das i erſt vom Ende des zehnten Jahrhunderts, Punkte erſt vom vierzehnten Jahrhundert an üblich werden. In Göttingen wird aber gegenwärtig eine merkwürdige Papyrus-Urkunde von 807 aufbewahrt, deren lombardiſche Schrift i mit Strichen, Punkten, und ohne beide, hat.

handlung eines, wohl leicht auszumittelnden Kirchenvaters über die durchs Evangelium abgeſchafften iſraelitiſchen Sacrificien und Gebräuche. Blatt 4ª ſchließen die Capitel-Rubriken des Buches der Weisheit, das erſt Blatt 9 anfängt; vermuthlich ſollte der leere Raum zu etwas anderm angewandt werden, denn es iſt aus dem Verhältniß der Blätterlage klar, daß dieſe Einſchiebung nicht etwa aus einem irrigen Beiheften rühren kann. (*)

Die Schriftzüge ſind ganz anders, aber viel jünger; wir bemerken nur folgende Verſchiedenheiten, von denen einige nach den bisherigen Regeln ſogar alterthümlicher ſcheinen ſollten. Das *a* iſt nie oben geſchloſſen, ſondern offenſtehend, gleich zweien c oder a, das ſt ſtets verbunden, ſ und f heben ſich oben über die andern Buchſtaben, fallen aber nicht ſo weit herunter; r tritt weder oben noch unten aus; g iſt oben gerundet; das d ſtets aufrecht ſtehend und nicht geſchwänzt, et ſtets zuſammenhängend, als einzelnes Wort und mitten unter andern, e mit dem Strich darüber für est, die t wie beim vorigen Schreiber, nicht durchgeſchnitten u. ſ. w. Bei den häufigen Abweichungen der Schriftzüge in erweislich gleichzeitigen Manuſcripten ſollte auch den verſchiedenen Schreiberſchulen und den Provinzialismen dieſer Kunſt etwas zu gut gehalten werden.

Nun blieben noch die rechte Seite des erſten, und die umgedrehte des letzten Blattes weiß, ſie können übrigens nie unmittelbar zuſammengelegen haben, und dieſen Raum hat ein dritter, wiederum verſchiedener Copiſt, für unſer altdeutſches, unſchätzbares Bruchſtück genutzt. Die Züge ſind darin ſtärker, haben manches eigene, verrathen aber auch dieſelbe Zeit; Ecc. in Kupfer geſtochene Probe iſt äußerſt ſchlecht und ungenau ausgefallen, z. B. faro ſtatt ſaro; wir haben, weil in der gewählten Druckerei die verſchiedenen Lettern mangelten, unſern getreuen Abdruck nicht ſo bezeichnend machen können, als wir wünſchten, doch wenigſtens die a von den wenigern *a* und die d von den wenigern links hin geſchwänzten unterſchieden, für welche letztere im Druck ein liegendes *d* geſetzt worden iſt. Die s ſind, wie es ſich von ſelbſt verſteht, lauter lange, das e ſteht gewöhnlich etwas höher, als die übrigen Mittelbuchſtaben, und ſein Strich in der Mitte verlängert ſich etwas, einigemal für ae e unten mit dem Haken, welchen wir, ſo wie die Striche durch das aſpirirte d und den abkürzenden durch b (Z. 39.) ſorgfältig hinzuſchreiben laſſen. Dagegen wäre es zu umſtändlich und koſtſpielig geweſen, wenn wir auch das häufig vorkommende Angelſächſiſche w jedesmal hätten wollen eintragen laſſen, wo aber im Mſpt ſelbſt das w aufgelöſt in uu ſtand, iſt es auch ſo abgedruckt worden. Das wuas eo feheta Z. 23. bezeichnet alſo das angelſächſiſche w und ein darauf folgendes u im Manuſcript. Da daſſelbe Wort zu uuas und was geſchrieben iſt, ſo kann hieraus die Natur dieſes ſogenannt angelſächſiſchen w erkannt werden; es iſt nemlich nichts als ein einfaches w oder ein v, mit deſſen Form es auch ganz zuſammenfällt, blos daß ſich unten die Spitze in einen Strich verlängert; im w des Ulf. ganz demſelben Buchſtaben, iſt

(*) Kinderlings Vorausſetzung, daß dieſes Buch der Weisheit in angelſächſiſch abgefaßt ſey, (N. lit. Anz. 1806. Col. 222.) iſt ſeine eigene ganz irrige, aus Mißverſtand der Worte Ecc. der von a. ſ. Schriftzügen ſprach, entſprungene Vermuthung.

der Strich nur noch kleiner, etwa wie man noch jetzt das v zu ſchreiben pflegt, und oben ſind die beiden Ende blos einander zugewandt, noch nicht zugegangen; in unſerm Mſ. iſt ſchon oben ein förmlicher, jedoch etwas ſchräger, nicht, wie im angelſächſ. Druck, ganz horizontal liegender Strich. Dieſes w entſpricht daher genau dem isl. v, ſonſt würde obiges Wort in uuuas aufgelöſt werden müſſen; in dem Cott. Cod. der E. h. (gr. fr. p. 3) und wohl auch im Bamberger kommt es nirgends vor, wie es ſelbſt angelſächſ. Handſchriften durch u erſetzen (ſ. Lye-Manning am Ende von u.) Faſt immer aber ſteht in unſerm Mſ. ein Haken über dem w, ſo wie über ae in aenon Z. 1. über ſe Z. 4. he in hewun Z. 59. und über er Z. 13. unſtreitig zur Tonbezeichnung bei dieſem letztern.

Das ae iſt Z. 1. zuſammengezogen, das et Z. 19. in beiden Wörtern, und Z. 23. t iſt wie in den beiden vorigen Schriften, st von einander getrennt, i ohne Punkt oder Strich, r hebt ſich weder oben noch unten über die Mittelbuchſtaben hinaus, das g hat oben einen runden Kopf; Abkürzungen kommen auf der erſten Seite durchaus gar keine, auf der zweiten blos Z. 39. der Strich durch das b, der Strich über dem u in stoptun, welcher das n bedeutet, und in dem letzten Worte wambnum, wofür wabnu mit zwei Strichen über beiden Vocalen im Mſ. ſteht. Unter dem t in hiltu Z. 5. findet ſich ein kleiner krummer Zug. Alles iſt überaus deutlich und leſerlich geſchrieben; auf dem zweiten Blatte, wie man ſieht, enger, um mehr darauf zu bringen. Undeutliche zweifelhafte Stellen ſind in dem Ganzen nur drei: 1) Z. 25. wittu, das w und tt deutlich, blos der dazwiſchen ſtehende Vocal ausgewiſcht; 2) Z. 32. dir, durch die Mitte dieſes Worts geht ein Bruch, der wieder zweifeln läßt, ob der Vocal ein i oder e ſey, doch iſt der Raum für letzteres zu eng, und auch nichts von dem ſich oben anſchließenden Strich zu merken, dagegen der Keil des i noch faſt ganz leſerlich iſt. 3) Z. 61. ob miti oder niti zu leſen ſey? ſ. das oben bemerkte. In allen andern Stücken iſt der von uns gelieferte Abdruck dem urſprünglichen Mſ. genau angemeſſen.

Nahe ſtanden unten unter der letzten Zeile des letzten Blatts zwei kleine, deutlich von derſelben Hand geſchriebene Reihen, deren erſte aber faſt ganz ausradirt und ſogar zerſchnitten, die zweite gleichfalls halb verwiſcht und nur in ihrem letzten Drittel lesbar geblieben iſt. Die Worte ctus. dr (oben geſtrichen, alſo dicitur) latine ließen etwa eine Gloſſe zu einem ſchwierigen altdeutſchen Worte des Fragments vermuthen. Indeſſen hat eine mehrmalige ſorgfältige Betrachtung dieſer Zeilen gelehrt, daß die erſte, durchſchnittene, von der nur noch ein Paar blaſſe Striche ſtehen, ſicher das nemliche enthalten hat, was die zweite; dieſe aber lautet: xps (christus) grece unctus dicitur latine. Ohnedem ſind wohl deutſche lateiniſch gloſſirte Wörter ſonſt nirgends vorgekommen, ſie würden weniger die Dunkelheit eines veralteten deutſchen Worts beweiſen, als die Luſt des Schreibers, ſeine Kenntniß des lateiniſchen anzubringen. —

Dem Reſultat dieſer Unterſuchung: daß das Fragment etwa in der erſten Hälfte des neunten Jahrhunderts, und zwar von einem deutſchen Copiſten, leicht in Franken oder

ſelbſt im Fuldiſchen geſchrieben worden ſey, wird ſchwerlich etwas entgegen ſtehen, was von Bedeutung wäre. Das nicht ſpätere Alter des Fragments iſt damit feſtgeſetzt, ein höheres an ſich nicht unmöglich, da der Schreiber leicht ein älteres Pergament vor ſich haben, oder wenn er aus dem Gedächtniß niedergeſchrieben, ein altes Lied wiſſen konnte. Daß auf der innern Seite des einen Holzdeckels noch ein Pergamentblatt mit einer den vorigen gleichzeitigen, wiewohl verſchiedenen Handſchrift aufgeklebt iſt, wäre kaum der Mühe zu bemerken werth, wenn nicht mehreremal der Name V a g a r o l f in Majuſkel geſchrieben vorkäme. Dieſer könnte, da er übrigens mit dem latein. theolog. Text darauf ſchwerlich zuſammenhängt, und alſo hinzugeſchrieben iſt, den alten Eigenthümer des Buches andeuten. Unter den Fuldiſchen Äbten kommt in den letzten Zeiten des achten Jahrhunderts ein Abt Baugulfus vor, ſonſt kein ähnlicher Name (ſ. die series b. Leibn. SS. rerum brunsv. III.)

Unſer Fragment wurde zuerſt bemerkt und herausgegeben von Eckhart im erſten Bande der Fr. Or. 864 — 902, und achtzig Jahre ſpäter von Reinwald, der aber die Handſchrift ſelbſt nicht eingeſehen, im N. lit. Anz. 1808. c. 33 — 47. Beide haben es in Abſicht auf Sprache, erſterer auch mit des hiſtoriſchen Inhalts wegen, commentirt. Außerdem war nichts weiter dafür geſchehen.

VII. Sprache und Alter.

In den alten Denkmälern hochdeutſcher Sprache hat man nach niederdeutſchen Wörtern geſucht und ſie auch gefunden, würde aber im Plattdeutſchen viele oberdeutſche antreffen. Dies Verfahreu, ſobald es darauf ausgeht, eine ſpätere oder zufällige Miſchung zu erweiſen, iſt durchaus ungründlich und zu verwerfen. Wir müſſen es ſo betrachten, daß wie etwa bei der Scheidung des Lichts in verwandten Farben von Anbeginn derſelben, da wo ſie ſich ſtreifen, eine eigenthümliche, dennoch aber beiden Theilen zugehörende Mitte entſteht; ſo auch an der natürlichen (nicht allein örtlichen) Grenze jedes Dialects, in dem Punkte der Berührung einem jeden von dem andern mitgetheilt wurde. Das Zutreten ſpäterer Einwirkung wird damit auf keinerlei Art abgeleugnet, man hat aber ſtets auf den Eindruck zu achten, den das Ganze macht. Denn wenn eine herrſchende Farbenmaſſe, aus einiger Entfernnng überſehen, alles unter einen Ton bringt, und kleinere Punkte in ſich verſchlingt, die bei naher Betrachtung hervortreten, ſo ſind Sprachen und Mundarten zwar unter einander vermengt worden, allein doch in ſo vielfältige Lebenskeime aufgegangen, die ihr eigenes Anſehn für ſich empfangen habeu.

Die Deutſchen erfreuten ſich von je her eines ſolchen Reichthums lebendiger Mundarten, wodurch in der That die große Freiheit und Lenkſamkeit unſerer Sprache gegründet

worden iſt, daß ihr Studium dadurch, zumal für die frühe Zeit auffallend ſchwer wird. Ihre klagte, im Gegenſatz zu dem Isländiſchen und Gothiſchen, faſt zu jedem einzelnen Überbleibſel müßte man Grammatiken machen, und reichte doch kaum aus, ſo viele Unregelmäßigkeiten und Abweichungen in ihm ſelbſt ergäben ſich. Allein ſchon das Gothiſche und noch mehr das Angelſächſiſche möchten der Weitheit deutſcher Sprachformen um vieles näher liegen, als das Isländiſche. Es iſt aber überhaupt dabei nicht zu vergeſſen, daß ſich in ihnen allen größere oder mehr Stücke erhalten haben, dagegen von der älteſten deutſchen Sprache faſt nur Gloſſen und andere zum kirchlichen Gebrauch abgefaßte Aufſätze übrig ſind. Von der Poeſie, die das achte, ſiebente und frühere Jahrhunderte beſaßen, und worunter gewiß mehr Treffliches, als wir jetzt ahnen, geweſen ſeyn muß, hat die Ungunſt des Schickſals kaum etwas gerettet; erſt ſpäter, mit Otfried wird des Erhaltenen nach und nach mehr. Aus dieſem Grunde allein ſchon müſſen uns die beiden kleinen, im Caſſeler und Weißenbrunner Mſ. zufällig bewahrten Stücke zwar theuer ſeyn, aber ſie gehören auch zu den ſchwerſten Denkmälern, weil es ihnen als den einzigen hochdeutſchen an geraden Parallelen fehlt, und nur die bisher bekannt gewordenen Stellen der niederdeutſchen, poetiſchen Evangelienharmonie mittelbarer auf ſie angewendet werden dürfen.

Die Sprache des Liedes von Hildebrand iſt unleugbar gemiſcht, wie ſchon die ſchwankende Schreibung ganz derſelben Wörter darlegt; treten wir aber in die Ferne zurück, aus der hier das rechte Urtheil gefällt werden muß, ſo erkennen wir den hochdeutſchen Tou darin vorherrſchend. Dieſes mögen nachſtehende Bemerkungen näher ausführen, wobei wir uns der gewöhnlichen Ausflucht im voraus begeben, daß etwa ein ſächſiſcher Schreiber des fränkiſchen Werks oder gar der umgedrehte Fall anzunehmen ſey.

Der unnütze Streit über die Rechtſchreibung unſeres Vaterlandes hat es gezeigt, wie wenig man ſich auf die alterthümliche Ausſprache verſtand; wenn aber in unſerm Fragwent Deotrich geſchrieben wird, ſo ſcheint das hochdeutſcher als Theoderich, wie ſich auch iu der Folge Dietrich erhalten hat. Gerade die Angelſachſen und Norden ſchreiben Theod, nicht Deod, und für dat, degen ꝛc. unſeres Fragments ſteht in der E. h. that, thegen, a. ſ. thät, thegn, hochdeutſch das, degen. — Das Vorausſetzen der Aſpiration vor r hruſti, hrumen, hrelzilo, iſt nicht blos a. ſ., ſondern auch oberdeutſch (Hrabanus ꝛc.) — das p, piſt, prut, wenn auch daneben biſt vorkommt und prut zu bure ſtimmt; gap, leop, E. h. leob, lieb; uud das ch, chind, chud, cheiſur, chuning, chludun, chonnem ſiud viel mehr hochdeutſch wohin auch das in andern Denkmälern übliche hh für ch (Detrihhe) — die Acc. mih, dih, ſih, wiewohl auch einigemal die ſächſ. Dat. und Acc. mi, di für mir und mich ſtehen. — ih und zweimal ik für ich, Otf. ih, Rother 121. hic, 217. ech, isl. ek, Ulf. ik, E. h. u. a. ſ. ic. — Die Vorſilbe gi= jetzt ge= Otf. gi, E. h. gi, a. ſ. ge, frieſ. und plattd. e=, Ulf. ga, exhort. ga, ka. — merkwürdig verſchiedener Gebrauch des Wortes ſo. Z. 28. als Relativ pron. Z. 53. 35 für ita, Z. 45. 35. f. da oder daß, gleich dem lat. ut. K. und Otf. wenden

es ähnlich an, und das heutige Deutſch kennt es faſt noch in allen dieſen Weiſen. — her, er, Otf. er, die ſächſ. Mundarten: he, hie, — eben ſo wer, der, E. h. the — mir, dir, E. h. mi, thi, isl. ther, Ulf. thus (d. i. thur) — ar aus, ſ. oben Z. 27. war, warun — erdo ſ. Z. 55. und eddo, oder, K. edo, edeo, exh. und Otf. odo, plattd. adder, edder, Deutſchl. inter, aber Minneſänger auch: alder, isl. ethr, edo, edur, a. ſ. other, outher, engl. or, E. h. mit hineintretendem f. eftho, altfrieſ. ieftha, holl. of, oft. — ibu ob, Ulf. iba, gl. rhab. ipu, K. ibu, gl. doc. upi, Eidſchw. oba, isl. ef, frieſ. ief, engl. if, holl. of. — eo, je immer, U. V. eo, Otf. io, E. h. gio, vergl. das isl. ä, ey, ſo auch neo, E. h. ne gio. — imo, ihm. U. V. und Eidſchw. imo, Otf. imo, 'mo, Rother 1051. hume, E. h. im, him, imi, imo, a. ſ. u. frieſ. him, Ulf. imma, isl. hamun. — enti, bei vorſtehendem alte: anti, und gl. doc. u. V. U. enti, K. indi, Tat. inti, aber gewöhnlich ioh, Ulf. iah, exhort. ia, ia auch (et etiam) Marienleben hſg. ioh, isl. oc, dän. og, Deutſchl. ende, ind, und, ock, auch. — Die volleren Formen: degan, widar, ubar, untar, niederd. under, isl. und, undir, aodlichho, aoc, laos E. h. los, isl. laus — cheiſur, heittu, gileitos, wo das ſächſ. keſur, hetu, giledos haben würde, K. analeitos; dagegen das e in bedero eben auch in andern hochdeutſchen Schriften herrſcht (Eidſchw. bedhero; alt. Tit. 17. beden, 64. bediu.) — Die zweite Perſ. Sg. auf os (fortos, gileitos) Iſid. minnotos, noch ſpäter Nibel. 8503 ladetes, wo wir jetzt eſt brauchen, a. ſ. auch ſt. Ulf. aber s. — Die dritte P. Pl. Präſ. kommt im ganzen Fragm. nicht vor, wurde aber ſchwerlich wie in der E. h. auf ad, a. ſ. ath ausgehen, ſondern wie im Ulf. auf nd oder nt. Die erſte Perſon auf eo und u, auch ſonſt hochdeutſch und E. h. — iſt Ulf. iſt, E. h. u. frieſ. is, a. ſ. ys, isl. er. wilihuh, will ich, K. williu, E. h. wellin. hiutu, Cat. th. p. 60. eben ſo, Ulf. hita. — Das Subſt. hat im Pl. noch die volle Form un, um, das Beiwort, als das ſchwächere, iſt aber ſchon, wie in andern alten Denkmälern mehr oder weniger, im Dat. in em übergegangen: (dinem, chonnem, fohem.) Der Nom. Pl. auf as und os findet ſich bei Ulf. und iſt höchſt wahrſcheinlich allen deutſchen Sprachen früher eigen geweſen, abren. diab. genotas, hier helidos, E. h. häufig: helithos, thiebos, naglos, rincos, erlos, a. ſ. as, isl. ar, ir, ur. — giſtuont, ſtund, ſtand; die niedere Sprache wirft das n aus, E. h. giſtuod, a. ſ. ſtod, isl. ſtoth, wogegen es im Infin. vortritt: ſtondan, ſtandan, ſtanda, unſer ſtehen (der richtig gefühlte Unterſchied zwiſchen dem geradezu geltenden ſtont Z. 57. und dem auxiliaren giſtuont Z. 7. iſt beachtenswerth) — hochdeutſch ſind: infahan, K. Iſid. infahan, fragen, E. h. fragnan, a. ſ. frägnan, ferahes, hrahanen, gimahalta, was im niederdeutſch mehr zuſammengezogen wird, E. h. gimalda, isl. mälti, gl. doc. mahal, concio. Endlich das t für das ſächſ. d, ente, (E. h. endie) truhtin (E. h. drohtin) liuti, friunt, gitan, Hiltibrant, lintun, ſcilti.

Was nun hiergegen niederdeutſch klingt, iſt von geringerer Bedeutung im Ganzen; vor allem fällt auf das t für z (nicht für ſ, das im hohen und niedern Dialect bleibt, wie niuſon, ſuaſat; ſuz, ſüß würde aber gleich in: ſuot fallen; das alte z entſpricht

mehr unſerm jetzigen ſ; das alte ſ unſerm ſſ oder ß.) So to, ti, (zu, ze), toſamene (Rother. 56. toſamane, E. h. teſamne) dat, it (daz, iz) inwit, luttil, furlaet, hettun, lettun, unti (unz, unzi) ſitten. Auf der einen Seite aber ſehen wir das nicht einmal durchgängig beobachtet, weil ſich auch zil (in hrälzilo) a. ſ. tel, findet, auf der andern haben ſelbſt reiner hochdeutſche Schriften das t, wie Iſid. antlutt ſt. Antlitz, (Ulf. hier wlits, a. ſ. wlite, isl. litr) oder andere unvergleichbar mehr niedere Mundarten, wie die alten Beichten bei Ecc. taz und zi. Ulf. der doch mehr hochdeutſche Farbe trägt, hat du (zu) und, unte; die Minneſänger häufig lat für laßt, twingen (zwingen), twagen (zwagen), noch jetzt Sitte (mos) von ſitzen u. ſ. w.; wirklich iſt dieſe Verſchiedenheit bei dem inmitten liegenden aſpirirten und gelispelten Zungenlaut eine der leiſeſten, und der hochdeutſche Stamm hat ihn auch noch in andern Wörtern rein behalten, z. B. Mitte, ital. mezzo, Hatto Azzo, roth rosso, oder der niedere ihn verſetzt, z. B. mit, engl. with, (wihs.) Etwas Ähnliches erſcheint in dem Verhältniß von u und au; erſteres herrſchte früh und lange in hoch- wie in niederdeutſchen Mundarten, und ging erſt in der Schriftſprache in letzteres über, (uf in auf), die gemeine Claſſe des Volks hat es gleichwohl noch häufig behalten. — Das es für ſein, ſ. Z. 52, könnte man eher niederdeutſch nennen, allein es findet ſich auch häufig bei Ulf. — ſe für ſie, noch in der heutigen hochdeutſchen gemeinen Ausſprache, zumal wie hier Z. 4 56. dem Verbum nachgeſtellt, (da lieſenſ', lieſen ſie) denn Z. 5. ſteht ſie. Andere oberdeutſche Quellen haben gleichfalls de für die ꝛc. — guth, chud für gund, chund, iſt allerdings die ſächſ. Ausſtoßung des n, doch iſt ſelbſt wiederum den Isl. kunnr gewöhnlicher als kuthr, und es wird auch ſonſt das n im obern Dialect ausgelaſſen, gl. doc. chuſti für chunſti. Unſer Fragment hatte aber vorhin auch umgekehrt giſtunt. — ſeggen für ſagen, E h. ſeggean, a. ſ. ſegan, ſecgan, isl. ſeigia, habbe ſind beide niederdeutſch, daneben findet ſich aber auch ſages, habes; quad gehört gar nicht hierher, indem dies Wort durch alle alte oberdeutſche Denkmäler häufig vorkommt. Bedeutender wäre hevan für himmel, wenn nicht umgekehrt die niedere Mundart auch häufig himil gebrauchte; das ä in furlaet, dem das folgende heraet ſo genau zu entſprechen ſcheint, daß man es gern durch ein ähnliches Zeitwort übertragen möchte, wenn der Sinn damit beſtände.

Es wird hieraus klar hervorgehen, daß die Sprache unſeres Fragments ungefähr um ein eben ſo gutes Theil hochdeutſcher iſt, verglichen mit der E. h (die Hickes eine fränkiſche nannte) als dieſe hochdeutſcher verglichen mit dem Angelſächſiſchen. Der Abſtand kann ſogar noch an der Wahl gewiſſer Worte gezeigt werden, die das Altſächſiſche zwar ebenfalls beſitzt, wofür es aber im vorliegenden Fall andere würde gewählt haben. So fänden wir ſtatt gealtet, Z 35, vermuthlich gigamalod (nord. gammel) und gleich Z. 1. ſchwerlich gihorta, ſondern gifragn; umgekehrt aber würde gifragn (gefrieſch) weniger gegen das Hochdeutſche zeugen: (ſ. unten zu Z. 1. des weßobr. Gedichts.) Angenommen, daß in gihorta, wie es uns ſcheint, die obere Mundart her-

vorleuchtet, ſo wird es dadurch noch wichtiger, daß die Alliteration auf ihm ruht, mithin gifregn nirgends dafür geſtanden haben kann; ein gleiches gilt zufällig von gialtet. (Marienleben galter man für gealter, wie ſonſt geret für geeret.)

Dies alles vorausgeſchickt, iſt ein ungefähres Urtheil über die Provinz und das Alter des Fragments möglich, ein beſtimmtes bleibt wohl für immer ausgeſchloſſen.

1) Landſtrich der Mundart. Die Sprache der Evangelienharmonie, abliegend vom Angelſächſiſchen, iſt gleichwohl nicht fränkiſch (ſchon allein Otfrieds Vorrede wegen, der frühere fränkiſche Bearbeitung des Stoffs abſpricht, und ſie ſonſt wohl eher hätte kennen müſſen), ſondern altſächſiſch, Reinwald nennt ſie rein altſächſiſch und weiſt ihr das Land weſtwärts der Weſer nach dem Rhein zu an, folglich das nachherige Weſtphalen (Münſter, Paderborn, Berg.) Wenn aber dieſer einſichtige Kenner unſer Fragment oſtphäliſch nennt, und in die Länder jenſeits der Weſer und Elbe bis an die Oſtſee hin verweiſt, (*) (alſo in das Braunſchweigiſche, Mecklenburgiſche), ſo iſt es ſchwer, beizuſtimmen. Aus dieſen Gegenden mangeln uns auch alle alte Denkmäler; das Eſſeniſche Fragment bezeichnet ſelbſt ſeine Gegend genau und gehört zu jenem reinſächſiſchen Im Gegentheil aber ſieht man nicht ein, warum man ſich nicht vielmehr ſüdwärts zu wenden und die Mundart eine fränkiſche zu nennen hat. Bekanntlich rechnet Adelung die Franken zu den Unſueven; könnte es aber davon Ueberzeugung geben, ſo würde wenigſtens klar werden, daß man den richtigen Unterſchied hoch- und niederdeutſcher Sprachen gar nicht in einen Gegenſatz von Sueven und Unſueven umfaſſen darf. Die fränkiſche mag Spuren des Niederdeutſchen an ſich tragen, ſo verräth ſie doch ſchon in den Malbergiſchen Gloſſen (deren die meiſten bis jetzt Räthſel geblieben ſind), eine Menge härterer Formen, z. B. ch und z, und im achten oder neunten Jahrhundert muß ſie noch weit ſicherer in dieſem Lichte erſcheinen, wie ſchon der politiſch ſtarke Gegenſatz zwiſchen Franken und Sachſen erwarten läßt. Da das Mſ ehemals zu Fuld aufbewahrt wurde, und wahrſcheinlich vom Anfange an, ſo daß die weißen Blätter nirgends anders ausgefüllt worden, ſo könnte die Sprache des Liedes von Hildebrand gerade die dieſer Gegenden, etwa die des alten Heſſen geweſen ſeyn. Wir wollen nicht einmal viele ähnliche Umſtände, wie daß der Name Hezzen, Hazzen, ehemals Chatten, ihr Hauptſitz Metz, Mattiacum ausgeſprochen wurde, und Arpeo Erpr (arbeo Z. 19) der Name eines ihrer Fürſten war — anführen; da ſie zu dem oberen Sprachſtamm fallen (auch nach Adelung), ſo reicht es uns hin, gezeigt zu haben, daß unſer Fragment der oberen, und wenn man will, fränkiſchen Mundart, zugehört. Es iſt überhaupt wahrſcheinlich, daß dieſe epiſche Poeſie, die wir ſpäter doch nur in ſüddeutſchen Gedichten erhalten ſehen, früher eben da wenigſtens auch geblühet habe; womit wir ſie dem nördlichen Deutſchlande keinesweges abſprechen wollen.

(*) S. n. lit. Anz. l. c. 46. und das Journal: Curioſitäten, Weimar 1811, Band 1. S. 245.

2) Alter. Die ſparſam übriggelaſſenen Denkmäler des ſiebenten, achten und neunten Jahrhunderts ſind leider, in Abſicht der genauen Zeitbeſtimmung, wenig ſicher geſetzt. Die Ueberſetzung Iſidors, eins der älteſten, gehört kaum ins ſiebente, noch weniger ins ſechste Jahrhundert, wohin ſie einige gezählt haben. Fällt ſie folglich dem achten zu, ſo iſt ihre Sprache durchaus nicht älteres Anſehens, als die in unſerem Fragmente, eher dürfte es ſich umgekehrt verhalten. Der Schriftcharakter verweiſt in's neunte Jahrhundert; aber von Otfried, der in der zweiten Hälfte deſſelben lebte, iſt die Verſchiedenheit doch merklich genug, nicht blos in Betrachtung des Dialects, ſondern auch des Alterthums, und wir nehmen daher keinen Anſtand, es bei der bisherigen Beſtimmung, die unſerem Liede das achte Jahrhundert anweiſt, zu laſſen. Die E. h. darf aber nicht viel ſpäter geſetzt werden; es wäre vielleicht die Anwendung der Sage von Ludwig dem Fr. auf ſie in Zweifel zu ziehen. Einiges wird auch der folgende Abſchnitt noch vermögen näher zu beſtimmeu.

VIII. Alliteration und Poeſie.

Anfängliche Gemeinſchaft aller germaniſchen Völker, für die Sprache längſt erwieſen, für den Mythus höchſt wahrſcheinlich zu machen; die in Bau und Verhältniß unſerer Sprache feſt gegründete, in Redensarten und Sprüchen mehr als unter andern Völkern nachzuſpürende Natur der Alliteration; dieſes alles trifft zuſammen, um ſie nicht blos dem nordiſchen und angelſächſiſchen Zweig beizulegen, ſondern über alle andere auszuſtrecken. (*) Weiſt doch der letztgenannte, aus Sachſen ſelbſt ausgegangene, natürlich auf

(*) Julianus Apoſtata im Miſopogon gleich eingangs meldet, daß die überrheiniſchen Barbaren (die eigentlichen Deutſchen alſo, Allemannen ꝛc.) ſich an Bauernliedern, die dem Gekrächz rauhſchreiender Vögel nahe kämen, vergnügten. Deutliches Zeugniß vom Daſeyn der Volkslieder in der Mitte des vierten Jahrhunderts. Seine Worte lauten: ἐθεασαμην τοι και τους ὑπερ τον ῥῆνον βαρβαρους ἀγρια μελη λεξει πεποιημενα παραπλησια τοις κρωγμοις των τραχυ βοωντων ορνιθων ᾀδοντας (al. ασμενιζοντας) και εὐφραινομενους εν τοις μελεσιν. Adelung Geſch. d. D. 394. 399. betrachtet das, was die lat. Ueberſetzung mit verbis facta similibus ausdrückt, als für ſich abgeſchloſſen, verſteht durch verba similia: verba inter se similia, und weiß ſie ſich nur durch den Reim zu erklären, da man doch eben ſowohl an verba similiter inchoantia, als desinentia zu denken hätte. Dies wäre ein treff-

ſein Vaterland zurück, und ſo grundverſchieden iſt die angelſächſiſche von der walliſiſchen Alliteration, daß man blos darum unkritiſch handelte, wenn man dieſe zur Mutter von jener machen wollte. Alles, was wir von altgermaniſcher Dichtkunſt übrig haben, kennt vor dem neunten Jahrhundert durchaus nicht unſere gegenwärtigen (End) reime; im Norden und in England aber ſehen wir das Band der Alliteration volksmäſſig und großartig, nicht als ein Spiel der Künſtelei herrſchen, darum müßten wir es auch dem eigentlichen Deutſchland zuerkennen, wenn ſich kein einziges deutſches Denkmal aus dieſer Zeit erhalten hätte. Wenigſtens wäre das ein guter negativer Beweis, daß auch kein einziges gereimtes von gleichem Alter ausfindig gemacht werden kann. Als nun die eigentlichen Reime ſich zeigten, da war die alte Art und Weiſe der Alliteration, wie es ſcheint, ſo ſchnell und gänzlich verdrängt, daß die Dichter ſie verließen, und was am meiſten zu beklagen iſt, auf die Bewahrung alter Lieder, deren Metrum man bald überhörte, kein Werth mehr gelegt wurde. Auch im Norden erſtand der Reim, wenigſtens nicht viel ſpäter, wiewohl ganz eigenthümlich im Drottmällt, und wenn ſchon als wirklicher Schlußreim in Runhend, ſo, daß die Alliteration beſtändig nebenherrſchend blieb. Selbſt in England wurde dieſe länger gepflegt, und noch ſpät mit dem Reim vereinbart, darum haben ſich da und in Jsland ſo viele Handſchriften erhalten, wie denn auch umgekehrt die erhaltenen und vervielfältigten Handſchriften Luſt und Liebe zu der alten Form nähren konnten.

Glücklicherweiſe aber ſind auch für unſer Deutſchland nicht alle Denkmäler ganz und gar verloren, von der altſächſ. E. h., deren hoher Werth bald einmal lebhafter erkannt werden wird, haben ſich zwei Handſchriften, die Cottoniſche und Bamberger, (jetzt Münchener) dem Schickſale der übrigen entzogen; und damit man nicht wieder geneigt ſey, das Lebendige zu trennen, und von der ſächſiſchen oder nördlichen alliterirenden die ſüdliche reimende Dichtkunſt zu unterſcheiden, ſo hat ein bloßer Zufall in lateiniſchen Handſchriften zu Caſſel und Weißenbrunn zwei kleine, aber für die alte Poeſie außer Altſachſen unverwerflich zeugende Stücke gerettet.

Jm angelſ. Fragmente von Judith kommen hin und wieder einige deutliche Schlußreime zum Vorſchein, und bewähren damit ſein etwas ſpäteres Alter; (aus dem Ende des neunten, oder Anfaug des zehnten Jahrhunderts); allein in unſern beiden Gedichten iſt durchaus keine Neigung dazu wahrzunehmen, daher man ſie auch bisher für wirkliche Proſa gehalten hat. Deſto offenbarer liegt die Alliteration vor Augen, woran hoffentlich,

---

licher Beweis für die alte Alliteration Jndeſſen ſind offenbar keine inter se f. ſondern crocitibus avium similia gemeint, da παρα πλησια zu κρωγμοις oder similibus zu clangorum gehört und auch in keiner der vergl. Ausg. (Paris 1583. 4. p. 34. 35. Par. 1630. 4. p. 56. Lips, 1696. fol.. p. 337.) das Comma, welches Adelung eigenmächtig zwiſchen similibus und clangorum ſetzt, gefunden wird. Jmmerwohl laſſen die dem Griechen anſtößigen rauhen Töne den beim Geſang noch viel lebhafter vortretenden Conſonantismus ahnen.

da wir ſie in alle Exemplare nach dem Abdruck ſorgfältig mit rother Farbe eintragen laſſen werden, (was eine beſſere und leichtere Auskunft iſt, als der rothe Druck), auch die Unglaubigen nicht länger zweifeln dürfen.

Wir haben, gegen die faſt allgemeine (*) Gewohnheit nordiſcher und angelſächſiſcher Herausgeber, in lange Zeilen abgetheilt, behalten uns aber die umſtändliche Rechtfertigung darüber bis zu unſerer Ausgabe der nordiſchen Lieder vor, wo wir Einwürfe, deren ſonderlich die nordiſche Poeſie viel ſcheinbarere darbietet, erörtern wollen. Hier genüge man ſich an den zwei folgenden einfachen aber ſtarken Gründen: das Epos thut große, langſam gemeſſene Schritte, und holt tiefen Athem, ſo iſt es bei allen Völkern geweſen; der einmal begonnene metriſche Ton, oder die Conſonanz muß ununterbrochen in einem bis zu ihrem Ende laufen.

Allein jedwede dieſer langen Zeilen zerfällt ſichtlich wieder in zwei Hälften, und darum würde die gewohnte Zerlegung in zwei kurze in der That wenig gegen ſich haben, wenn ſie nicht das wahre und eigentliche Verhältniß der Ruhen ſtörte und der Anſchauung entrückte. In den nordiſchen Strophen von acht kleinen, oder richtiger, vier langen Zeilen, iſt die zweite Ruhe noch einmal ſo ſtark, wie die erſte, die vierte wieder ſtärker, als die zweite, die achte als die vierte. Schwächere Mittelruhen müſſen aber eben deswegen auch in der Mitte der Zeilen erſcheinen; ja es wäre weniger unrecht, als acht kurze, vielleicht nur zwei lange Zeilen anzunehmen, wofür manche der indiſchen Schloken lebhaft zu ſprechen ſcheinen. Inzwiſchen hat das Nibelungenmaas von vier Langzeilen ohne Zweifel mit dem älteren der Alliteration genau eingeſtimmt, ſo wie die kurzen in Ludwigs Lied, König Rother u. ſ. w. aus der nemlichen Zerſchneidung entſprungen ſind, wie alles demnächſt ausführlich unterſucht werden ſoll.

Hiernach aber die angelſächſiſchen Gedichte, oder die E. h. in Strophen zu zerlegen, fällt gleichwohl unmöglich, ſelbſt wenn man, was in altisl. wie in altſpaniſchen Liedern von Beiſpiel iſt, eine Miſchung drei- vier- und fünfzeiliger zugeben wollte. Auch bei unſerm Fragment hat es durchaus nicht gelingen wollen, ohne daß es nöthig wäre, daraus auf die Strophenloſigkeit der übrigen altdeutſchen Gedichte dieſer Art einen voreiligen Schluß zu machen. Der Umſtand fordert eine nähere Beleuchtung.

In den angelſ., nordiſchen und altdeutſchen Handſchriften erblicken wir mehr oder minder vollſtändig, doch ſo, daß es wohl nirgends ganz fehlt, ein wichtiges Hilfsmittel, die metriſche Abtheilung zu erkennen, gewiſſe Punkte, die am Ende der Mittelruhe, und der langen Zeile ſtehen. Außerdem nemlich iſt alles ohne Abſatz in einander fortgeſchrieben, weniger aus Raumerſparniß, als vermuthlich aus bloßer Gewohnheit, wie ſie auch in Deutſchland lange ſpäter galt, und noch jetzt für die geiſtlichen und weltlichen Lieder des Volksgeſangs dauert. Die Gedichte des dreizehnten und vierzehnten Jahrhun-

(*) Nicht ganz allgemeine, z. B. die ſkalh. Ausgabe der Olaf Tr. S. 1690. 4. p. 142. 143. ſetzt Helreid Brynhildar in lange Zeilen ab, ſo die alte Ausg. der Voluſpa u. ſ. w..

derts haben häufig Punkte, welche dann wieder nicht dem Sinn, ſondern dem Metrum angehören; altfranzöſiſche Handſchriften lieben ſchon mehr die Abſetzung der Zeilen ſelbſt. In den angelſ. Manuſcripten ſind dieſe metriſchen Punkte, ſo viel bekannt, am ſorgfältigſten beachtet, namentlich in der uſſeriſchen, woraus der ſogenannte Pſeudocädmon abgedruckt wurde, denn hier hat jede Zeile durchgängig zwei Punkte, in der Mitte und am Ende; größere Abſätze (doch mehr dem Sinn nach, als ſtrophenmäßige) aber drei Punkte. Dieſer ſind auch im Mſ. des Fragments von Judith genug vorhanden, wo aber die einfachen Punkte ſehr oft in der Mitte und am Ende fehlen; wie es ſcheint, ſo hat die Bamberger Handſchrift des E. h. die einfachen ziemlich vollſtändig; häufig, allein nicht gänzlich, wie man nach Hickes glauben ſollte, mangeln ſie der cottoniſchen; Temlers Abſchriften geben ihrer zuweilen an. In unſerm Fragment werden ſie gar oft gemißt, wo ſie aber ſtehen, bezeichnen ſie ganz ſicher entweder die Mitte oder das Ende der Zeile (ausgenommen beim Worte iro, Z. 4, das wegen ſeiner Kleinheit zur Vermeidung eines Mißverſtändniſſes zwiſchen zwei Punkte eingeſchloſſen iſt; ein auch in andern und lateiniſchen Manuſcripten nicht ſeltener Fall) daher wären auch die vier letzten Worte unſerer ſechsten Zeile ſchwerlich dahin geſtellt worden, wenn ſie nicht, zur ſiebenten geſchlagen, deren ſonſt klares Verhältniß geſtört hätten. Wollte man die Worte: Heribrantes ſunu für etwas überflüßiges erklären, ſo kommt derſelbe Fall auch noch in Z. 12 und 39. vor. Die Einfachheit der Darſtellung ſcheint zu erfordern, daß alle dieſe nicht mehr enthielten, als Z. 30, wir werden jedoch gleich nachher auf ſie zurückkommen.

Man könnte ſagen, daß dieſe Punkte, wie etwa in alten lat. Proſahandſchriften ſich auf den Sinn, nicht auf das Metrum bezögen, oder nur da, wo ſich dieſes mit jenem zuſammenträfe. Vielmehr ſollte man ſich ſo ausdrücken: ob überhaupt nicht Sinn und Metrum in der alten Poeſie mit einander ruhen und ſchließen müſſen? Das einfachſte und natürlichſte wäre das allerdings, und ſo halten es die deutſche Volks- und epiſche Poeſie, und im Ganzen auch die altnordiſchen Lieder in Fornyrdalag als unleugbare Regel. Ohne uns auf alle Fälle, wo es anders zu ſeyn ſcheint, (z. B. im homeriſchen Epos) einzulaſſen, wollen wir hier blos einen bedeutenden Gegenſatz der angelſ. zur isl. Dichtkunſt bemerken. In jener greift gewöhnlich der Sinn aus der erſten langen Zeile in die Hälfte der zweiten, (*) das zweite Glied der zweiten in das erſte der dritten hinüber u. ſ. w., ſo daß, wenn man in Halbzeilen abſetzt, dem Sinn nach folgende näher zuſammen gehören würden: 1, 2, 3 — 4, 5 — 6, 7 — 8, 9 u. ſ. w. Daher fallen die Dreipunkte auch meiſtentheils in die Mitte der langen Zeilen, oder bei der Abſetzung in kurze, der Hauptſatz endigt mit einer Zeile ungerader Zahl, mit 9, 11, 13 ꝛc. woraus ſich nun die Unmöglichkeit der Strophenabtheilung ergiebt, da die wahre Strophe durchaus mit der 8ten, 10ten, 12ten, 14ten aufhört. Im Angelſ. hängt daher die den neuen Abſchnitt anhebende Alliteration meiſt mit der den vorigen ſchließenden zuſammen,

(*) Daraus folgt, daß der Anfang der neuen Zeile ſo oft poetiſch den Gedanken der zweiten Hälfte der vorigen wiederholt.

was nie im Isländ. ſtatt hat. Daß man ungeachtet deſſen auch die a. ſ. Gedichte beſſer in Langzeilen abtheile, ſchlieſſen wir aus dem altengliſchen Leben der h. Margaretha (Hickes 224 — 32.) wo keine Alliteration mehr, ſondern Reime am Ende von langen Zeilen ſtehen, wo auch der Sinn gewöhnlich mit dieſem ruhet, und daher vierzeilige Strophen eintreten, wo aber noch in der Mitte gewöhnlich die metriſchen Punkte, ſeltener am Ende, ſtehen. Aber ſelbſt die unreimenden alliterirenden altengliſchen Gedichte des Satyrographus (Plowman) und the sege of Jerusalem ſind bisher blos in langen Zeilen dargeſtellt worden.

Die E. h. ſchließt ſich in dieſem Stück genau an die a. ſ. Manier an, und wir begegnen hier eben ſo häufig dem Widerſpruch zwiſchen Sinn und Metrum. (Der Punkt, welchen Docen p. 24. v. 35. tadelt, iſt darum nicht unrichtig.) Unterſuchen wir aber unſer Fragment, ſo können wir es weder davon freiſprechen, da ohne Zweifel Z. 2. in 3, 4 in 5, 7 in 8, 8 in 9, 17 in 18, 27 in 28, 28 in 29. u. ſ. w. übergreifen, noch die Zeilen 10, 11, 13, 14, 15, 16, 22 — 26, 30 — 35 überſehen, wo das Gegentheil ſtatt findet, wiewohl auch das Angelſ. und die E. h. ſolcher letzteren zuweilen darbieten.

Uebrigens iſt die Silbenzahl der einzelnen Zeilen ſehr verſchieden; kurze, wie Z. 3, 7 8, 10, 17, 18, 19, 27, 30, 31, 32, 33, 34, 36, 38, 49, 53, 55 bis 61 ſtehen den übrigen ungleich längern zur Seite, und beſonders auffallend wäre es, wenn man 26 und 36, 4 und 18 neben einander ſtellen wollte. Eine Freiheit, die ſich unſere Poeſie auch lange ſpäterhin nicht hat nehmen laſſen, und die wir eben ſo in der E. h. und im Fragmente von Judith, weniger in Voluſpa und der cädmon. Paraphraſe erblicken.

Das Verhältniß der alliterir. Buchſtaben in der ſechszeiligen Strophe iſt eine Eigenheit der nordiſchen Poeſie, und findet ſich in keinem der bisher bekannten angelſ. und deutſchen Gedichte, welche ſich hierin genau an die achtzeiligen isl. Strophen halten. Wie in dieſen, iſt auch in unſerm Fragmente die Alliteration in der Regel dreifach, d. h. in dem erſten Glied der Langzeile ſtehen die beiden Stollen, (der Idee nach, nicht der Anwendung, die ſpäter meiſterſängeriſchen), in dem zweiten folgt der Hauptſtab nach. Allein häufig ſtehen auch nur zwei alliterirende Buchſtaben in der ganzen Reihe, wie Z. 1, 3, 5, 8, 12 u. ſ. w.; vielſilbige Zeilen fordern eher drei, kürzere begnügen ſich ſchon mit der zweifachen. In der Regel hat der erſte Buchſtabe gleich vornen den Platz, Z. 2 bis 9, 11, 12, 13, 18, 19, 22, 24 ꝛc. oder doch nach einigen gleichgiltigen Wörtern; ſelten wird er ſo weit hintan gerückt, wie 21, 41, 48, von welchen Zeilen jedoch die erſtere zweifelhafter Anordnung iſt, die beiden andern nur ungewichtige Wörter voranſtellen, unter denen man: dat du, und: doh nu, ohne Schaden des Sinnes auslaſſen könnte. Seltener ſteht der Buchſtabe des zweiten Gliedes voran und häufig in der Mitte; es würde ſchwer ſeyn, viel ſo regelmäßige Strophen aufzuweiſen, als die ſiebenzehnte der Sigurdarquida iſt, wo die allit. Buchſtaben ſtets vornen eingangs der Glieder ſtehen; allein dieſe Regelmäßigkeit mag gerade da nichts, als ein Spiel des Zufalls ſeyn.

Die getroffene Abtheilung der Zeilen iſt in einigen Fällen allerdings zweifelhaft, Vergleichung anderer Handſchriften und ihrer Punkte müßte entſcheiden, ob nicht Z. 7 und 8 ſo zu leſen ſind:

her was frotoro man, ferahes heroro
her fragen giſtuont fohem wortun wer ſin fater wari

Z. 20 und 21: ſid Detriche darba giſtuontum
fatereres mines dat was ſo friuntlaos man
her was Otachre ummettirri

indem ſich im letzten Worte die Alliteration wohl auf die mit beſonderem Nachdruck ſtehende verneinende Vorſilbe niederlaſſen dürfte.

Z. 42 und 43. paſſen auch folgendermaßen:

welaga nu waltant got, quad Hiltibrant,
we wurt ſkihit, ih wallota
ſumaro enti wintro ſehſtik urlante

allein die erſte derſelben müßte man ſo ſetzen:

welaga nu, quad Hiltibrant, waltant got!

h kann mit Vocalen alliteriren, denn im Fragmente von Judith ſtimmt Holofernes jederzeit mit Vocalen, in der E. h. Hieruſalem mit Erodes, oder bei Docen S. 17: himiles endi erdun. endi ſteid min helag word. für's isl. ſ Vafthrudn IV. und V. obgleich Olafſen darüber keine Regel gibt. Wenn man nun Z. 25 und 26 ſo emrichtete:

wittu irmingot, quad Hiltibraht,
obana ab hevane, dat du neodana halt
mit ſus leopan (ſtatt ſippan) man dinc ni gileitos!

Es iſt hier auch einigemal, wie in der isl. Dichtkunſt, der Fall, daß ſich wohl zweierlei Wörter einer Zeile zur Alliteration eignen uud gleichen Anſpruch darauf machen. Die nordiſche Theorie geſtattet indeſſen keine ſolche Doppelung, die walliſiſche hingegen verlangt ſie gewiſſermaßen umgekehrt, doch auf eigene Art und nicht gerade im Anfange der Wörter. So könnten in Z. 5. die Wörter ringa und ritun, Z. 8. wortun und wari, Z. 15. forn und floh, Z. 23. die beiden eo und ente mit alliteriren, wohin auch 43 ſumaro und ſehſtic gehören, (man ſehe jedoch die eben dieſerwegen vorgeſchlagene neue Abtheilung.)

Nur an drei Stellen ſcheint die Alliteration ausgegangen zu ſeyn, nemlich Z. 9. im zweiten Glied, wo man aber etwa durch Emendation ſo zu leſen hat:

fireo in cnuoſle eddo welihhes folches du ſis

vielleicht daß man nach obigem Vorſchlag nunmehr noch: wer ſin fater wari vornen in die (faſt zu lange) Zeile ziehen dürfte; will man aber fireo in folche nicht gern aufgeben, ſo müßte für cnuosles ein anderes mit f anhebendes gleichbedeutendes Wort geſucht werden. Auch das zweite Glied von Z. 24. ſcheint anſtößig und etwas darin ausgelaſſen, vermittelſt deſſen man die Worte: ni waniu — habbe zu einer eigenen Zeile feſtſtellen könnte. Für Z. 39 und 40 ſchlagen wir vor:

Hiltibraht gimahalta Heribrantes ſunu
wela giſihu ih in dinem ſitim
dat du habes heine herron goten.

wollte man ſitim moribus, ein Wort, das ſchon K. hat, nicht gelten laſſen, wiewohl es trefflich paßt, ſo könnte man ſtatt des ohnedem zweifelhaften hruſtim: ſciltim herſtellen, allein es iſt ſonderbar, daß daß der Vater an des Sohnes Rüſtung und Schild den böſen Einfluß Otakers erkennen will. — Die größte Schwierigkeit macht auch hier wieder Z. 53.

gudea gimeinun niuſed emotti

wo der letzte Reimbuchſtab auf m in emotti fallend freilich zu bedenken iſt. Zwar ſind ſich die Conſonanten m und n ganz nahe verwandt, wechſeln häufig in der Mitte, aber auch zuweilen im Anheben, der Wörter, (Mücke, Nücke, Miſpel, Niſpel, gl. doc. lat. und ſpan. nespera, ital. nespilo, celtiſch mesper, franz. nefle), indeſſen iſt es gewagt, ihnen darum zuſammenſtimmende Alliteration einzuräumen, wiewohl ein ähnlich ſcheinbarer Fall zwiſchen g und h eintritt. Wir vermöchten ſogar aus der isl. Poeſie einige Stellen beizubringen; Quida Sigurdar VI. „nam hon ſva bert um at melaz", und Fafnismal XIII. „ſundrbornar mioc hygg eg at nornir ſe" über welche und andere unſere Ausgabe der edd. Lieder genauer handeln ſoll. Bis dahin überlaſſen wir es den Leſern, ob ihnen die früher vorgebrachte Emendation: gudea ginotun, beſſer gefällt.

Daß auch mehrmals in unſerm Fragment die verſtärkte Alliteration (wo zwei unmittelbar hinter einander folgende Conſonanten nur für einen gelten, ſ. Olaſſen S. 31. 32.) angetroffen wird, braucht blos bemerkt zu werden, Z. 33. ſp. 44 und 57 ſc. 58 ſt; dies iſt eine beſondere Schönheit, vielleicht alliteriren darum in Z. 54. nur hrel und hrumen, nicht hiutu, Z. 46. nur ſuaſat und ſvertu nicht ſcal. Z. 48. dürfte es doch faſt gerathener ſeyn, die Alliteration auf ellen zu wenden, wiewohl aoc und aodlihho ſtark alliteriren; vielleicht dürfen die Wörter alle drei angeſchlagen werden, da ausnahmsweiſe auch im Isl. der Hauptſtab in's erſte Glied, die zwei Stollen aber ins zweite fallen können. An die Alliteration zwiſchen th und d, b und p wird ſich niemand ſtoßen.

Was endlich den poetiſchen Werth des Gedichts anbelangt, ſo ſcheint dieſer zwar nicht glänzend, aber doch mild; er wird höher erſcheinen, wenn man bedenkt, daß überhaupt nur ein Drittel des Ganzen, das unſtreitig in dem großen deutſchen Epos eine Rhapſodie oder Quida gebildet hat, erhalten iſt; die ſchönſten Stellen hätten ſich leicht am Schluſſe, bei dem Fragen der Mutter und der Anerkennung mit ihr, ſo wie früher mit dem Sohn getroffen. Kleine Stücke, aus einem Epos geriſſen, müſſen nothwendig blaß und farbenlos ausſehen; erſt in ihrem großen Zuſammenhange gewinnen ſie Kraft und Leben durch ſich ſelbſt und fliegen gleichſam einander zu. Doch hat ſchon das Fragment einige recht gemüthliche Oerter, wie die rührenden Worte, worin der Vater klagt (42 — 50.) Das Ganze iſt in einem edlen Styl gehalten, ausgezeichnet die Beſchreibung des Kampfes; nichts iſt ſchleppend, außer ein Paar kleine Partikeln, die vielleicht als

Unkraut unter den Händen des Schreibers erſt gewachſen ſind. Die Freiheit der Wortſtellung zeigt ſich ſo, daß manches davon unſern heutigen Schranken nicht mehr möglich wäre, allein doch nichts über die Grenze tritt, wie auch in den guten alteddiſchen Liedern. So die Zurück- und Zwiſchenſchiebnng des Nominativs: gurtun ſih iro ſuert ana helidos ubar ringa, oder des Acc. her furlaet in lante luttila ſitten prut in bure, oder das zwiſchen zwei apponirte Nominative tretende Verbum: chuning gap huneo truhtin, oder die getrennten Genitive: argoſto quad H. Oſtarliuto. Ähnliche Conſtructionen ſind leicht aus den altdeutſchen und verwandten Dichtungen aufzuweiſen, aus der Edda (er hon freysvinar flaut i dreyra) aus der E. h. (that ik minun gibe lioban; thar all giſcuop werold; umbe huilica ſia ſaca ſprakin) und ſelbſt den Nibelungen (7925. 8315. rotez von blute ſin gewant.) Keros Wendungen: ſinem haltan chindum, ſpeher wortun kechundit foem, erklärt man aus dem ſclaviſchen Anhalten an ſein lat. Original, allein man ſollte doch bedenken, bei ihm und bei Ulſilas, was damals in der deutſchen Sprache noch möglich war, und das: fireo in folche, folches at ente iſt diesmal nicht aus dem lateiniſchen virorum in turba, exercitus in fronte gefloſſen. Auch: burc enigeru und den bloßen Ablativ; ſuertu hauwan, dürften wir jetzt nicht mehr nachſagen.

Nachſtehende Stellen ſind aus der E. h. und dem a. ſ. gewählt, um das über die Alliteration unſers Fragments geſagte auch in dieſen Poeſien anſchaulich zu machen. Aus der ſchon viel zugänglicheren isländiſchen hingegen bedarf es keiner Proben.

(Aus dem cotton. Mſ. der E. h. nach Temler.)

huat ik iu ſeggian mag, quat hie, giſithos mina,
huo im en erl bigan an ertha ſaian
hren curni mid is handon; ſumit an herda ſten
obaruuerdan fell, erthun ni habda,
that it thar ni mogti uuahſan, eftha uurti gifahan,
kinan (? kiman) efthuo biliban, ac uuarth that corn farloran
lioblic feldes fruht; ſumit eft an land bifel
an erthan adalcunnies, bigan im after thiu
uuahſan uuanlico endi uurtio fahan
lot (leicht? a. ſ.. leoht) an luſton (l. luſton), uuas that land ſo guod
froniſco gifehod; ſumit eft bifallan uuarth
an ena ſtarca ſtratun, thar ſtuopon gengun
hroſſo huofſlegi endi helitho ſtrada.

(Aus dem Bamberger Mſ. nach Reinwald.)

that uuas Satanaſe ſer an is muode tulgo
harm an is hugie, uuelda is helpan thuo
that im liudiobarn lif ni binamin
ne quelidin an crucie, ac hie welda that hie quico libdi,

te thiu that firiobarn fernes ne uurdin,
ſundiono ſicura. Satanas giuuet im thuo
thar des heritogen hiuuiſki uuas
an thero burg innan, hie thero is brudi bigann
thero idis opanlico, unhiuro fiond
uundar togian, that ſia an uuord helpan
Criſte uuari, that hie muoſti quicco libbian
drohtin manno; hie uuas than te dode giſcerid,
uuiſſa that te uuaron, that hie im ſcoldi thia giuuald biniman
that hie ſia obar theſan middilgard ſo mikila ni habdi
obar uuida uuerold. That uuif uuarth thuo an forahton
ſuitho an ſoragon, thuo iro thiu giſiuni quamun
thuru thes dernien dad an dages liohte
an helithhelme bihelid. Thuo ſiu te iru herren anbod ꝛc.

(Aus dem Fragment von Judith)

hie tha to tham ſymle ſittan eodon,
wlance to win gedrince, ealle his wea = geſithas
bealde byrnwiggende; thär wäron bollan ſteape
boren äfter bencum, gelome ſwylce eac bunan and orcas
fulle flet ſittendum; hie that fäge thegon
rofe rondwiggende, theah thäs ſe rica ne wende
egesful eorla dryhten. Tha wearth Holofernus
gold wine gumena on gyte = ſalum,
hloh and hlydde, hlynede and dynede,
that mihten fira = bearn feorran gehyran,
hu ſe ſtithmoda ſtyrmde and gylede,
modig and medugal, manode geneahhe
benc ſittende, that hi gebärdon wel.

IX. Fortleben des Lieds.

Nach den vorangegangenen Unterſuchungen gehört das Fragment vermuthlich in die vorcarolingiſche Zeit, und, um auch hier der vielbeſprochenen Worte Eginhards (Vita C. M. c. 29.) zu gedenken, wornach Carl der Große die alten und einheimiſchen Helden=

lieder aufzeichnen ließ, ſo erklären wir uns unbedingt für die Meinung, welche keine andere, als ſolche, wovon uns hier ein Überreſt aufbewahrt worden, darunter verſteht, die mithin in den Fabelkreis der Nibelungen gefallen ſind. (*)

In der Wilkina-Saga, dieſer den ganzen Cyklus umfaſſenden Sammlung, findet ſich zuerſt das Lied vollſtändig und in dem Zuſammenhang mit dem Ganzen. Der letztere wird nachher beſonders erörtert, darum geben wir hier gleich die Stelle aus dem Originaltext mit hinzugefügter Ueberſetzung: Cap. 375 — 378. S. 509 — 514.

Hilldibrandur maelti, hertoginn oc ſon hans munu bliſwa hier nockura ſtund hia thier, enn ec vil rida oc finna minn ſon Alebrand. Thidrikur kongur hafdi heitid at hann ſkylldi ecki koma uppa nockurt ſlot edur feſting i Aumlungalandi firr en til Bern. Tha reid Hilldibrandur ſin veg, oc Conrad fylgdi honom uppa veginn oc ſagdi til hans: „tha thu finnur thinn ſon Alebrand, tha tala hoſlega til hans, oc ſeig honum at thu ert hans fadir, annars hrädiſt ec, at hann er thinn bani, thvi hann er mikil kempa.“ Hilldibrandur maelti: „hvar af ſkal eck kenna min ſon Alebrand?“ Conrad ſvaradi: „hann ridur alltida hvitum heſti oc hann er pryddur raudu gulli, hans ſkiolldur oc merki er hvitur ſem ſnior, oc thar mit uti ſtendur eitt ſlot, giort ſva ſem Bern, hann er ſva vaſkur kappi, at einginn er hans liki i ollu Aumlungalandi oc eptir thvi at thu ert nu eirn gamall madur, tha raed ec thier, at thu berieſt ecki vid hann.“ Tha hlo Meiſtari Hilldibrandur, oc maelti: „en tho hann thykiſt vera mikil kempa oc lati ſem einginn ſic hans liki oc hvorſu gamall ſem ec er, tha ſkal hann tho allt at einu ſeigia mier ſitt nafn ſva ſnart ſem ec ſeigi honum mitt;“ thar med ſkilldu their. (376.) Meiſtari Hilldibrandur ridur nu alla leid til Bernar, tha maetti honum Alebrandur a einum hvitum heſti, at ollu ſva buinn ſem firr var ſagt: hann hafdi baedi hauk oc hund med ſier. Hilldibrandur ſa at hann kunni vel rida, thvi reid hann ſtrax a motti honum, oc Alebrandur maetti honum dreingilega, hvor theirra lagdi til annars i ſkiolldin ſva at gladielin geingu i ſundur. Sidan hlupu their af ſinum heſtum, oc drogu ut ſin ſverd oc ſtriddu alldreingilega, thar til their voru badir threittir oc ſettuſt nidur oc hvilduſt. Alibrandur maelti, ſeig mir thitt nafn? edur hvor er theſſi gamli madur er ſva leingi hefur bariſt vid mic? ſeig mir ſnarlega thitt nafn, ellegar thu ſkallt verda minn fangi oc that a theſſari ſomu ſtundu, enn tho thu giorir that naudugur. Tha lypti Alibrandur upp ſinu ſverdi med badum hondum oc hio til Hilldibrands

(*) Der Einwurf, daß Carl heidniſche Lieder ſammeln ließ, im Nibelungenlied aber die chriſtliche Religion vorkomme, hebt ſich leicht, wenn man bemerkt, daß das Chriſtenthum nur ein ſpäterer Zuſatz darin iſt. Bewieſen wird es klar dadurch, daß es in der Wilkina-Saga gerade an denſelben Orten fehlt, wo es in den Nibelungen ſichtbar iſt; überhaupt erſcheint es in dieſer nur durch die Taufe Thidrikurs, die wiederum ohne Zweifel hernach hinzugekommen. Ohnehin iſt deutlich, daß das Chriſtenthum in dieſrn Nationaldichtungen nur als eine Nebenſache gilt, nirgends als Motiv, das Einfluß auf die Sage ſelbſt hat. In Gedichten chriſtlicher-Zeit aber iſt es durchaus Mittelpunkt und Kern. Noch unbedeutender ſagt man, das Nibelungenlied ſey nur ein burgundiſches oder fränkiſches Gedicht, da es durch ganz Germanien ausgebreitet war.

oc hann aptur i mot honum, oc einginn ſpardi thar annan, their borduſt ſva leingi, at their urdu badir threittir oc hvilldu ſic aptur annat ſinn. Tha maelti Alibrandur: „ſeig mir ſtrax thitt nafn, ellegar thu ſkallt ſannarlega deyia; enn ef thu villt eigi giora that med godu, tha ſkalttu nu giora that thakarlauſt hvort ſem thu villt edur eigi.“ Tha hio Alebrandur baedi titt oc hardt oc vard ſva reidur at hann villdi drepa thann gamla mann, enn hann vardi ſic dreingilega. Hilldibrandur maelti: „ertu nockud af Ylfinga-Aett, tha ſeig mier ſtrax thitt nafn, ellegar ſkalttu deyia.“ Alebrandur ſvarar: „ef thu villt hallda thinu lifi, tha ſeig mier ſtrax thitt nafn, ecki em ec af Ylfinga-Aett, oc viſt ertu undarlegur at thar, ſem thu ert gamall, oc at thu thorir tho, at ſpyria mic thviliks.“ Sidan borduſt their hardlega. Tha hio Hilldibrandur eitt ſtort hogg a laer Alebrands, ſva at brynian geck ſundur oc fieck hann tha ſva ſtort ſar, at foturinn kann ecki (at) bera hann leingur. Tha maelti Alibrandur til Hilldibrands: „thu hefur diefulinn i thinni hendi, thvi vil ec nu gefa upp min vopn, ec hefi ecki ſtyrk til at beriaſt vid thig teingur: tak hier mitt ſverd.“ Oc ſem Hildibrandur tok eptir ſverdinu, tha hio ſa ungi Alibrandur til, oc villdi hoggva hondina af theim gamla Hilldibrandi, enn Hildibrandur bar ſkiolldinn firir oc maelti: „that hogg kendi thier ein kona oc ecki thinn fadir.“ Thar eptir ſokti Hilldibrandur ſva faſt at honum, at hann: fiel umkoll oc ſa gamli Hilldibrandur fiel a hann ofann oc ſlo hann medur medalkafla ſverdſins firir brioſtid, oc maelti: „ſeig mir ſtrax thitt nafn, eda that koſtar thitt lif.“ Alibrandur ſvaradi: „mier ler nu ecki mikit undir um mit liff hier eptir, thar ſem ſva gamall madur hefur mic yfirunnit.“ Hilldibrandur maelti: „ef thu villt hallda thinu lifi, tha ſeig mier ſtrax, hvort thu ert minn ſon Alibrandur, tha em ec thinn fadir Hilldibrandur.“ Sidan ſtodu their badir upp oc tokuſt i fadm oc kyſtuſt oc voru tha badir gladir, oc ſtigu a ſina heſta oc ridu til Bärn. Alibrandur ſpurdi: „hvar ſkilllduſt thier vid Thidrik Kong af Bern?“ Hilldibrandur ſvaradi oc ſagdi honum allt hverſo tharumm var. (377.) Tha geck kona Hilldibrands ut a moti theim, modir Alibrands, oc ſem hun ſa ſinum ſyni blaeda miog, tha griet hun oc bar ſic illa oc maelti: „min kiaeri ſon Alibrandur, hvort ertu ſar? eda hvad firir einn mann er that ſem thier fylgir?“ Alibrandur ſvaradi: „af theſſu ſari hefi ec ongva ſkomm, thvi that, gaf mier minn fadir Meiſtari Hilldibrandur, oc hann kemur hier nu ridandi.“ Tha vard modirinn glod oc fagnadi vel Meiſtari Hilldibrandi manni ſinum oc vard thar mikill fagnadur a badar ſidur. Meiſtari Hilldibrandur dvelſt thar i ſtadnum hia theim um nottina oc haus kona batt ſar ſins ſonar Alibrands ſem beſt hun kunni. Oc ſem Hilldibrandur reid upp a ſlotid Bern, tha hliop einn portvacktari ut i moti honum oc hio til hans med ſinu ſverdi, firir thvi at hann kendi hann ecki. Alibrandur rykti ſtrax ſinu ſverdi oc hio hofudit af honum. Hilldibrandur maelti: „nu giordir thu illa, er thu drapſt ſaklauſann man, hans hogg ſkadadi mic ecki, oc ecki viſſi hann, hvor ec var.“ Alibrandur ſvaradi: „at that ſkadadi thic ecki, mattu thaka thinni bryniu firir, thvi hefdi hun ecki verid ſva hord, tha hefda ec miſt minn fodur, oc thar firir var hann ecki ſaklaus. Thar eptir ſafnadi Alibrandur ſaman ollu thvi folki ſem at i var borginni oc ollum theim

viſuſtu oc mektugnſtu, oc maelti til theirra: „Thidrikur kongur er kominn i Aumlungaland, oc vil hafa aptur ſitt riki, gefid mier ſvar, hvart their vilied helldur, hafa hann til herra edur Siſka?“ Their ſvorudu allir einum munni: „Thidrikur kongur er vor rietti herra, med honum vilium vier lifa oc deya, at hann meigi aptur vinna ſitt land;“ oc thokudu allir Gudi at hann var aptur kominn. Alebrandur ſvaradi: „hvor ſem at ecki vill thvi trua, at Thidrikur kongur er heim kominn, tha ſitur hier nu minn fadir Meiſtari Hilldibrandur, ſem nu kom fra honum, og leingi hefur burtu med honum verid.“ Tha hropudu allir oc badu hann vera velkominn, oc lofudu hann miog firir ſina truſeſti oc manndom. Alibrandur ſagdi, at their hellſtu oc their, ſem at beſt vopn hefdi, ſkylldu giora ſic reidubuna: „vier vilium rida a moti Thidriki kongi.“ Their giordu ſem hann bad (378) Eptir thetta reid Hildibrandur oc hans ſon Alibrandur ut af Bern i moti Thidrikur kongi med ſio hundrud Riddarra. Their ridu ut i ſkoginn thar ſem Thidrikur kongur var, their ſtiqu af heſtum ſinum oc hellſudu honum Thidrikur kongur ſtod upp a moti theim oc fagnadi theim vel, hann fadmtok Alibrand oc kyſti hann; tha var mikil fognudur oc gledi a allar ſidur.

Hildibrandur ſprach (zum König Thidrikur): „der Herzog und ſein Sohn mögen eine Weil hier bleiben bei dir, aber ich will reiten und ſuchen meinen Sohn Alebrandur.“ Thidrikur, der König, hatte gelobt, er wolle nicht kommen auf irgend ein Schloß oder Feſte in Aumlungaland eher, als nach Bern. Da ritt Hildibrandur ſeinen Weg und Conrad folgte ihm auf dem Weg, und ſagte zu ihm: „wo du findeſt deinen Sohn Alebrandur, da rede höflich zu ihm, und ſag ihm, daß du ſein Vater biſt, ſonſt fürchte ich, daß er dein Tod iſt, denn er iſt ein großer Kämpfer.“ Hildibrandur ſprach: „woran ſoll ich kennen meinen Sohn Alebrandur?“ Conrad antwortete: „er reitet allzeit auf einem weißen Roſſe; er iſt geſchmückt mit rothem Gold, ſein Schild und Zeichen ſind weiß wie Schnee, und da mitten inne ſteht ein Schloß, gethan ſo wie Bern; er iſt ſo ein raſcher Kämpfer, daß keiner ſeines Gleichen iſt, in allem Aumlungaland, und dieweil du nun ein alter Mann biſt, ſo rath ich dir, daß du nicht kämpfeſt mit ihm“ Da lachte Meiſter Hilldibrandur und ſprach: „wenn gleich er ſich dünke ein großer Kämpfer und ſtelle ſich an, als ſey keiner ſeines Gleichen; wie alt ich bin, ſo ſoll er doch allzugleich ſeinen Namen mir ſagen, ſo ſchnell, als ich ihm ſage den meinen.“ Damit ſchieden ſie. (376.) Meiſter Hilldibrandur ritt nun allweg nach Bern, da begegnete ihm Alebrandur auf einem weißen Roſſe, und war ganz ſo beſchaffen, als vorher geſagt war; er hatte beides, Habicht und Hund, mit ſich. Hildibrandur ſah, daß er wohl reiten konnte, darum ritt er ſtracks gegen ihn und Alebrandur traf ihn männlich; jeder van ihnen ſtieß dem andern in das Schild, daß der Spies entzwei ging. Sodann liefen ſie von ihren Roſſen und zogen ihre Schwerter aus, und ſtritten allmännlich, bis daß ſie beide müd waren; und ſie ſetzten ſich nieder und ruhten ſich. Alibrandur ſprach: „ſag mir deinen Namen: oder wer iſt dieſer alte Mann, der ſo lange gekämpft hat gegen mich? ſag mir bald deinen Namen, oder du ſolſt mein Gefangener werden, und das in dieſer ſelben

Stunde, wenn du es auch wirſt ohne deinen Willen.“ Da hob Alibrandur auf ſein Schwert mit beiden Händen und hieb nach Hildibrandur, und er wieder gegen ihn, und keiner ſparte des andern; ſie ſchlugen ſich ſo lange, daß ſie beide müd wurden, und ruhten ſich darnach zum andern Mal. Da ſprach Alibrandur: „ſag mir ſtracks deinen Namen, oder du ſollſt bald ſterben, und wenn du das nicht thun willſt mit gutem, ſo ſollſt du es nun thun, danklos, du magſt wollen oder nicht.“ Da hieb Alebrandur beides, oft und hart, und ward ſo zornig, daß er treffen wollte den alten Mann, aber der wehrte ſich männlich. Hilldibrandur ſprach: „biſt du irgend vom Ylfingen-Geſchlecht? da ſag mir ſtracks deinen Namen, oder du ſollſt ſterben.“ Alebrandur ſprach: „wenn du willſt behalten dein Leben, da ſag mir ſtracks deinen Namen; nicht bin ich vom Ylfingen-Geſchlecht, und gewiß biſt du wunderlich, darum, weil du alt biſt, und du wagſt mich zu fragen dergleichen.“ Darauf ſchlugen ſie ſich hart. Da hieb Hildibrandur einen großen Hieb in die Hüfte Alebrandurs, ſo daß die Brünne entzwei ging, und empfing er da ſo große Wunde, daß der Fuß ihn nicht länger tragen konnte. Da ſprach Alibrandur zu Hildibrandur: „du haſt den Teufel in deiner Hand, darum will ich nun aufgeben mein Waffen; ich habe nicht Stärke zu kämpfen länger mit dir, greif hier mein Schwert.“ Und als Hildibrandur griff nach dem Schwert, da hieb der junge Alibrandur zu, und wollte dem alten Hilldibrandur die Hände abhauen, aber Hilldibrandur ſtreckte das Schild vor und ſprach: „dieſen Hieb lehrte dich ein Weib und nicht dein Vater.“ Darnach ging Hilldibrandur ſo gewaltig auf ihn ein, daß er kopfunter fiel, und der alte Hilldibrand fiel oben auf ihn und ſchlug ihn mit dem Degenknopf auf die Bruſt und ſprach: „ſag mir ſtracks deinen Namen, oder es koſtet dein Leben.“ Alibrandur ſprach: „mir iſt nun nicht groß Wunder um mein Leben hier nach, da ſo ein alter Mann mich überwunden hat.“ Hilldibrandur ſprach: „wenn du willſt behalten dein Leben, ſo ſag mir ſtracks, ob du mein Sohn Alibrandur biſt, da bin ich dein Vater Hilldibrandur. Sodann ſtunden ſie beide auf und nahmen ſich in die Arme und küßten ſich und waren da beide froh und ſtiegen auf ihre Roſſe und ritten nach Bern. Alibrandur fragte: „wie trenneſt du dich vom Thidrikur, König von Bern?“ Hilldibrandur antwortete und ſagte ihm alles, wie es darum war (377) Da ging die Frau Hilldibrandurs aus, ihnen entgegen, die Mutter Alibrandurs, und als ſie ſah ihren Sohn bluten viel, da weinte ſie und gehub ſich übel und ſprach: „mein lieber Sohn Alibrandur, wie biſt du wund? oder was für ein Mann iſt das, der dir folget?“ Alibrandur antwortete: „von dieſer Wunde hab ich keine Scham, denn die gab mir mein Vater Meiſter Hilldibrandur und er kommt hier nun geritten.“ Da ward die Mutter froh und empfing wohl Meiſter Hildibrand ihren Mann und war da große Freude auf beiden Seiten. Meiſter Hilldibrandur weilte da in der Stadt bei ihnen in der Nacht und ſeine Frau band die Wunde ihres Sohnes Alibrandurs, ſo gut ſie konnte. Und als Hilldibrandur ritt auf in das Schloß Bern, da lief ein Thorwächter aus, ihm entgegen, und hieb auf ihn mit ſeinem Schwerte, darum, daß er ihn nicht kannte. Alibrandur zückte ſtracks ſein Schwert und hieb ihm

das Haupt ab. Hilldibrandur ſprach: „nun thatſt du übel, daß du einen ſchuldloſen Mann erſchlugſt, ſein Hieb ſchadete mir nicht, und nicht wußte er, wer ich war.“ Alibrandur antwortete: „daß dir es nicht ſchadete, dafür mußt du danken deiner guten Brünne, denn wäre ſie nicht geweſen ſo hart, ſo hätte ich verloren meinen Vater, und darum war er nicht ſchuldlos.“ Darnach ſammlete Alibrandur all das Volk, das in der Burg war, und alle die weiſeſten und mächtigſten, und ſprach zu ihnen: „König Thidrikur iſt gekommen in Aumlungaland und will ſein Reich zurück haben; gebt mir Antwort, ob ihr wollt lieber ihn zum Herrn haben, oder den Siſka? Sie ſprachen alle aus einem Mund: „König Thidrikur iſt unſer rechter Herr, mit ihm wollen wir leben und ſterben, damit er möge wieder gewinnen ſein Land;“ und dankten alle Gott, daß er war zurückgekommen. Alibrandur ſprach: „wer dem nicht will trauen, daß König Thidrikur heim gekommen, da ſitzet hier nun mein Vater, Meiſter Hildibrandur, der nun von ihm gekommen, und lange mit ihm fort geweſen iſt.“ Da riefen alle, und hießen ihn willkommen ſeyn, und lobten ihn viel wegen ſeiner Treuheit und Mannheit. Alibrandur ſagte, die erſten, und die am beſten Waffen hätten, ſollten ſich bereit halten: „wir wollen dem König Thidrikur entgegen reiten.“ Sie thaten, wie er gebot. (378.) Darnach ritt Hilldibrandur und ſein Sohn Alibrandur aus von Bern, entgegen dem König Thidrikur, mit ſeinen ſiebenhundert Rittern. Sie ritten aus in den Wald, dahin, wo König Thidrikur war, ſtiegen von ihren Roſſen und grüßten ihn. König Thidrikur ſtand gegen ſie auf und empfing ſie wohl, er umarmte Alibrandur und küßte ihn; da war große Luſt und Freude auf allen Seiten. —

Hierauf bemerken wir eine Erwähnung des Lieds in einer Stelle des Wolframiſchen Wilhelm von Oranſe, der in den Anfang des 13ten Jahrhunderts gehört. Nemlich Seite 197ª heißt es von Rennewart, der auf den Kampfplatz kommt:

da her mit maninger rotte ſach
ſeinen Vater, den alten, (Terramer)
der jugent gliche halten
mit unverzagtem mute:
Meiſter Hildibrandis vrowe Ute
mit truwe ni gebeite baz;
dan her tet manigir ſtorie naz
mit blute begozzen ꝛc.

Eſchenbach ſcheint in dieſer etwas ſchwierigen Stelle ſagen zu wollen, Terramer habe mit unverzagtem Muth der jugendlichen Feinde ſtandhaft gewartet, wie Frau Ute der Rückkunft ihres Gemahls mit Treue. Übrigens iſt darin Rennewart mit Hildebrands Sohn in einem ähnlichen Verhältniß, daß er gegen ſeinen alten Vater im Kampf ſteht. In dem Nibelungenlied wird Frau Ute nicht genannt, dagegen kommt ſie in dem Gedicht von Alphart vor, wo ſie den jungen Helden rüſtet und ihm nachſegnet, als er ausfährt; (Str. 103, 107, 113.) dann empfängt ſie die aus dem Kampfe zurückkehrenden

und pflegt ſie mit Treue. So erſcheint ſie auch, als Hildebrand ausreitet ſeinen Herrn zu ſuchen, in dem Gedicht von Siegenot; ſchön drückt ſie ihre Geſinnung aus mit den Worten: „wenn ich mit meinen Augen meinen Herrn ausreiten ſehe, ließ ich mich lieber begraben. (Dresd. Mſ. Str. 126.) Hierauf ſowohl, wie auf die Verpflegung des alten Hildebrand, als er aus dem Kampf mit ſeinem Sohne kommt, können ſich Eſchenbachs Worte beziehen.

Es folgt der Zeit nach die deutſche Recenſion des Lieds, in welcher wir nach einem gewiß langen Zeitraum das alte Fragment, dennoch aber ſicher, wieder finden. Daß Tradition hier das einzige Mittel der Erhaltung geweſen, iſt bei den mannichfachen Abweichungen ſichtbar genug. Eine defecte und nachläßig geſchriebene Papier=Handſchrift des Gedichts aus dem 15ten Jahrhundert beſitzt Veeſenmeyer (Weckherlin Beiträge S. 70) da ſie ſich der gedruckten Recenſion nähert, theilen wir dort einige Varianten daraus mit. Eine andere aus derſelben Zeit entdeckte Denis (*) auf einem Bücherdeckel in der Wiener Bibliothek.

---

der vater mit dem ſun.

(Aus dem Dresdner Codex N. 103. zum erſtenmal abgedruckt.)

1. „Ich ſolt zu land ausreiten, ſprach meiſter Hildeprant:
das mir vor lange zeiten die weg (wohl) vnbekannt
fan pern in landen waren, viel manichen lieben tag!
das ich in dreiſſig jaren fraw Gut ich nie enpflag!" —

2. „Walſtu zu land ausreiten, ſprach Herzog Abelan,
ſo komm dir pald pei zeiten ein degen alſo ſchon:
das iſt dort auf des Perners mark, der junge Hildeprant;
werſtu ſant(1) zwelf in harnaſch ſtarck, van im wirſt angerant." —

(*) Catal. I. 3. 2828. Sie enthält nur kurze Fragmente, wovon uns durch die Güte des Herrn von Leon eine Abſchrift zugekommen, die wir hier mittheilen.

Nun ſchweygend, fraw muter, ſtylle, enpiet jm zucht vnnd er: es iſt der alte Hylteprannd, der liebſte vatter mein. Wol vff ſtund ſy mit zůchten vnd empot jm zucht vnd er: „ſagt mir, edeler herre, was prngt jr vnns newe mer?" — „Nun ſag mir, ſun gut Hyldeprannd, vo pringſtu dain vatter her?" „er begegnet mir vff wyter hayde, er, hat mich ſchier erſchlagen, da nam ich in gefanngen, als einen alten ſpot, ich firet in mit mir zu lannde: das helff vns allen gott!" Hylprannd von Berenn 1493. Die beiden Strophen nähern ſich der Dreſd. Hſ. Str. 24, 23. auch der Sohn heißt wie dort Hildebrand, gleich dem Vater; allein ſie ſind augenſcheinlich verwirrt, untereinander geworfen und faſt ohne Reim. Seltſam iſt, daß das Lied, wie in dem alten Fragment, ſo hier und in dem Veeſenmeyr. Codex als ein Lückenbüßer erſcheint.

---

1. ſammt.

3. „Iſt er mit reiten den als wilt (2) aus ſeinem vbermut,
ich verhaw im pald ſein grunen ſchilt: es tut im nymmer gut.
Ich verſchrot im ſei(n(3)ge)ſchmeide mit einem ſchirme-ſchlag,
(d)as er ſeinr muter ſeite (4) ein iemerliche clag.“ —
4. „Nein, ſprach Dite(ri)ch (3) von peren: Hilprant, des ich nit wolt,
las reiten in gar geren: dem jungen pin ich holt;
vnd ſprich im zu ein freuntlich wort wol durch den willen mein:
ich weis, das er es gern hort, als lieb, als wir im ſein.“ —
5. Hilprant, der ſprach mit ſiten: „werlich! das det mir ant, (5)
ſölt ich den degen piten, das wer mir ymer ſchant.
Ee wolt ich mit ihm fechten, das kunt er nit denpern, (6)
mit allen meinen mechten: villeicht, ſo tut ers gern.“
6. Do nun der alt Hilprande durch den roſen-garten ausreit (7)
ind' mark des Perners lande kom er in gros arbeit
wol vond dem jungen mit gewalde do wurd er angerannt:
„nun ſag du mir, du alder, was ſuchſt in diſſem land?
7. Dein harnaſch, lauter vnd helle, als ſam dein zechen (8) ſint:
du machſt mich, degen ſnelle, mit geſehenden augen plint;
du ſolt pas haben dein hute doheimen dein gemach
pei einer heiſſen Glute.“ Der alt lacht vnd ſprach:
8. „ſolt ich doheim beleiben vnd haben gut gemach,
vil ſtreitens muß ich treiben, das machet mich oft ſchwach:
in Walchen vnd in Unger (9) geriten manch herfart:
das gelaub du mir, du junge, darvmb grabt (10) mir mein part.“ —
9. „Dein part wil ich ausrauffen, das muſt du ſehen an,
das dir das plut muß lauffen vnd auf dem harniſch ſtan;
dein harniſch vnd dein grunen ſchilt, den muſt du mir auch geben
und mein gefangen, ob du wilt, wiltu icht lenger leben.“
10. „Mein harnaſch vnd mein gruner ſchilt, der hat mich oft dernert,
der deinen red mich ſehr beſilt: (11) mir iſt lecht glück beſchert.“
Sie lieſſen von den worten vnd griffen in die ſchwert:
wes ſie begerten forten, (12) des wurden ſie gewert.

2. Mſ. milt. 3. ausgewiſcht im Mſ. 4. ſage. 5. leid. 6. entbehren, ſo unten: dernert, dergan, und ſonſt häufig im ganzen Codex. Dieſer Vorſatz findet ſich noch jetzt in der Sprache des Volks zwiſchen Franken, Thüringen und Heſſen. 7. kommt noch mehr vor und man braucht nicht den Roſengarten von Worms hier vorauszuſetzen; in den däniſchen Liedern ſteht faſt immer Roſenwald. 8. Zeichen, 9. Wallachei und Ungarn. Im Nibel. Lied kommen die Blachen, Völker Etzels vor, 5370. 5385, 10. graut, 11. ärgert, lecht: leicht. 12. forthin.

11. Der jung, der gab gar palde ſo gar ein herten ſlagk,
das Hilprant der alte von herzen ſer derſchrack.
Zuruckſprang hin der junge zweintzk klafftern mit ſeim leib;
Hilprant ſprach: „diſſen ſprunge, den leret dich ein weib.“ —
12. „Lert (13) ich von weiben fechten, das wär mir ymmer ſchandt:
ich han(s) von rittern, knechten, in meines vaters land,
von freien vnd von greffen, an meines vaters hoff,
mit ſchwert, degen vnd gleſſen, (14) der ich mich noch bekloff.“ (15)
13. Der alt det ſinne pfiegen (16) wohl in dem grunen tan,
pis er dem jungen degen ſein waffen vntertran; (17)
er tat in (18) zu im rucken (zucken,) do er am ſchmelſten was,
vnd warff in an den rucken wol in das grune gras.
14. „Wer ſich an ein alten keßel reibt, der fecht (19) ſo gern ran: (20)
ſag, junger, wi's vmb dich beleit, (21) wie ſol es dir dergan?
nun ſag mir her dein peichte, dein priſter wil ich weſſen:
piſtu ein Wulfing villeichte? ſo mochſtu geneſſen.“ —
15. „Wülffin, das ſein wolffe, die lauffen in dem holtz:
in Krichen, (22) der ſtat Pertholffe, bin ich ein riter ſtolz,
mein muter heiſt fraw Gute, ein edle herzogein,
der alt Hilprant hochgemute, der iſt der vater mein.“
16. „Und iſt fraw Gut dein muter, die edel herzogein,
ſo pin ich, Hilprant guter, der liebſte vater dein.“
Auf pant er den helm guldein, kuſt in an ſeinen mund:
„nun muß ſein (23) got gelobet ſein, das wir ſein peid geſunt!“ —
17. „Ach, vater mein, die wunden, die ich dir hab geſchlagen,
die wolt ich zu allen ſtunden an meinem leibe tragen.“ —
Nun ſchweig hie ſtill, traut ſune mein, der wunden wird gut rot, (24)
vnd mus got ymer gelobet ſein, daß keiner hie iſt dot.“
18. Do ritenſ hin ſant wander (25) pis auf die veſper=zeit
vnd ſaſſen doch hinder einander, da ſie nit heten weit
zu der purck, do der junge degen (26) mit hauſſe was:
als wer der alt betzwungen vnd als ein gefanger ſas.

---

13. lernt ich, die intranſ. Bedeutung von der tranſitiven nicht durch das eingeſchobene n getrennt. 14. Gleve, glaive, Lanze, Schlachtſpieß, dän. Glavind, 15. berühme, von klaffen? 16. kämpfte geſchickt, 17. herabzwang, herunter trennte durch Schläge, oder auch: das Schwert unterrennte. 18. den Sohn. 19. fäht, fängt. 20. Rahm, Schmutz. 21. ſteht, 22. Griechenland iſt hier wohl Graecia magna, Italien, wie in der Wilk. S. Griechenburg vor Rom liegt; auch im dän. Lied: Bern udi Grekenland. 23. Dieſes Hergangs. 24. Rath, 25. ſammt ander, zuſammen; ſo auch im Laurin derſelben Handſchrift Str. 106, 112. und ſonſt häufig; wir finden noch nach bair. Dialect= Vieh und Menſch kann wohnen ſamt wander. 26. Mſ. den; wahrſcheinlich aus einer Abbrev. vo: Degen entſtanden.

19. Do pracht er in mit gewalde hin fur der burge ſtan,
do gab ſich ym der alde fur ein gefangen man.
Do ſtund ſein muter fraw Gute ſo hoch an einer zyn
vnd ſprach: „mein got, vilguter, ich ſich hie weit fon hin!“

20. „Do villenſ' von den pferen vnd feten, als vechtenſ' ſer;
das ſach fraw Gut vngeren vnd beruft ein groſſes her,
das ſie zu hilff ſolten kumen irem ſun in ſolcher not
das im nit wurd genumen ſein leben vnd plibe tot.

21. Wan ſie ſo teuffliſchs ſchlugen vnd keiner (27) zu treffen gert,
vnd hinder die ſchilt ſich pugen: der alt hat vmgekert
ſein ſchilt mit ſeinem wapen (28), die zwen ſchilt waren gleich:
an idem zwen guldein krapen auf plaber Feldung reich.

22. Do nun das her naus komme, do lieſſenſ' alpeid ab,
der iung den alten name, der alt ſich ym dergab;
do pluten im ſein wünden, die er am erſten gwan,
der iung furt in gebunden: ſein muter des freud gewan.

23. In ſeinem helm ſaſſe gepunden der alt Hilprant;
darnach gar pald man aſſe, der iung loſt auf die pant:
„gaſt, habet kein verlangen vnd eſt, habt guten mut.“ —
„Mein ſun, den dein gefangen, den halt du pas in hut.“ —

24. „Nun ſchweig, fraw muter, ſtille vnd las dein trawren ſein:
es iſt hie gotes wille, es iſt der vater mein.
Entpfah in tugentleichen, erpüt im zucht vnd er“ —
“So ſag mir, ſun vil reicher, von wan pringſt du in her?“

25. „Fraw muter, das wil ich ich ſagen, das geſchach doch nächten ſpot, (29)
het er mich ſchir erſchlagen, dann das mir hulffe got;
das er mich nam gefangen, das macht ein ſchirm-ſchlag,
ſonſt wers vmb mich dergangen; des ich dir tanck noch ſag,

26. das du mich, muter, lereſt den ſprunck vnd auch den ſchlag.
Tracht, das (30) mein vater ereſt, wan er meins lebens pflag.
Ich han ir vil beſtanden: nye kom mir ſein geleich!
das ſie von meinen handen al ſturben iemerleich!“

27. Da man vil freuden pflage mit aller köſtlichkeit;
an dem virtzechenden tage der alt ſich do bereit
vnd beſtellt an dem hoffe, was im misfallen was,
mit riter, knechten, grafen, das er darnach ſtund pas.

---

27. Mſ. keinen. 28. So läßt auch Hildebrand im Alphart 389, 90. die Schilde umkehren, um nicht erkannt zu werden, und Alphart ſelbſt den Leu und Aar, Dietrichs Wappen, als er zur Warte reitet, 95. 29 ſpät. 30. daß du ehreſt.

28. Sie het irn hoff alleine, fraw Gut vnd auch ir ſun.
Der alt Hilprant gemeine, der muſt zu hoff ſein nun
in Lamparten zu Pern: dohin ſtund im ſein ſyn;
er geſegnet ſie in eren vnd reit domit dohin
29. vnd kom gen Pern geriten, do was er lieb vnd werk;
ſie heten kaum erpiten (31), ſie fragten, was er hert. (32)
Er ſagt, wie es gangen were, das las wir auch darvon
vnd ſingen davon nit mere: got wol vns beigeſtan!

Etwas ſpäter und kürzer erſcheint das Lied in fliegenden Blättern, dennoch aber beſſer und aus einem reinern Original genommen. Es exiſtiren verſchiedene Abdrücke; einen ohne Ort und Jahrzahl ließ Eſchenburg in dem deutſchen Muſeum (1776. I. 391 — 99.) abdrucken, mit erneuter Orthographie in ſeinen Denkmälern altdeutſcher Dichtkunſt (437 — 46) und mit Hinzugabe der Varianten wiederholt, die Herder aus der Recenſion, welche ſich hinter der Nürnberger Ausgabe des Siegenot von 1661. befindet im deutſchen Muſeum (1781. I. 268. 69.) bekannt machte. Ein anderer auf einem halben Bogen iſt zu Bern bei Mathia Apiario ohne Jahrzahl in dem Anfang des 16ten Jahrhunderts herausgekommen, und ſtimmt zum Theil mit der Herderiſchen zum Theil mit der Eſchenburgiſchen Recenſion überein. Wahrſcheinlich haben mehrere fliegende Blätter exiſtirt und das Lied iſt ſehr bekannt geweſen, Goldaſt gedenkt auch deſſelben: (Script. rer. Alemannicar. I. 393 „cantilena de Hildebrando.)“ Nach dieſen verſchiedenen Ausgaben iſt der Text gewählt, der hier folgt und woran ſich unmittelbar das däniſche Lied ſchließt, welches ſichtbar eine Ueberſetzuug des deutſchen und ganz abweichend in Ausdruck und Darſtellung von den originalen altdäniſchen Liedern iſt.

Vom alten Hildebrandt.

Ein ſchöner Meiſtergeſang.

1. „Ich will zu Lande außreiten, ſprach ſich Meiſter Hildebrandt:
der mir die wege thut weiſen gen Bern wohl in das Land;
ſie ſind mir unkund geweſen gar manchen lieben Tag:
in zwei vnd dreißig Jahren Fraw Vten ich nie geſah.“
2. „Wiltu zu Land außreiten, ſprach ſich Hertzog Amelung: (33)
was begegnet dir auf der Heyden? ein ſtolzer Degen jung;
was begegnet dir auf der Marke? der junge Alebrand. (34)
Ja, ritteſtu ſelbzwölfte, von ihm würdeſtu angerand.“

31. erwartet, 32. gehört oder heerte, was ihm auf ſeinem Heerzug begegnet? las, laſſen.
33. Herder: Abelung, Dresd. Abelan, dän. Abelon. 34. Eſchenburg: Hildebrand. Veeſenm. ſo begegnet dir vff der Marke din ſun her Ollebrant.

3. „Rennet (35) er mich denn anne in ſeinem Vbermuth,
ich zerhaw ihm ſeinen grünen Schild: das thut ihm nimmer gut:
ich zerhaw ihm ſeine Brinne mit einen Schirmen=Schlag,
vnd daß er ein gantzes Jahre ſeiner Mutter zu klagen hab. (36)

4. „Vnd daß ſollt du nicht thune, ſprach ſich von Bern Herr Diederich,
denn der junge Alebrand (37) iſt mir von Herzen lieb.
Du ſolt ihm freundlich zuſprechen, wol durch den Willen mein,
daß er dich laſſe reiten, ſo lieb ich ihm mag ſeyn."

5. Da er zum Roſen=Garten außreit (38) wol zu des Berners Mark,
da kam er in groſe Arbeit von einem Helden ſtark:
von einem Helden junge ward er da angerandt: (39)
„nun ſage du mir, viel Alter: was ſuchſtu in meines Vaters (40) Land?

6. Du führeſt ein Harniſch lauter und rein, recht wie eines Königs Kind:
Du wilt mich jungen Helden mit ſehenden Augen machen blind.
Du ſolts daheime bleiben vnd haben gut Haußgemach
bei einer heiſſeu Gluthe." Der Alte lacht vnd ſprach:

7. „Solt ich daheime bleiben vnd haben gut Haußgemach?
iſt mir doch bei allen meinen Tagen zu reiſen aufgeſatzt: (41)
zu reiſen vnd zu fechten biß auff mein Hinnefahrt;
das ſag ich dir, viel junger, darauff grawet mir der Bart."

8. „Dein Bart wil ich dir ausrauffen, das ſag ich dir, du alter Mann,
daß dir dein roſenfarbes Blut vber die Wangen ſoll abgahn;
dein Harniſch vnd dein grünen Schild muſtu mir hie auffgeben
dazu auch mein Gefangner ſeyn, wiltu behalten dein Leben."

9. „Mein Harniſch und mein grüner Schild, die haben mich offt ernehrt:
ich traw Chriſt vom Himmel wol, ich wil mich deiner erwehrn."
Sie ließen oon den Worten vnd zogen zwey ſcharffe Schwert:
was die zween Helden begehrten, deß wurden ſie gewehrt.

10. Ich weiß nicht, wie der Junge dem Alten gab ein Schlag,
daß ſich der alte Hildebrand von Herzen ſehr erſchrack.
Er ſprang hinter ſich zurücke wol ſieben Klaffter weit:
„Nun ſage du mir, viel Junger, den Streich lehrte dich ein Weib."

11. „Solt ich von Weibern lernen, das wäre mir immer Schand:
ich hab viel Ritter und Knechte in meines Vaters Land,
auch ſind viel Ritter vnd Grafen an meines Vaters Hof;
vnd was ich nicht gelernet hab, das lerne ich aber noch."

---

35. Beeſ. rytt. 36. Beeſ. vnd das er ſeiner mutter Otten ein jore zu klagen hab. 37. Beeſ. helt. 38. Beeſ. durch den Roſengarten in reytt, wol in — 39. Beeſ. do begegnet jm vff der marke ſin ſun her Ollebrant. 40. Beeſ. jn dieſem land. 41. aufgelegt.

12. Er erwiſcht ihn bei der Mitten, da er am ſchwächſten was
vnd ſchwang ihn hinter ſich zurücke wol in das grüne Graß:
„Nun ſage mir, du viel Junger, dein Beichtvater will ich weſen:
biſtu ein iunger Wolffinger, vor mir magſt du geneſen.
13. Wer ſich an alte Keſſel reibt, empfahet gerne Ram:
alſo geſchiehet dir Jungen von mir alten Mann.
Deinen Geiſt mußt du hie auffgeben auff dieſer Heyden grün,
das ſage ich dir eben, du junger Helde kühn.“
14. „Du ſageſt mir viel von Wolffen, die lauffen in das Holz;
ich bin ein edler Degen auß Griechenlande ſtolz.
Mein Mutter heiſt Fraw Vtte, eine gewaltige Herzogin,
Vnd Hildebrand der alte, der liebſte Vater mein.“ —
15. „Heiſt deine Mutter Fraw Vtte, eine gewaltige Herzogin,
ſo bin ich, Hildebrand der Alte, der liebſte Vater dein.“
Er ſchloß auf ſeinen güldnen Helm und küßte ihn auf ſeinen Mund:
„nun muß es Gott gelobet ſeyn, wir ſind noch beide geſund!“ —
16. „Ach Vater, liebſter Vater, die Wunden, die ich euch hab geſchlagen,
die wolt dreymal lieber an meinem Haupte tragen.“ —
„Nun ſchweig, mein lieber Sohne, der Wunden wird wohl Rath:
nun muß es Gott gelobet ſeyn, der uns zuſammen gefüget hat.“
17. Das weret von der None (42) bis zu der Veſperzeit,
allda der jung Herr Alebrant gen Bern einhin reit:
was führt er an ſeinem Helme? von Gold ein Kreutzlein:
was führt er an ſeiner Seiten? den liebſten Vater ſein.
18. Er führte ihn in ſeiner Mutter Hauß, (43) ſetzte ihn oben an den Tiſch
und bot ihm eſſen und trinken: das daucht ſeine Mutter unbillich:
„Ach Sohne, liebſter Sohne mein, der Ehren iſt zu viel,
daß du einen gefangenen Mann ſetzeſt oben an den Tiſch.“
19. „Nun ſchweyget, meine liebſte Mutter, und höret, was ich euch thu ſagen:
er hette mich auf der Heyden ſchier gar zu tode geſchlagen.
Nun horet mich, meine liebe Mutter, kein Gefangener ſoll er ſeyn:
er iſt Hildebrand der Alte, der liebſte Vater mein.
20. Ach Mutter, liebſte Mutter, nun bietet ihm Zucht und Ehr.“
Da hub ſie an zu ſchencken vnd trugs ihm ſelber her.
Was hat er in ſeinem Munde? von Gold ein Fingerlein:
Das ließ er in den Becher ſinken der lieben Frawen ſein.

---

42. Neunte Stunde, drei Uhr Nachmittags. 43. Herder: Er führt ihn mit ihm in ſeinen Saal.

En Viſe om Meſter Hildebrand.

(Kämpe = Viſer. 1787. S. 63 — 66.)

1. „Jeg vil mig af Landet ride, det ſagde Meſter Hildebrand:
Hvem mig den Vey vilde viſe til Bern udi Grekenland!
Han er mig ukyndig vorden udi ſaa mangen god Dag:
J tre og tredive Aare Frue Judte ieg ikke ſaae.“

2. „Vilt du dig til Bern udride, det ſvarede Hertug Abelon,
Dig möder paa den Hede, en Ritter ſnild og ung,
Dig möder paa den Mark hin unge Herr Allebrand;
Det du varſt een ſelv = tolvte, uſögt kommer du ikke frem.“

3. „Ja render han til mig, Allebrand, alt med et frit Mod,
Jeg ſkal hugge paa haus forgyldte Skiold, det han ſkal ſtrömme Blod;
Jeg ſkal hugge paa hans Brynie alt med et Skermer = Slag,
At han ſkal have ſin Moder at klage ret baade Aar og Dag.“

4. „Det ſkal du for ingen Deel giore, det ſvarede Herr Tiderick af Bern,
Alt for hin unge Herr Allebrand haver mig i ſit Hierte ſa kiaer.
Du ſkalt hannem venlig at ſpöre for gode Villie min,
Dat han ubehindret dig lader ride igiennem Bern Landen ſin.“

5. Saa ſtide han paa ſin gode Heſt, han reed ad Bernes Mark:
Der kom han i Arbeyde meſt alt med en Ridder ſterk.
Det war den unge Herr Allebrand, han til hannem rende:
“Og hör du det, din gamle Mand: hvo haver dig til min Faders Land ſend?

6. Du förer dit Harniſk ſaa reent og klart, ſom du varſt en Konge = Sön,
Det vil jeg fra dig tage, dertil din Heſt vel ſkiön.
Du maatte vel hiemme blevet og giort mig ingen Umage.“
Og da begyndte den gamle at lee og til den unge han ſagde:

7. „Og ſkulde ieg hiemme blevet og giort dig ingen Umag?
Jeg er vant at ride ſaa vel om Nat ſom Dag,
At ride og med Kiämper fegte, det haver nu vöret min Saed:
Det ſiger jeg dig, du unge Mand, derfor graaer mig mit Skaeg.“

8. „Dit Skaeg vil jeg af dig rive alt med min höyre Haand,
Det dine Kinder ſkal ſtrömme i Blod alt paa din gamle Mand.
Dit Harniſk og din forgyldte Hielm det ſkal du mig opgive,
Og du ſkalt vaere min Fange i Dag, vilt du beholde dit Liv.“

9. „Mit Harniſk og min forgyldte Hielm vil jeg ey aflegge:
Jeg troer vel Chriſti af Himmerig, jeg vil mig for dig verge.“
De ſtode af begge deres Heſte, de toge til de ſkarpe Svaerd:
Og ſaa begyndte de at fegte, det beſte de havde laerd.

10. Det da war hin unge Herr Allebrand, han kom ſaa vel i Lag,
Han hug den gamle Hildebrand alt med et Skermer=Slag.
Saa ſprang han tilbage igien vel ſin Faſne viit:
„Det ſiger jeg dig, du unge Mand, det Slag haver dig en Qvinde laerd.“
11. „Skulde jeg det af en Qvinde laere, det vare mig ſtor Skam,
Jeg haver baade Ridder og Svenne udi min Faders Land:
Jeg haver baade Ridder og Grever udi min Faders Gaard,
Og hvad jeg ikke haver laert, det laerer jeg endnu.“
12. „Hvo ſig paa gamel Kedel ſkurer, han fanger gierne Smitte:
Det ſiger jeg dig, du unge Mand, ſaa ſkeer dig i Dag paa mig.“
Han greb hannem midt udi ſin Midie, alt ſom han ſmaliſt var,
Han ſlog hannem tilbage udi det grönne Graes.
13. Det var den gamle Hildebrand, han ſlog til hannem igien,
Han ſlog hannem tilbage; han faldt til Jorden ned:
„Du ſkrift for mig, du Ulfe=Unge, din Skrifte=Fader wil jeg hede:
Og eſt du end en Ulfe=Unge, af mig ſkalt du ikke aede.“
14. „Du ſiger mig faſt af de Ulfe, de löbe udi den Skov:
Jeg er föd af Adel god, min Fader mig aldrig ſaae,
Min Moder heder Frue Judte, en udvald Hertugind,
Og ſaa var Hildebrand den gamle allerkiaereſte Fader min.“
15. „Heder din Moder Fru Judte, en udvald Hertugind,
Da er jeg Hildebrand den gamle, allerkiaerſte Fader din.“
Han löſte af ſin gyldene Hielm, han kyſte hannem for ſin Mund:
„O Gud ſkee Lov og Aere: vi ere baade karſke og ſunde.“
16. „Fader, allerkiaereſte Fader min, det Saar, ſom jeg eder gav,
Det vilde jeg helder udi mit Hovet havt.“ —
„Og tie nu, min allerkiaereſte Sön, det Saar er god at raade:
Men Gud ſkee evig Aere, der os tilſammen förde baade.“
17. Det Slag det varet fra Middags Stund og indtil Aftens Tid:
opſtoed hin unge Herr Allebrand, han hiem til Bern reed.
Han förde paa ſin gyldene Hielm en Krands af röde Guld:
Saa förde han ved ſin höyre Side Hildebrand ſin Fader huld.
18. Han ledde hannem ind udi den Sal, han ſatte hannem överſt til Bord,
Han gav hannem baade Öll og Mad; det war hans Moder imod:
„Sön, min allerkiaereſte Sön, jeg havde det ikke troed,
At du ſkulde ſatte en fangen Mand alleröverſt ved mit Bord.“ —
19. „Den fangen Mand, ſom her ſidder, ved eders brede Bord,
Han kom til mig paa den Hede, han ſlog mig neder til Jord.
Hör du, allerkiaereſte Moder min, din Fange ſkal her vaere:
Det er Hildebrand den gamle, han er min Fader kiaer.“

20. Det da var Fru Judtelille, hun blev glad i Hierte derved;
Hun tog et Glas og ſkienkte udi, hun drak hannem ſelver til.
Han havde et Styk af en Guldring, det holdt han for ſin Mund,
Det loed han i Glaſſet nedſiunke, for Fru Judte i ſamme Stund.

Die Erzählung der Wilkina-Saga iſt, wie überhaupt ein proſaiſcher Auszug eines Gedichts, dürftiger, aber auch einfacher. Das deutſche Lied gleicht in dieſen heldenmäßig ſcherzenden und ſpottenden Reden den Gedichten des Heldenbuchs dem Siegenot und Ecken Ausfahrt. Nur iſt es dadurch wieder nicht mehr recht verſtändlich geblieben, wenn Hildebrand zu dem großen Sprunge ſeines Sohnes ſagt, den habe ihn ein Weib gelehrt, und man muß nur denken, Hildebrand, ſeiner größern Kräfte ſicher, ſpotte dennoch darüber. In der Wilkina-Saga iſt klar, daß er ihm über den verrätheriſchen Hieb einen Vorwurf macht, der ſeines Vaters unwürdig ſey. Wenn das deutſche Lied an Einfachheit verloren, hat es an innerer Ausbildung und an guten Gleichniſſen gewonnen, und viele ſchöne einzelne Züge voraus, wie die Liebe des Sohnes zu dem Vater kaum rührender kann ausgedrückt werden, als wenn jener ſagt, die Wunden, die er ihm geſchlagen, wolle er dreimal lieber an ſeinem eigenen Haupte tragen. Uebrigens hat jede Aeuſſerung der alten Sage etwas ihr allein zugehöriges: die Wilkina-Saga den Eifer Alebranders, womit er den Pförtner gleich niederhaut, der ſich ſeinem Vater entgegenſtellt; das Lied der Dresd. Handſchr. den Scheinkampf vor der Frau Ute und das Volkslied das liebliche Kundgeben durch einen goldenen Ring, den der Alte in den Weinbecher fallen läßt.

X. Zuſammenhang mit dem ganzen Fabelkreis.

Am beſten wird er ſich aus der Erzählung der Wilkina-Saga ergeben. Thidrikur (Dieterich) von Bern (Verona), König von Aumlunga- (Amelungen) Land, lebt anfangs mit Ermenrekur (Ermenrich), ſeinem Vaterbruder, der in Rom als mächtiger Kaiſer herrſcht, in Freundſchaft, und zieht auf ſeine Gaſtgebote. In der Folge wird dieſer von den Anſchlägen des treuloſen Sifka (Sibich), der aus heimlicher Rache das ganze königliche Geſchlecht verderben will, umſtrickt. Schon hat er, von ihm aufgereitzt, ſeine eigenen Söhne getödtet, als er nun auch von Thidrikur Schatzung und damit Unterwürfigkeit verlangen muß. Heimer und Vidga (Heime und Wittich), dem Thidrikur ergeben, aber durch Lehnspflicht an Ermenrekur gebunden, ſuchen vergebens, dieſen abzuhalten. Er führt ein Heer gegen Bern; den Kampf und die Heldenthaten, die dort geſchehen, erzählt das herrliche altdeutſche Gedicht von Alphart ausführlich. Nach der Wilkina-Saga zieht Thidrikur, zu ſchwach gegen die Uebermacht, mit ſeinen Leuten aus.

Der alte Hildebrand nimmt das Banner und führt ſie nach Langbardenland gegen Mundina (Modena, mutina), wo ſie das feindliche Gebiet verwüſten und verbrennen. Dann geht der Zug über das Nordengebürg (die Alpen) nach der, aus den Nibelungen bekannten, in Baiern gelegenen Stadt Bekalar, wo Rodingeir (Rüdiger) gebietet. Von da weiter nach Suſat (*) im Hunenland zum König Attila (Etzel), der den Vertriebenen ehrenvoll empfängt, und ihm einen Aufenthalt bei ſich geſtattet. Von dieſer Flucht zu den Hunen ſpricht ein eigenes noch ungedrucktes altdeutſches Gedicht. Thidrikur ſteht dem Attila gegen die Ruſſen bei, und er ſelbſt beſiegt den Thidrikur, Sohn des Königs Waldimar von Holmgard. Nachdem er zwanzig Jahre in Hunenland geblieben, denkt er daran, ſein eigenes Reich wieder zu gewinnen. Attila ſtellt ihm ein großes Heer und ſeine beiden Söhne, königlich von ihrer Mutter Erka gerüſtet, wollen ihren erſten Zug mit ihm machen. Thidrikur läßt dem Ermenrekur widerſagen und die Gränze zum Kampfplatz beſtimmen. Dieſer ſammelt ſeine Macht, und wie hier der getreue Hildebrand, ſo führt dort der ungetreue Sifka das Banner. Den Kampf, und wie die zwei zarten Kinder Attilas und Thidrikurs junger Bruder von dem ſchwertgrimmen Vidga, der gegen ſeinen ehemaligen Herrn ſtreiten muß, gefällt werden, erzählt wieder das altdentſche Gedicht von der Raben- (Ravenna) Schlacht beſonders. Wiewohl es die Wilkina-Saga darſtellt, als habe Thidrikur ſeinen Feind beſiegt, ſo führt er doch ſein Heer nach Suſa zurück. Dort will er vor Attila ſich aus Scham nicht ſehen laſſen, weil die beiden Jünglinge durch ſeine Schuld umgekommen ſind, aber Rodingeir geleitet ihn zu dem König, der ihn großmüthig empfängt: „ſeine Söhne ſeyen in ihrem Schickſale gefallen.“ Indeſſen ſtirbt Erka, und ob ſie gleich ſterbend den Attila gewarnt, keine Gemahlin aus dem Geſchlecht der Niflungen zu nehmen, ſo muß doch das Verhängniß in Erfüllung gehen und Grimilldur (Chriemhild) wird ihm gegeben. Die Erzählung von der Rache derſelben, wiewohl in der Wilkina-Saga, als Niflunga-Saga, ausführlicher, als anderes, kann ſich doch auf keine Weiſe dem deutſchen Heldenlied gleichen. Nach dem Untergang der Nibelungen lebt Thidrikur traurig bei Attila, ſeine Freunde und Männer ſind alle im Kampfe gegen jene, an dem er endlich, vom Schickſal gezwungen, Theil nehmen mußte, gefallen. Zwei und dreißig Jahr iſt er aus ſeinem Reich entfernt geweſen; da will er nun allein mit Hildebrand und Herrat, die er ſich auf Erka's Rath vermählt, zurückziehen, und ſchlägt alle Hilfe Attila's aus. Während der Fahrt müſſen ſie einen Kampf beſtehen, und gelangen darauf nach Aumlungaland, wo Thidrikur einen treuen Grafen findet und Ermenrekurs Tod vernimmt. Er betritt aber nicht die Burg, weil er verheißen, keine in Aumlungaland zu betreten, ehe er zu Bern geweſen, welches jetzt Alebrandur verwaltet, Hildebrands Sohn. Sein Vater ſucht ihn auf und bringt ihn

(*) oder Suſak, eine der merkwürdigſten Abweichungen der Wilkina-Saga, da dieſer Name in den erhaltenen altdeutſchen Quellen keinmal vorkommt. Er erinnert an Suczawa in der Moldau, aber auch in mehr als einer Hinſicht an Soeſt (Suſt, Zozak) in Weſtphalen; das Nähere anderswo.

mit ſeinen Leuten zum Thidrikur. Dieſer zieht gegen Rom; es kommt zu einer Schlacht, worin Alebrandur dem Sifka das Banner entzwei haut, und ihn nach langem Kampf ſelber tödtet. Thidrikur zieht in Rom ein und das Reich wird ihm unterthan.

Dies iſt aus der großen Sage ein kurzer Auszug von dem, was in Beziehung mit unſerm Lied ſteht, und woraus ſein Zuſammenhang mit dem Ganzen ſich ergiebt. Es folgt da, als Dieterich auf ſeinem letzten Zug, den er wieder heim in ſein Reich macht, in Aumlungaland angekommen iſt und in einem Walde hält. Hildebrand will vorher ausreiten und ſeinen Sohn aufſuchen, um ihn für den König zu gewinnen; er hat ſich deshalb ſeine Geſtalt und Rüſtung beſchreiben laſſen. Das alte Fragment hebt damit an, daß beide auf der Fahrt ſich begegnet und zum Kampfe einander aufgefordert haben; der Vater vermuthet den Sohn, um aber ſeiner Sache erſt gewiſſer zu ſeyn, fragt er nach ſeines Gegners Geſchlecht, und als er es erfährt, möchte er nun gern den Kampf abwenden. Aber der Sohn erkennt ihn nicht an, hält ihn für einen Hunen und beſteht auf den Kampf. Hildebrand klagt über ſein Verhängniß, will aber als Held und kühner Oſtgothe dem Streit nicht ausweichen, welcher nun anhebt, und damit bricht das Fragment ab. Die weitere Beſchreibung deſſelben, die Beſiegung des Sohns, das rührende Wiedererkennen und die Heimfahrt zur Mutter, welches alles die ſpäteren Lieder noch enthalten, fehlen, und damit wahrſcheinlich zwei Drittel des Ganzen und die ſchönſten Stellen.

Vieles läßt ſich jetzt ohne Mühe erklären. Hildebrands Worte: „mir iſt kund alles Menſchengeſchlecht“, ſind klar: als Geſelle Dieterichs war er durch ſo viel Länder der Welt gezogen; von ihrer weitern Bedeutung wird nachher die Rede ſeyn. Was Hadubrand von ihm erzählt: er ſey mit Dieterich und vielen ſeiner Ritter durch den Neid Odoakers vertrieben, als treuer Mann gen Oſten geflohen; damals habe er die Mutter und ihn, das unerwachſene Kind, verlaſſen müſſen, und ſey, bisher einer der berühmteſten Helden, mit Dieterich ins Elend gewandert, das ſtimmt mit der Wilkina-Saga bis auf den Namen des Ermenrekur und den geringfügigen Umſtand, daß nach dieſer Hildebrand ſeine Frau ſchwanger hinterließ, und ſein Kind noch nicht geſehen hatte, (Cap. 368.) genau überein, denn es wäre wohl etwas gezwungen, wenn man das „ungewachſene Kind“ auch durch ein noch nicht zur Welt geborenes auslegen wollte. Unter dem Hunenfürſt, der dem Hildebrand Armringe gegeben, wird offenbar Attila verſtanden, ſo wie aus ſeinem langen Aufenthalt dort, wo er manches Fremdartige in Tracht und Sitte angenommen haben mußte, ſich die Anrede: „alter Hune!“ erklärt. Die Oſterleute ſind eben ſo gewiß die Oſtgothen, die ſich aus Ungarn und andern höher gelegenen Ländern längſt nach Italien verbreitet hatten, verſchieden von den Weſtgothen, die früher Italien faſt nur durchſtreifend, weſtlich nach Spanien gedrungen waren. (*) Wenn Hildebrand ſagt,

(*) Die Eintheilung in Oſt- und Weſtland war eine der natürlichſten und darum bei vielen Völkern üblich. Oſtfranken kommen in den Nibel. (6110 — 6113.) vor. Frießland war in den Oſt- und Weſtgau eingetheilt; Oſterfürſten waren diejenigen, welche in Niederſachſen wohn-

er habe ſechszig Sommer und Winter außer Land gewallt, ſo trifft es damit zuſammen, daß Thidrikur zwei und dreißig Jahr aus ſeinem Reich entfernt geweſen (W. S. Cap. 369.) und Hildebrand, nach dem ſpätern Lied, in ſo langer Zeit Frau Ute nicht geſehen. In dem Dresdner Mſ. ſind es gerade 30, in dem andern deutſchen 32, in dem däniſchen 33 Jahre. Es iſt kein Zweifel, daß die zwei hinzugeſetzten hier nicht brauchen berückſichtigt zu werden, da die Sage nur runde und gewiſſe Zahlen achtet, und eben ſo 11 und 12 faſt immer gleichbedeutend ſind. Sechszig Sommer und Winter ſind, wie ſich von ſelbſt verſteht, nur eben ſo viel Halbjahre, da man überhaupt früherhin nach dieſen oder nach Sonnenwenden die Zeit beſtimmte; ohnehin hätte ſonſt der Sohn, den der Vater zurückließ, kein junger Mann mehr ſeyn können. Der Wendelſee iſt hier das mittländiſche Meer, wiewohl man anderwärts allgemeiner auch den Ocean darunter verſtanden hat. (1) Weſtlich iſt ſo zu verſtehen, daß die Seefahrer von Griechenland aus Oſten nach Italien gen Weſten gekommen ſind, in welchem Sinne auch das Meer zwiſchen Italien und Conſtantinopel im Rother das Weſtmeer heißt; dort konnten ſie ſehr leicht von den Kriegen der Gothen gehört haben, ja in dem Dresd. Lied ſpricht der Alte beſonders von ſeinem Zug in Walhen und Unger; gerade aber die Völker aus dieſen Ländern werden in Rother (494, 4096, 4154.) zu den Griechen gezählt, und ziehen mit von Conſtantinopel aus. — Die Namen Hildebrand und Dietrich ſind überall erhalten, wenn das Fragment in erſterm die letzte Silbe bald brant, bald braht, ſchreibt, ſo paßt dies zu der allgemein ſchwankenden Schreibung darin, **brant** iſt die hochdeutſchere Form, (madr mann, chud chund, fuf funf, ſüd ſund, ſuſt ſonſt u. ſ. w.) Hildebrands Vater, Herbrant oder wieder Herbraht, tritt in dem Wolfdietrich auf, und wird in dem Anhang des Heldenbuchs genannt; die ſpäteren Lieder aber wiſſen nichts von ihm; in der W. S. (c. 15.) heißt der Vater zwar Reginbald, allein es kommt ein anderer Herbrandur vor, wovon hernach. Der Name iſt zu häufig, als daß man einen im Titurel mehrmals, wiewohl unter gerade altdeutſchen Helden, auftretenden König Heerbrant hierher möchte ziehen. Was den Namen des Sohns Hadubrand, wie er ſonſt nicht heißt, betrifft, ſo iſt nicht

---

ten. Oſtarriche hieß das öſtliche Reich, jenſeits des Rheins, das Ludwig der Deutſche erhielt; häufig wird auch das heutige Oeſtreich vorzugsweiſe darunter verſtanden. Man ſehe die Stellen bei Oberlin und Schilter. Eben ſo finden ſich Weſterreiche, Weſterland, Weſtſee.

(1) Die Stellen ſind bei Schilter und Oberlin geſammelt, ſ. auch Hagen zu Morolf Note 31. Hinzuzufügen iſt aus den Symb. S. 276. Weldel (Wendel) ſee, oceanum mare. Den Namen leiten wir auch lieber von wenden ab, wodurch man das endloſe Ungeheure des Oceans ausdrückte, dieſes beweiſt die vorkommende Form Endilſee hinlänglich. Da nun der allgemeine Namen der Wenden, Vandalen, ſelbſt damit zuſammenhängt, ſo mag man umgekehrt auch wieder im engern Sinn, weil Venedig ſelbſt daher benannt worden, das adriatiſche Meer darunter verſtanden haben; ohnehin wird es als dem Ocean zugehörig betrachtet. Faſt an allen europäiſchen Küſten ſtoßen wir auf dieſen Namen, ſo in Bretagne vindilis insula, venedotia, vannes etc.

ſchwer zu zeigen, daß er mit Allebrand (Ollebrant) ganz übereinkommt. (2) Die andern Lieder nennen ihn ebenfalls Hildebrand, unrichtig, aber nach einer leichten Verwechslung. Die Namen Hatto, Hetto, ſind im Hochdeutſchen, zumal in häufigen Compoſitionen, Hadabald, Hadebert, Hadwart, Hademar, Hadburch, Hadewig, Hedwig u. ſ. w. ſehr gewöhnlich, wie aber d und l öfters wechſeln, (3) ſo wurde aus Hadubrand, Halubrand, Aldebrand, Alubrand; aus Adrian Aldrian, aus Hedewig, Heidewig, Heilwig, (über letzteres Ecc. fr. or. II. index v. Heilwig.)

Auffallender und ſchwieriger ſind die beiden folgenden Umſtände, auf deren Erklärung die ganze Unterſuchung hinauslaufen muß.

I. Hadubrand nennt den Dieterich ſeinen Vetter. Vetter iſt allgemein ein Verwandter, cognatus. Von dieſer Verwandtſchaft aber ſchweigen alle Quellen, außer einer einzigen Stelle in der Klage (1269.), wo Dietrich von Hildebrand ſagt: „mein Neffe" und wodurch ſie gleichfalls nur allgemein angedeutet wird. Aber ſonſt auch ſcheinen die beiden Geſchlechtsnamen Amelungen und Wülfinge darauf hinzuführen. Die Amelungen ſind die berühmteſten, und die Amaler des Jornandes; (4) dieſer Stamm war der herrſchende in dem oſtgothiſchen Zweig und Theodorich aus demſelben entſproſſen. Daher wird das ganze oſtgothiſche Volk in Italien darnach benannt, und der König: Vogt der Amelungen; dann kommt (nach Heinrich von München und der Flucht zu den Hunen) ein Amelung wieder beſonders als Enkel Wolfdieterichs vor. Nun finden wir in Hildebrands Geſchlecht gleichfalls einen Amelung, Amelolt von Garten Wolfharts und Alpharts (l. Alp-harts) Vater, der eine Schweſter Hildebrands oder Tochter Herbrands zur Ehe hatte, Hildebrand nennt ihn (Roſeng. 143.) Bruder, wie man noch jetzt einen Schwager ſo nennt. Beſonders zu berückſichtigen iſt dabei, daß dieſer Amelung ſeinen Sitz zu Garten hat, Garda, einer Burg am Gardaſee, weil gerade Ottnit und nach ihm Wolfdieterich denſelben hatte, der den Herbrand, Hildebrands Vater damit belehnte, (Wolfd. 2184.), ſo daß es der Stammſitz geweſen ſeyn mag. Durch dieſen Amelung knüpft ſich die Verwandtſchaft der Amelungen mit den Wölfingen, und dieſen Geſchlechtsnamen ſcheint auch Wolf-Dieterich geführt zu haben. Nach dem Heldenbuch (Wolfd. 2186. und Anhang) werden blos Amelungs Söhne ſo genannt; allein es

(2) Die Form Alebrand erſcheint auch anderwärts und wird nach Peringſkiold (Noten zu Cochlaei vita Theodorici p. 285.) auf Runenſteinen gefunden. Bechtung nach dem Wolfdietrich (Str. 2189.) hat einen Sohn Alebrand, der ein Groß-Oheim des hier im Lied vorkommenden wäre.

(3) Cauda cola, dacrima lacrima, mel und Meth. Plautus in medde, d. h. in melle, filius fidius, olor odor, bello, cavallo, ſicil. und ſardin: beddu, cabaddu, Merlin Nierdin, Odyſſeus Ulyſſes.

(4) Daher die vielen Namen: Amalſuenta, Amelgart, Amelrich, Amelger, Amilias, Amalie und mit verändertem Vocal Emilger u. ſ. w., vermuthlich aber iſt mal die Wurzel und a blos ein ſtärkender Zuſatz. Morolfs Kind heißt Mala v. 918. und ſo Malorich, Maloband.

darf mit Sicherheit angenommen werden, daß er von dieſen nicht erſt ausgegangen, denn ſonſt müßte ihn Hildebrand, der Oheim und ſein Sohn, von dieſen erſt bekommen und angenommen haben, was nicht glaublich iſt; der Name der Wölfinge war gewiß ſchon längſt dem ganzen Stamm eigen. (5) Manchmal werden auch alle Leute Dietrichs die Wölfinge genannt, wie im Roſengarten (alter Druck im Heldenb. 239 und im Anhang: „der Berner und alle Wölfinge") und in den däniſchen Kämpe-Viſer (S. 66.) kommt ein Wolf von Bern vor. In dem Gedicht von Wolfdieterich ſelbſt wird verſucht, den Namen als einen allgemeinen zu erklären. (Str. 2323, 24.) Hildebrand, als Jüngling, habe den Wolfdietrich um ein Schildzeichen gebeten: drei Wölfe von Gold, und dieſer ſie ihm gewährt, in einem blauen Schild auf grünem Feld; von den Wölfen im Ringe ſey der Stamm die Wölfinge genannt worden. Die Erklärung an ſich iſt gewiß falſch, und ein ſpäterer Zuſatz, wie man ſchon an der mißverſtandenen Endigung i n g ſieht, worin durchaus kein Ring liegt; eine andere wird unten verſucht werden. Aber auch das Schildzeichen iſt unrichtig angegeben, nach der W. S. (c. 154.) führt Hildebrand die Stadt Bern in einem weißen Schild, und auch ſein Sohn Allebrandur (c. 375.) Nach dem Dresdner Lied führen beide zwei goldene Klauen auf blauem Feld, (ſo iſt auch im Mſ. das Schild gemalt, zwei ins Kreutz gelegte ſilberne Vogelklauen, vielleicht in Bezug auf die vergoldete Greifenklaue, die Hildebrand in der Höhle des Siegenot ſah, ſ. d. Gedicht Nürnb. 1661. Str. 159.) In dem Volkslied wird nur allgemein von einem grünen Schild, wie im däniſchen (nach dem in den andern däniſchen Liedern überhaupt gebräuchlichen Ausdruck) von einem vergoldeten geſprochen. — Ein dritter directer Beweis der Verwandtſchaft liegt in dem Umſtand, daß nach dem Dresd. Wolfd. Str. 56. Hugdieterichs Gemahlin Puntungs (Bechtungs) Schweſter iſt, mithin Wolfdieterich den alten Bechtung, Hildebrands Großvater, zum mütterlichen Oheim hat. Wir werden noch einmal auf das innere Verhältniß der Wülfinge zurückkommen, und bemerken hier nur, daß jener Amelung von Garten gerade derſelbe iſt, der in den ſpätern Recenſionen unſeres Lieds auftritt, Hildebrand vor ſeinem Sohn warnt, und A b e l a n oder A b e l o n heißt; eine leichte Verwechslung zweier verwandter (6) Conſonanten, in der W. S. iſt hingegen ganz falſch C o n r a d dafür geſetzt worden.

---

(5) Ylfinga-Aett heißt's in der W. S. Die Ylfingen ſcheinen auch im Norden ein beſonderes Geſchlecht geweſen zu ſeyn, denn ſie werden im Hindlu-Lied, Str. X. unter den andern genannt, wobei es nur zu beklagen iſt, daß nichts genaueres von ihnen vorkommt, und die verſchiedene Lesart, welche Str. XV. giebt, es wieder zweifelhaft macht, ob nicht die Ynglinger darunter gemeint ſind, von denen bekanntlich eine eigene Sage beſteht, womit die Heimskringla anfängt. Dagegen führt Suhm (nord. Fabelz. II. 71.) einen Halfdan mit dem Beinamen Ylfing an. — In Alphart kommt ein Graf Wülfing (144) auf Emmerichs Seite vor; ein Wölfelin im Wolfdieterich (220 u. m.).

(6) avita amita, provulgo promulgo, jacobus giacomo, globus glomus, bal malum, bannise mannise, eben ſo wurde aus Nibelungen mit Wegwerfung des N Imelungen, Ymelungen.

II. Odoaker an Ermenrichs Stelle. Dieſen Umſtand zu erklären, ſtellen ſich auf jedem gewöhnlichen Wege Hinderniſſe entgegen. Die Geſchichte iſt mit einer Vertauſchung beider auf keine Weiſe zu vereinigen; ſie lebten nach Jornandes durch lange Zeit von einander getrennt, und es läßt ſich nicht denken, daß zwei verſchiedene Namen hier eine einzige hiſtoriſche Perſon anzeigen wollten. In dem Fabelkreis verhält es ſich nicht anders, die Sagen von beiden ſind durchaus verſchieden, wie eine flüchtige Vergleichung von dem, was die Wilkina-Saga und Edda von Ermenrekur und das Heldenbuch von Ottnit erzählen, darthun kann. Es ſcheint ein leichtes Auskunftsmittel, in dem alten Fragmente ſtatt Otachre: Ermenrihhe zu leſen, allein abgeſehen, daß eine ſolche Emendation, da der Name zweimal vorkommt, und daher an keinen Schreibfehler zu denken iſt, durchaus unſtatthaft wäre, ſo dürfen wir vorausſetzen, daß die Mythe in ihren Veränderungen einen beſtimmten zu achtenden Grund habe, und niemals in den gewöhnlichen Sinn verfälſche. Wir ſehen aber Odoaker in einem andern Gedicht mit einem Dieterich auftreten, und müſſen dies für zuſammenhängend mit unſerm Fall halten. Wollte man dagegen annehmen, das Fragment, als das älteſte Denkmal, verdiene den Vorzug vor der Wilkina-Saga, und es ſey in dieſer wie in den andern deutſchen Gedichten ſpäterhin Ermenrich für Odoaker aufgekommen, ſo ſteht entgegen, daß wir in den wenigſtens eben ſo alten nordiſchen Liedern und in Jornandes denſelben Mythus, welchen die Wilkina-Saga von Ermenrich hat, von Jormunrekur und dem treuloſen Siffa begegnen.

Noch mehr ſcheint es die Sache zu verwickeln, daß einer jeden möglichen Annahme die Geſchichte geradezu widerſpricht. Dieterich kann nicht mit Attila dem Hunenfürſt (er ſtarb 453.) und mit Odoaker (regierte 476—493.) zugleich gelebt haben. Der Theodorich aber, der nach Jornandes den Odoaker beſiegte, war ſogar erſt nach Attilas Tod (im J. 466.) geboren. Man könnte dieſe Schwierigkeiten noch vermehren, allein man hat nie, wenn man blos von dem Geſchichtlichen in der Betrachtung des Epos ausgeht, etwas anderes zu erwarten, als Widerſprüche in Chronologie, und Hinderniſſe, die ſich ſelbſt durch einige gewagte Vorausſetzungen nicht ausgleichen laſſen. Eine Annäherung zur Geſchichte bleibt dabei immer unverkennbar, das heißt, man fühlt es wohl, daß ein wahrer Kern dahinter ſtecke, den man nicht verachten ſoll, aber nie auf dem Weg der gewöhnlichen Zuſammenſtellung finden wird. Meiſtens wird dann das herrliche Epos dargeſtellt als Lüge und Erfindung, die es doch nie ſeyn kann, während es ſich nur dagegen ſträubt, daß man ſeinen größern Geiſt in engere Gefäße menſchlicher Wiſſenſchaft gieße, wenn wir ſie verſiegeln wollen, iſt jener über den Rand gefloſſen. Fragt es ſich nach dem Urſprung einer Sage, ſo muß es durchaus mehr darauf ankommen, den ganzen Eindruck zu faſſen und zu unterſcheiden, daß ſie liebt, auf ein einziges Haupt den Glanz langer Jahrhunderte zu ſammeln, oder auch den Reichthum einer einzigen großen That wieder auszutheilen unter mehrere Geſchlechter.

Von einem ſolchen Geſichtspunkt gehen wir auch hier aus, unſere Aufgabe zu löſen. Um die Nothwendigkeit davon zu zeigen, betrachten wir zuerſt das aller Sage zum Grund liegende hiſtoriſche Element. Am deutlichſten blickt es durch in dem Gedicht von Ottnit und Wolfdieterich. Beide ſind ohne Zweifel Odoaker und der oſtgothiſche Theodoricus. Schon die Namen fallen beinahe zuſammen, daß anderwärts Ortnit vorkommt (in dem Dresd. Gedicht, Copenhag. Laurin, bei Heinrich von München und in der W. S. ein Ortnit, Attilas Bruder), erklärt ſich aus dem eingehenden r; vielleicht findet man auch Ortacher, wiewohl durch die älteren Leſearten auch die unſeres gewöhnlichen Heldenbuchs Ottnit, und die ſpäteren bekannten Formen Otto ꝛc. gerechtfertigt wird. Ottnit herrſcht als Kaiſer von Lamparten ungefähr über die Länder, die Odoaker ſich unterworfen hatte. Theodorich war ſeinem Vater von einem Kebsweib, Erelieva, geboren (Jornandes b. Muratori I. 217.), ſo iſt Wolfdieterich heimlich mit Liebgart (man bemerke die Uebereinſtimmung in den Namen) erzeugt, und die uneheliche Geburt wird ihm von ſeinen Brüdern vorgeworfen. Theodorich zog mit ſeinen Oſtgothen von Conſtantinopel nach Italien, um den Odoaker, König der Heruler und Turklinger, zu vertreiben, und ſich ein Reich zu erobern. Er ſchlug ihn bei Verona und belagerte ihn drei Jahre zu Ravenna (Jornandes c. 57.); dennoch, nachdem er ſich ganz Italien unterworfen, bewilligt er ihm Frieden und läßt ihn (Procop de bello goth. c. 1.) Theil an der Herrſchaft nehmen; eben ſo will Wolfd. von Conſtantinopel ziehend, ſein Reich von Ottnit gewinnen; er kämpft mit ihm, verzeiht ihm, nachdem er geſiegt, und ſie werden Geſellen. Theodorich wird des Mordes an Odoaker verdächtig (Jornandes c. 57.), ſo auch Wolfdietrich an Ottnit, weil er deſſen Rüſtung trägt (Str. 1908 ff.). Beide, Theodorich und Wolfdietrich erlangen nach dem Tod ihres Gegners Gewalt und Reich. Theodorich (Procop. 1.) läßt den Symmachus und Boetius unſchuldig tödten, als hernach ein Fiſchkopf auf die Tafel gebracht wird, glaubt er das drohende Antlitz des Symmachus zu erblicken, und entſetzt ſich ſo ſehr, daß er bald darauf ſtirbt. Wolfdietrich muß eine ganze Nacht mit den Geiſtern aller derer kämpfen, die er getödtet; er wird wie todt am Morgen gefunden, ſein Haar iſt in dieſer ſchrecklichen Nacht ſchneeweiß geworden; nach dem Dresd. Gedicht ſtirbt er wirklich.

Mit dieſem Theodorich der Oſtgothen hat der Dieterich von Bern, der in den deutſchen Gedichten als Zeitgenoſſe Attilas auftritt, hiſtoriſch keine Gemeinſchaft. (7) Von ihm reden ungriſche Geſchichtſchreiber, Peter von Rewa und Thwrotz (bei Schwandtner script. rer. hungar. I.) der letztere am deutlichſten und ausführlichſten, obgleich er erſt im 16ten Jahrhundert ſchrieb, beruht ſein Werk auf alten Chroniken und folgt ihnen getreu. Was er von Detricus de Verona erzählt, hat offenbaren Zuſammenhang mit den alten Ge-

(7) Manche Verwirrung iſt dadurch veranlaßt, daß man, ohne durch die Quellen berechtigt zu ſeyn, den oſtgothiſchen Theodorich des Jornandes, wie Goldaſt, Leſſing u. a. auch Veronenſis genannt, ein Name, der nur dem Dieterich (von Bern) zukommen kann.

dichten: er iſt, in Attilas Dienſtbarkeit, doch ein Herr von Deutſchland, unſterblich durch ſeine Tapferkeit, unverwundbar, und bei einem großen Kampf, der mit der Heldeſchlacht am Ende der Nibelungen zuſammenfällt, ein Hauptanführer. Sogar des glänzenden Helms Hildegrein wird gedacht; eine weitere Ausführung ins Einzelne gehört nicht hierher.

Wir laſſen nun weiter das ſchon erwähnte Gedicht von Wolfdieterich in der Dresd. Handſchrift, das durch ſeine Abweichungen von dem gewöhnlichen beſondere Rückſicht verdient, hinzutreten. Darin erſcheint neben Puntung (Bechtung) und Wolfdieterich der treuloſe Sabin, dieſer aber kann kein anderer ſeyn, als der ungetreue Sifka, Sibich, Sibch, in der Edda und bei Saxo, Bicci, Bicco, welcher in den andern altdeutſchen Gedichten dem Dieterich von Bern entgegenſteht. Dieſe merkwürdige Zuſammenſtellung, nicht blos in Namen, ſondern auch Sache ſelbſt, da Sabin hier wie dort Verderben durch falſche Rathſchläge ſtiftet, enthält mit unſerm Fragment einen analogen Fall, und das Verhältniß umgekehrt: Wolfdieterich iſt mit vielen Perſonen in Berührung, die wir ſonſt nur dem Dieterich von Bern gegenüber erblicken. Noch auffallender iſt, daß Wolfdieterichs Roß hier, wie in allen andern Gedichten Dieterichs, Falke genannt wird (Str. 157. 158.) und er ſelbſt blos Dieterich. Endlich erſcheint die Verbindung mit den Hunen, wovon das Heldenbuch nichts weiß, indem Sabin dahin entflieht (86.) — Betrachten wir ferner den König Rother, ſo iſt die innere Identität zwiſchen ihm und Wolfdieterich klar in die Augen ſpringend, und ließe ſich bis ins Einzelne durchführen; Bechtung erſcheint hier als Berter, Rother nimmt ſogar einmal den Namen Dieterich an, wiewohl ein anderer Theil der Fabel aus einer abliegenden, der von Oſantrix und Melias, entſprungen iſt. Endlich begegnet folgender wichtige Umſtand. In dem Gedicht von Ottnit und Wolfdieterich iſt die Stammtafel des Geſchlechts dieſe: Attenus, Hug-Dieterich 1. Wolf-Dieterich, Hugdieterich 2. (nach dem Anhang des Heldenbuchs und der Wilkina-Saga Dietmar), Dieterich von Bern. Dürfen wir Attenus, wie es ſcheint, ohne Zwang, mit Weglaſſung der fremden Sylbe, durch Vater erklären, ſo bleibt allen übrigen nur ein einziger Name, Dieterich, Volkreich, der wohl ein königlicher kann genannt werden. Auf gleiche Art geht durch Siegfrieds Geſchlecht die Wurzel Sieg, ſein Vater Siegmund, ſeine Mutter Siegelind, nach Heinrich von München Sigher einer ſeiner mütterlichen Ahnen. Die nordiſche Sage bewährt das noch weiter; auch Siegmunds Schweſter heißt Signi, ihr Gemahl Siggeir, der Stammherr des Ganzen Sige, göttlicher Abkunft, wie ſelbſt Odin Sigfadur, Sigthroor, Sigthyr und Sigmundr heißt. So die Sigtifaſynir, und das a ſ. ſigora ſettend und waldend für Gott, nach Auguſtin (ep. 178) nannten die bekehrten Gothen Gott geradezu Sigor.

Aus dieſen Bemerkungen ergiebt ſich wie von ſelbſt und deutlich das Reſultat, deſſen wir bedürfen. Die verſchiedenen Dieteriche deſſelben Stammes, die in den deutſchen Gedichten vorkommen, machen mythiſch nur eine einzige Perſon aus. Ein ſolches Ausbreiten einer mythiſchen Geſtalt durch viele Jahrhunderte iſt nicht ohne Beiſpiele; wäre

jetzt der Ort, ſo könnte es ausführlich erläutert werden, nur einige aus der nordiſchen Poeſie, die ſich unter allen am reinſten in ihrer Urſprünglichkeit erhalten, mögen hier ſtehen. In der Hervarar-Saga erſcheinen Angantyr und Hervora, auf welche das furchtbare Schickſal ſich herabgeſenkt, in ihren Nachkommen und Verwandten mit denſelben Namen wieder, und auf dieſe zieht dann weiter das Schickſal hin. Stark-Odder tritt in den entfernteſten Zeiten auf; Suhm, der geglaubt, es bedürfe weiter nichts, als die Beſeitigung alles Außerordentlichen, um die Mythengeſchichte zur urkundlichen zu verwandeln, hat deshalb drei Perſonen aus ihm gemacht, ſo wie aus Othin, und bei andern, ohne daß die Sagen ſelbſt eine Annahme in dieſem Sinne geſtatteten (8)

Noch ein beſonderer Umſtand iſt an unſerer Sage nicht zu überſehen, und wird aus der mythiſchen Natur Dieterichs deutlich, nämlich die Genealogie, die von ſeinem Geſchlecht eigenthümlich und übereinſtimmend Heinrich von München in der Weltchronik (Dresd. Abſchrift Nr. 81. B. IV. 230 ff.) und das Gedicht von Dieterichs Flucht nach den Hunen (ſ. Hagen und Büſching Grundriß S. 4.) geben, denn nicht nur wird Siegmund und Siegfried mit hinein verflochten, ſondern nach dem letztern Werke auch das Alter der meiſten in übernatürlichen Zahlen angegeben; (9) dergleichen Angaben müſſen uralte Königsſtammtafeln zu Grund liegen.

Aus dem mythiſchen Charakter Dieterichs erklären ſich nun leicht die Schwierigkeiten, ſo weit unſer Lied den Fabelkreis berührt.

So wie Dieterich ſelbſt in den verſchiedenſten Zeiten und in Verbindung mit ſolchen Perſonen erſcheint, die hiſtoriſch durch lange Zeiten getrennt ſind, z. B. Conſtantin (im Rother) und Attila, wie er ſelbſt als Wolfdieterich und Dieterich von Bern ſich verwechſelt, ſo ſind auch wiederum die, welche mit ihm in Beziehung gekommen, unter ſich vermiſcht, und Otacher im Fragment iſt blos dem Namen nach Odoaker und Ottnit, dem Inhalt der Sage nach aber Ermenrekur.

Die beſondere Vertauſchung Wolfdieterichs und Dieterichs von Bern, wie ſie in dem Dresd. Gedicht vorkommt, (wobei wir nur keine Abſicht und Zufall, ſondern ein lebendiges Untereinanderwachſen anerkennen), und welche vielleicht mit der Vertauſchung von Otacher und Ermenrich im Fragment zuſammenhängt, läßt ſich durch den Umſtand noch begreifen, daß Dietrich von Bern als Enkel des Wolfdieterichs im Ge-

---

(8) Einen andern merkwürdigen Fall vom Rückkehren der Namen hat Kanne Pantheum 230. erläutert.

(9) Ottnits Vorfahren, Dietwart und Siegher, ſind beide 400 Jahr alt; an dieſe knüpft ſich Wolfdieterich, indem er Ottnits Witwe heirathet; er wird 503 Jahr alt, Hugdieterich 450. Amelung . . . Dietmar 340. Zu bemerken iſt, daß alle dieſe Zahlen aus 3, 4, 5 zuſammengeſetzt ſind; wahrſcheinlich waren es urſprünglich bedeutende, nach mythiſchem Geſetz geordnete. Auch der Umſtand, daß die drei erſtern eine große Menge Kinder haben, wovon immer nur eins oder zwei leben bleiben, ſcheint auf ſo etwas hinzuweiſen.

dicht angegeben wird. Der Natur ſelbſt iſt die Uebereinſtimmung zwiſchen Großvater und Enkel nicht fremd, und wie daher Hugdieterich 1 und 2. ſo fallen auch Wolf-Dieterich (den Zunamen erhielt er nach dem Lied von der ſäugenden Wölſin, nicht gleich anfangs) und Dieterich von Bern wieder beſonders zuſammen. Dazu kommen gewiſſe allgemeine Ähnlichkeiten in der Sage von Wolfdieterich und Dieterich von Bern: jeder ſucht ein entriſſenes Reich wieder zu gewinnen, iſt erſt nach langen Beſchwerden glücklich und erbt die Macht ſeines Gegners. Dieterich von Bern tödtet den andern Drachen, der dem Wolfdieterich entflohen war, nicht der Sohn. — Jetzt paßt es auch erſt, daß Theodomir (Jornandes 52.) Vater des Oſtgoth. Theodorich, d. h. des Wolfdieterichs, mit Dietmar, Vater des Dieterichs von Bern, übereinkommt.

Das Herüberſpringen zu dem Gegenſatz, das, wie überall, auch in der Sage vorkommt, folgt gleichfalls der Anſicht, daß Wolfdieterich und Dieterich von Bern nur ein einziger ſind. Denn merkwürdig finden wir eine Fabel, die in der Wilkina-Saga dem Dieterich von Bern zugeſchrieben wird, im Heldenbuch von dem Ottnit erzählt. Thidrikur fängt auf ſeinem erſten Zug den Zwerg Alpris oder Alfrikur, und dieſer macht ſich frei, indem er dem König das unſchätzbare Schwert Nagelring verſchafft; eben ſo Ottnit, als er zuerſt ausfährt, begegnet dem Zwerg Elberich und bezwingt ihn; dieſer, um ſich zu löſen, giebt ihm ein wunderbares Schwert. Auf ähnliche Art ſtimmt Rother (Dieterich) in ſeiner Werbung um Conſtantins Tochter mit Ottnit überein, der die Sidrat mit Gewalt und Liſt ihrem Vater über das Meer entführt.

Es erklärt ſich ferner, wie Wolfdieterich gegen die Geſchichte älter als Dieterich von Bern ſeyn kann; der Enkel iſt gerade bei der Trennung der Sage auf die unrechte Perſon gefallen, und das Verhältniß wäre umgekehrt hiſtoriſch richtig, wornach Dieterich von Bern der Großvater würde. Dieſe Bemerkung hebt auch viele chronologiſche Schwierigkeiten, denn damit werden Ermenrekur, Attila, die Burgunden und Nibelungen, die wir in den Sagen mit Dieterich von Bern zuſammenlebend erblicken, dem Odoaker und Theodorich des Jornandes, wie es ſeyn mußte, vorgerückt.

Dieterich, alſo durch mehr als ein Menſchenleben fortdauernd, brachte andere unter ſich wieder in Verbindung, die ohne ſeine Vermittelung in keine Berührung kommen. Ermenrich oder Ermanaricus hatte nach Jornandes (c. 48. 58.) in noch früheren Zeiten gelebt, nur mit Alexander vergleichbar, ging ſein Ruhm weit aus. Er muß noch in das dritte, oder doch in das vierte Jahrhundert gehören, denn unter ihm, in ſeinem hohen Alter von 110 Jahren, waren die erſten Hunen unter Balamir, Attilas Ahnherrn, eingebrochen, und ein ſpäter Nachkomme Ermenrichs ward mit Theodorichs Tochter vermählt. Dennoch iſt in der Wilkina-Saga Attila ſein Zeitgenoſſe, und in der nordiſchen Dichtung er gar mit Svanhild, einer Tochter Sigurdurs, vermählt, und da dieſer wiederum mit Attila gleichzeitig war, wird er noch weiter heran gerückt. Es iſt dabei unbezweifelt, daß er der Jormunrekur der nordiſchen Sage iſt: Bicci wird zwar nicht genannt, obgleich die gens Roxolanorum (Rosmannorum) *infida* bei Jornandes (c. 24.)

die den Ermanaricus zu verderben ſuchte, auf den treuloſen Siſka zu deuten ſcheint, wohl aber Sonilda (Sanielh) d. i. Svanhildr, (wie Bryniel ſt. Brynhilde), Sarus und Ammius (Saurle und Hamder) treten auf; ſo lebt er mythiſch durch drei Jahrhunderte, und nur durch die Beachtung dieſes mythiſchen Weſens löſt ſich aller Widerſpruch. Die Poeſie hat immer geflügelte Worte geſprochen, die frei aufgeſtiegen ſind und keine Schranken geachtet haben. —

Der eigentliche Herr des Lieds iſt der alte Hildebrand. Den hiſtoriſchen Grund von ihm auszumachen, mißlingt bei der Dürftigkeit der Geſchichtſchreiber der damaligen Zeit; indeſſen iſt hier die Meinung anzuführen, er ſey mit dem deutſchen fabelhaften Celta-Brennus (Aventin Bair. Chronik Bl. 37. der auch von ihm will alte Lieder geleſen haben); eine Perſon (10), was Goldaſt (in paraenet. p. 336.) ebenfalls vorbringt.

Betrachten wir ihn dagegen mythiſch, ſo iſt es angenehm, die Anſicht, die von dem königlichen Stamm gilt, auch hier in dem Nebengeſchlecht der Wölfinge beſtätigt zu finden, und zwar auf doppelte Weiſe. Erſtlich fällt es ſchon auf, daß die Silbe brant: berühmt, ruhmglänzend, oder die ihr gleichbedeutende braht in den meiſten Namen des Stammes wiederkehrt: Hadubrand (Alebrand), Hildebrand und Heerbrand, ſo iſt auch nicht zu bezweifeln, daß Bechtung eben ſo viel als Bertung bezeichne, mithin daſſelbe ausſage, da bert, bart, glänzend, herrlich, bedeutet. Berta, Berahta, Berchta, ſind ganz gleichgeltende Formen; aus Berchtung wurde nachher das r ausgeſloßen (Berchtoldsgaden und Bechtoldsgaden). Der Beweis liegt im König Rother, wo der alte Meiſter Berter oder auch Berker heißt, (weil k und t häufig tauſchen, der Übergang iſt Berchter 731.), daß dieſer aber mit Bechtung identiſch, iſt gar keinem Zweifel unterworfen; dadurch wird der ſchon bemerkte Zuſammenhang der Sagen von Rother, Wolfdieterich und Dieterich von Bern aufs neue anſchaulich, und Berter, Bechtung, Heerbrand und Hildebrand ſind epiſch eine und dieſelbe Perſon. Zweitens: noch merkwürdiger iſt es, die Hauptſilbe dieſes Namens zu vergleichen; in dem deutſchen Ahnherrn (Bechtung) geht ſie verloren, aber in Heerbrand und Hildebrand ſtimmen heeren, kriegen, und Hild, Krieg, Schlacht wieder überein. Bedeutender wird dies, wenn wir ſehen, daß in einem altfranzöſiſchen Gedicht vom König Horn (Ritſon III. 274.), das durch ſo viel andere Umſtände ſeinen angelſächſiſchen, altfränkiſchen Urſprung durchblicken läßt, ein Heerbrand und Hildebrand neben einander genannt werden, ohne daß etwas anders auf Gemeinſchaft mit unſern Sagen deutete; ja es wird ihnen noch ein Bruder Godebrand zugegeben, deſſen erſte Silbe man ebenfalls ohne allen Zwang von dem Worte gud, guth, gund, d. i. Krieg, abzuleiten hat. Hiermit trifft nun zum Theil wieder zuſammen, daß in der Wilkina-Saga c. 163.

(10) „Haben auch die alten Deutſchen des Dieterichs von Bern, des alten Hildebrands männliche Thaten gereimt, welchen die Hiſtorien Celtam Brennum, das iſt Held Brenner, nannten.“ Ecc. fr. or. I. 320. 321. denkt dagegen an den fränkiſchen Comes Childebrandus. Der Name war aber in ganz Deutſchland ein gar häufiger.

203. einmal ein Heerbrandur auftritt, der, ohne ein Verwandter Hildebrands genannt zu ſeyn, mit dem er ſogar zu gleicher Zeit gegen Iſungur zieht, dieſelbe mythiſche Geſtalt iſt, wie aus ſeinem Amt erhellet, wovon nachher. Die wichtigſte Beſtätigung liefern indeſſen die genealogiſchen Tabellen der berühmten nordiſchen Heldengeſchlechter (hinter der Olaf. Tryggwaſ. Saga; edit. Skalholt 1689. 4. p. 333. und ſonſt), die den Stamm der Hildinger ſo eröffnen: Hilder var father Hildibrands, father Vigbrands, father Hildis oc Herbrands . . . theßi ätt heiter (dieſes Geſchlecht heißt) Hildingar; hier liegt der Begriff nicht nur in unſern wieder vorkommenden beiden Namen, ſondern auch in Wigbrand von Wig, Schlacht, Krieg, und ſelbſt in den einfachen Hildur, und ſogar das ganze Geſchlecht führt den Namen. Nehmen wir nun die in der alten Dichterſprache häufigen Ausdrücke (a. ſ.) hildewulfas und heerewulfas, Kriegswölfe, das heißt, Krieger, hinzu, ſo haben wir, außer der an ſich zu beachtenden Zuſammenſtellung, die Identität der Wölfinge und Hildinge namentlich erwieſen, indem beide nur von gleichbedeutenden Theilen eines Worts abſtammen. Die Stelle der altnordiſchen Genealogie iſt darum auch ſo bedeutend, weil ſie vermuthen läßt, daß die Sagen von Heerbrand und Hildebrand ebenſowohl dem Norden als Deutſchland angehören, obgleich ſie ſich nur in dem letztern erhalten haben. Was könnte für ihr hohes Alter deutlicher ſprechen?

Aber auch der Charakter dieſer Helden bezeichnet ihre mythiſche Einheit, und dies führt eines Theils die Betrachtung darauf, andern Theils aber der merkwürdige Umſtand, daß dieſer Character, wie er in den ſpätern Gedichten ſich entwickelt hat, mit beſtimmten Zügen in dem alten Fragment ſchon angedeutet wird, welches glücklicher Weiſe gerade von ihm redet und ihn beſchreibt. Die Treue ſehen wir zuerſt hervorleuchten. Von Berter heißt es: „er war von Grunde auf geboren zu dem allertreuſten Mann, den je ſich ein König gewann,“ (Rother 5088.) Es giebt keine großmüthigere Treue, als wenn Bechtung den Wolfdieterich jedesmal, wie eins ſeiner Kinder fällt, anlacht, damit er ihm ihren Tod verhehle (Wolfdieterich 385 und 500.); und Puntung heißt ſeine Frau davon ſchweigen, damit ſein Herr, der ſich aus Leid darüber tödten wollte, nicht daran gedenke. (Dresd. Wolfd. 146.) Noch vieles andere zeigt ſeine Treue an, wie er Wolfdieterich durch ſieben Jahre behütet, und, als Pilgrim verkleidet, ihn aufſucht, wie ſeine Söhne in Ketten geſchmiedet, weil ſie nicht von ihrem rechten Herrn abfallen wollen, zehn Jahre auf einer Mauer gehen; aber Wolfdieterich küßt auch noch den todten Bechtung im Grabe, und ſeine Klage um die eilf treuen Dienſtmänner, die ihm lieber ſind, als tauſend Kaiſerinnen (1975.) geht durch das ganze Gedicht. Das alte Fragment erzählt Hildebrands Treue, womit er, alles verlaſſend, Ruhm, Frau und ein unerwachſenes Kind, Dietrich in's Elend folgte; aus den andern altdeutſchen Gedichten noch Beiſpiele anzuführen, würde überflüßig ſeyn, da faſt alle ſeine Thaten auch wieder auf ſeine Treue hinweiſen; er heißt „der Getreueſte, der leben konnte“ (W. S. 382. Dresd. Laurin 15.) und in ſeinem Schilde führte er die Stadt Bern, „um immer daran zu gedenken, daß

er ein treuer Mann Dietrichs von Bern ſey." (W. S. 154.) Niemals will er ſich von ihm trennen (W. S. 380.) Als Dieterich durch Siegenot gefangen lag, und er draußen kämpfen hörte, ſprach er: „wahrlich, das iſt meiu Meiſter, das hör' ich an den Schlägen; er will ſeine Treue an mir Elenden nicht brechen, wo ich beſchwert ward, da kam er mir allwegen nach, und beſorgte mich gar ſchön." (Str. 170.) — Durch das ganze Geſchlecht Hildebrands geht dieſe Treue. Eccard von Breiſach iſt der Meiſter der jungen Harlunge, und wie in der Wilkina= und Blomſturwalla=Saga (wo ſie Aki und Etgard heißen) und nach Heinrich von München, Dieterich von Bern Geſchwiſterkind mit dieſen, ſo iſt nach dem Anhange des Heldenbuchs Hildebrand Geſchwiſterkind mit Eccard, und wir finden demnach daſſelbe Verhältniß, nur auf andere hingerückt. Nicht blos der Name iſt hier wieder bedeutend, da Eck auch das Recht, die Treue, heißt, (von Eh, Ehe, ächt), ſondern es wird noch ausdrücklich der getreue hinzugefügt („du getreuer Mann" Dresd. Roſeng. 354. „der ein getreues Herz trägt" Alphart 401.) aller Untreue iſt er feind, darum will er eine ungetreue Maid nicht küſſen (Dresd. Roſeng. 360.), und in ſolcher Geſinnung ſteht er dem ungetreuen Sifka, wie dieſer überall heißt (z. B. Alphart. 71. 420.) entgegen. Er gerade ſucht den Sifka im Kampf auf, aber dieſer verbirgt ſein Schildzeichen, damit er nicht erkannt werde (Alphart 445. 446.) In der Wilkina=Saga heißt er Fritila, (in der Blomſt. S. Udilon: egregius, aber Fritula, wird dagegeu noch, wie auch in der W. S. die väterliche Burg der beiden Zöglinge genannt); ein anderer Name, der aber faſt daſſelbe ausſagt: einen, der Frieden giebt, Beſchützer (wie Fridiluba und das nordiſche Frode); ſeine Treue liegt deutlich in der Antwort, welche er dem Ermenrekur, auf die Drohung, beide Jünglinge aufhängen zu laſſen, giebt: „ſo lange ich und mein Sohn aufrecht ſtehen, ſollen ſie nicht hängen" (c. 255.) Eben darauf iſt es wohl zu deuten, wenn Meiſter Alexander (hinter Triſtan der Müll. Samml. S. 144. CXLVI.) von dem „zornigen Eckhard" dem König Ermenrich gegenüber ſpricht; ſo wie bei Marner (Maneſſe II. 176.) „Eckeharts Noth." Zuletzt hat die Sage die Treue des Eccard, auf der hier der Accent liegt, noch weiter ausgedehnt; er geht mit einem weißen Stab vor dem wüthenden Heere und warnt vor Unglück (Agricola Sprüchw. Nr. 667.), dann ſitzt er am Venusberg und ſucht jeden abzuhalten, der hineindringen will. (11)

Sibich war erſt ſo getreu, wie nachher ungetreu, nud die Etymologie ſeines Namens beſtätigt beides zugleich. Das alte ſyb, ſib, bedeutet Friede, Freundſchaft, wovon Sippe, Verwandtſchaft, Freundſchaft; kip Zank, Raub; tiuf Dieb, Räuber, dän. tyk, falſter, kyv, farö. kievur (k und ſ tauſchen häufig.) Allein die Ableitung von Hund iſt noch deutlicher, denn wie der Hund das treue Thier iſt, ſo wird er auch das falſche genannt (in der Re=

(11) Eccard II. Markgraf von Meißen, wird wegen ſeiner Anhänglichkeit an Kaiſer Heinrich III. in einem Diplom von 1041. nicht ſchlechthin unſer Getreuer, ſondern fidelissimus fidelis noster genannt. Sagittarius hist. Eccardi II. marchionis Misn. S. XVIII. Es iſt leicht möglich, daß dies in Beziehung auf die alte Sage geſchah.

densart: du falſcher Hund, du Hundsaug!). Der Hund heißt aber a· ſ. bicca, engliſch bitch, nordiſch bycca und bykkia, und wiederum: ſif(12) (Ihre h. v.) in deutſchen Mundarten: Sib, Zupp, Zippe, Tiſſe, Tebe, Debe, gangbare Hundsnamen, die Eigennamen: Zipf und Tybeke mögen ein und daſſelbe Wort ſeyn. Die Formen Bicco, Sibich und Siſka werden dadurch bewieſen und klar; eine merkwürdige Hinzeigung auf den Orient ergiebt ſich aus dem perſiſchen Worte ſipa (ſonſt noch ſik und ſig) für Hund, arabiſch tebije, türkiſch küpek, in mehrern nordaſiatiſchen Dialecten tſchip, lappiſch tips. Wie aber Hund und Fuchs öfters eins, iſt Sibich in der altdeutſchen Mythe das wahre und eigentliche Princip des verſchlagenen böſen Fuchſes; mit Bedeutung ſind ihm Haar und Bart von blutrother Farbe und ſelbſt das Antlitz rothfleckig, (W. S. 167.) er ſüßredend (blidmällr) aber falſch (otrur). Wiederum fällt mit ihm zuſammen Iring der ſchlaue Rath Ermenfrieds, ſo wie Ermenfried mit Ermenrich; beide ſtehen in den Nibelungen als Irnfrit und Irinch neben einander, und letzterer noch in guter Eigenſchaft; wegen des Näheren verweiſen wir auf die bereits S. 13. gedachte Abhandlung von der Irmin oder Iring-Straße.

Die treuen Helden erſcheinen überall feſthaltend am Recht und ſtreitend dafür. Bei dem Kampfe Thidrikurs und Ermenrekurs ſteht das Gute im Hildebrand dem Böſen in Siſka gegenüber; beide führen auf ihrer Seite das Banner, und Hildebrands Sohn iſt es, wie die erneute Kraft und das wieder erſtarkte Recht, der das Banner des Siſka entzwei haut, und nach langem Kampf ihn ſelbſt tödtet, womit auch Thidrikurs widerwärtiges Schickſal überwunden iſt Darum heißt auch Sibich „der unnütze“ (Müller Samml. III. Fragm. S. XVb) und ſprüchwörtlich alles Gottloſe („Raub, Mord, Brand, Neid“ Reimar b. Maneſſe II. 130 und 147.) „Sibchen Weiſe.“ Ein ähnlicher Gegenſatz iſt in den beiden Räthen des Königs Sigar, Bolwis, (bol, baul, das Übel) und Bilwis (bil, Billigkeit und Recht); dieſer will ſtets das Gute, jener das Böſe, und einer beſtreitet den andern (Saxo Gr. L. VIII. p. 128 ed. Steph.); wahrſcheinlich ſind ſie in mehrere Sagen eingegangen, wenigſtens ſtößt man verſchiedentlich auf Räthe des Namens Bolwis. Deutlich ſpricht das alte Fragment die Geſinnung Hildebrands aus, wenn er ſich weigert, mit Hadubrand zu kämpfen und ausruft: „Herr Gott, daß du nimmermehr Kampf zwiſchen zwei ſo nahverwandten Männern zulaſſeſt!“ und dann klagt: „nun ſoll mich mein eignes Kind mit dem Beil darnieder ſtrecken, oder ich ſein Mörder werden?“ In dem Roſengarten hat er den alten König Gibich beſiegt, aber die leichtfertigen Küſſe ſeiner Tochter verſchmäht er als Belohnung. Am herrlichſten, gleichſam das Schwert der Gerechtigkeit ſelbſt, erſcheint er am Ende des Nibelungenlieds, als Chriemhild dem gebundenen Hagen das Haupt abſchlägt: wiewohl ihn der Held ſelbſt in ängſt-

(12) Da die deutſchen Formen zum Theil beſtimmt auf den weiblichen Hund eingeſchränkt werden, ſo darf man ſich hierbei der nordiſchen Göttin Sif um ſo mehr erinnern, als Siſka auch ein nordiſcher Weibername iſt (Hervor. S. c. 12. 13).

liche Noth gebracht, ſoll ſie doch ihrer Frevelthat nicht genießen, und zürnend haut er ſie nieder. (Nib. 9616. 24.)

Beſonders hervorgehoben iſt die Erfahrung eines, der die ganze Welt durchzogen hat. „Mir iſt kund alles Menſchengeſchlecht,“ ſagt Hildebrand in dem Fragment; eben ſo Bechtung (Wolfd. 16.): „ich hab durchſtrichen Heiden- und Chriſtenheit,“ und Liebgarts Vater iſt er darum ſchon bekannt, (57). Herbrandur, eben der, den wir ſchon näher zu Hildebrand geſtellt hatten, wird der weitgewanderte (hinn vidforli) genannt, und von ihm behauptet: „er war beinahe um alle Welt gefahren (nalega hefur hann farit umm alla veroldina.)“ (Wilkina-Saga c. 163.) Damit hängt nun wieder ihre Klugheit und Weisheit zuſammen. In dem Fragment gehen die Worte darauf: „Hildebrand war ein hehrer Mann, klug im Geiſt“ und wie er dann ſelber ſagt: „wenn du ſtark genug biſt, magſt du von ſo hehrem Mann Rüſtung gewinnen.“ Eben ſo wird der Beinamen des weiſen dem Bechtung (Wolfd. 9) dem Herbrandur (hinn vitri, W. S. 171.) und dem Hildebrand, (beſonders Nibel. 9109. Alph. 327. 357.) gegeben, ſelbſt im Streite pflag dieſer Weisheit (Dresd. Roſeng. 388.) Darum hat auch Zauber keine Gewalt über Bechtung (Wolfd. 533.); Hildebrand weiß, weil er die ganze Welt kennt, von allen Abentheuern; er erzählt dem Dieterich von Siegenot und von dem Roſengarten des Laurin, er kennt deſſen Koſtbarkeiten und Zauberdinge allein (Dresd. Laurin 74), ſo wie er allein weiß, wie er zu bezwingen iſt (109) Als die Nibelungen zu Etzel kamen, war es ihm „grimme leid“ (6891.), als ſähe er das große Verderben voraus. Wenn das Fragment an Hildebrand die Tapferkeit rühmt: „er war der berühmteſte Degen, Kampf war ihm das liebſte, kühnen Männern war er bekannt;“ oder wenn er ſelbſt ſagt: „nie ward ich gefangen in Banden gelegt, und: der ſey der ſchlechteſte aller Oſtgothen, der einen Kampflüſternen abhalten wollte,“ (dagegen Sibich: „war ſtets unter denen, welche flohen und ſchlug nie Schwert durch den Helm;“ Parcival 12578.) ſo ſcheint es unnöthig, entſprechende Beiſpiele aus andern Gedichten zu geben, von dem ſturmkühnen Recken (Nibel. 9101.), der focht, als wüthe er (9237.) und oft mit einem Schwertſchlag, vor dem ſich niemand ſchilden konnte, ſiegte (W. S. 168.), aber zu bemerken iſt der weitere Ausdruck: „er war immer an der Spitze des Volks,“ womit gemeint wird, daß er Vorfechter (προμαχος) geweſen, und das Banner getragen, welches Amt ihm auch die Wilkina-Saga (c. 264 378. 379.) ausdrücklich beilegt. Eben ſo auch Herbrandur, (wodurch ſeine Identität mit Hildebrandur wieder recht deutlich wird) zeigt, mit dem Banner in der Hand, als Merkismadr (Mann, der das Schildzeichen führt), den Weg, und in dem Heldenbuch wird Herbrant, Hildebrants Vater, von Wolfdieterich unter allen erwählt, die Sturmfahne zu tragen (Str. 2093. 2268).

Ferner iſt das Alter der Helden bedeutend. In unſerm Fragment ſagt der Sohn zu Hildebrand: „du biſt ein ſo gealteter Mann,“ und glaubt nicht, daß ſein Vater noch am Leben ſeyn könne, da alte Leute, die vordem geweſen, nur noch von ihm zu erzählen gewußt. Hildebrand ſelbſt ſagt, daß er „ſechszig Sommer und Winter außer

Lands geweſen." Noch beſtimmter iſt das ſpätere Lied, wo der Sohn dem Vater räth, lieber daheim bei einer heißen Glut zu ſitzen, (Worm. L. run. v. arinhaukur) aber Hildebrand antwortet: „von meinen Heerzügen iſt mir der Bart grau geworden" (wie im Siegenot Dresd. Mſ. 157. „ich hab gefochten manchen Tag"), und ſpottet: „wer ſich an einen alten Keſſel reibt, der macht ſich ſchwarz." Nach der W. S. (582.) iſt Hildebrandur 180, oder, „wie andere ſagen, 200 Jahr alt geworden"; auch erzählt ſie ausdrücklich (374.), daß Hildebrandur einen grauen Bart gehabt, der ihm bis auf den Gürtel gegangen, deſſen auch in den andern Gedichten Erwähnung geſchieht (Roſeng. 139. 392.); Siegenot zückt ihn daran in die Höhe und trägt ihn fort (Endt. Druck v. 1661. Str. 152. 155). Der alte heißt Hildebrand ſo allgemein, daß ſein Name faſt immer mit dieſem Zuſatz vorkommt, oder der alte greiſe (Siegenot 159., Roſeng. 279, Alphart. 135., Dietr. und Geſellen. Leipz. Fragm. 3.) eben ſo wird Bechtung genannt (Wolfd. 491.), der auch einen langen grauen Bart trug, da Bogen und gar ſein Sohn Hach „alter Ziegenbart" von ihm ſagen, (Wolfd. 385. 2127.); wiederum wird Hildebrands Bruder Ylſan (im Roſeng.) ſo vom Fährmann geſcholten. Auch den getreuen Eccard, beſchreibt die Volksſage als einen alten Mann, (Mörin ed. 1512. Bl. V.) „mit einem ſchönen langen Bart." Am ſchönſten jedoch iſt das Alter an Berter ausgedrückt; er, „ein alter Jüngling" (Rother 2165.), dem auch, wie dem Hildebrand, der lange Bart bis zum Gürtel ging, ſo daß niemand ſo würdig geweſen zu den Zeiten, wie der Herzog von Meran (2469. 3506.); zuletzt, ſteinalt, kommt er zum Rother als ein ſchneeweißer Degen, dem das edle Haar (vor Alter) abgeſchoren war (5081 ff.).

Auf dieſem Inbegriff aller Heldentugenden beruht die Meiſterſchaft und das Amt dieſes Geſchlechts. In allen ritterlichen und adelichen Künſten unterrichten ſie ihre Herrn, halten ſie im ganzen Leben vom Böſen zurück, erwecken ihnen Muth und berathen ſie in der Gefahr. Sie haben ſie „in der Pflege," und wie hoch dieſe geſchätzt ward, ſieht man daraus, daß Bogen und Wasmuth, den Bechtung, wiewohl er ihnen bisher feindlich war, bitten, bei ihnen dies Amt zu übernehmen. Hildebrand ſagt dem Dieterich, nachdem er anfangs dem Kampf zwiſchen beiden „durch die Finger geſehen," und verſucht, ſie zu ſcheiden (Dresd. Laurin 99.), auf welche Weiſe Laurin allein zu bezwingen (109.), ſo wie er ihn beim Auszug gegen Siegenot Anweiſung zum Kampf giebt. Als Chriemhild ihn zum Streit aufreizen will, ſpricht Hildebrand für ihn: „wer die Nibelungen ſchlägt, der thut es ohne mich." (7650.) Dagegen Dieterich: „ich will zu allen Zeiten, Meiſter, in deinen Rath beſtehen" (Siegenot 5.) und: „ich will dir folgen bis an mein Ende" (186.) Die Meiſter ſcheuen ſich nicht, ihrem Herrn Vorwürfe zu machen, als Thidrikur übermüthig ſeiner Macht ſich rühmt, ſagt Herbrandur, er rede wie ein Kind, (W. S. c. 171.) ſo wie Hildebrandur, als Thidrikur von dem Streit mit Vidga nicht abſtehen will: das Kind ſoll haben, wornach es weint. In dem Roſengarten will der König nicht mit Siegfried kämpfen, da hebt Hildebrand die Fauſt auf und ſchlägt ihn auf den Mund, wie Berter den Zagen, der den Rother von ſeinem Zug abhalten

wollte (Rother 566.) Dann ermuntern ſie überhaupt die treuen Dienſtleute zum Kampf, werden von dieſen um Rath angerufen (wie im Dresd. Laurin 151.), und meiſtern ſie, als Wolfhart gegen den Volker ſpringen will, ſagt Hildebrand: „ich wähne du willſt wüthen durch deinen dummen Zorn.“ (Nibel. 9195.) Dieſes Zurechtweiſende und die Macht belehrender Worte finden wir in unſerm Fragment ausgedrückt, wenn der Alte den Sohn abzuhalten ſucht, und ihm vorſtellt, wie er Böſes thue, wenn er ihn tödten und ſeinen Leichnam berauben wolle; beſonders aber in der Erwiederung des Sohns: „Späher, du lockeſt mich mit deinen Worten.“ Puntung im Grabe bittet Wolfdieterich noch, ſeinen Brüdern zu vergeben, (Dresd. Wolfd. 389.) und vor allem ſchön iſt es, wann Berter ſeinen lieben Herrn, nachdem er ihn zu allen Heldenthaten und allem weltlichen Glück geführt, bittet mit einem geiſtlichen Leben ſein Ende zu beſchließen. — So hat ſich in dieſen Meiſtern Treue, Sitte und Recht, als ſiegreich und über alles andere dauernd, lebendig dargeſtellt; ſie ſind eigenthümlich deutſch in allen Äußerungen, und gleichſam Wurzel und Stamm, auf welchen die herrlichſten Ritterthaten feſt ſtanden.

Endlich gehört Hildebrands Frau, Ute, hierher. Ihrer Treue gegen die Wölfinge iſt ſchon Erwähnung gethan, vielleicht deutet auch ihr Name darauf, wenn man ihn durch Gute (bona) erklären darf. Gut, wie im Dresd. Lied, führt geradezu darauf, das däniſche Jude iſt daraus entſtanden, im Mittelalter Jutta, ein gewöhnlicher deutſcher Name; hierauf kommt das alte Ute (Utte, Otte); in der W. S. Oda (c. 368) iſt daſſelbe, das Wort hat hier noch nicht das g angenommen, wie Othin in Gott; es iſt dies häufig in den aus dieſer Stammſilbe gebildeten Namen, z. B. Ottfried, Ottwin u. ſ. w.; dagegen findet ſich auch Gottfried, Gottwein. Im Namen wie im Character ſtimmt Hildebrands Frau Ute mit der immer zum Sanften und Frieden rathenden Mutter der Chriemhild im Nibelungenlied überein, und ſo mögen beide eine nahverwandte mythiſche Geſtalt ſeyn. Merkwürdig iſt hier der Umſtand, daß in der nordiſchen Sage die Namen der Mutter und Tochter verwechſelt und umgekehrt ſind; im deutſchen Lied übt Chriemhild die entſetzliche Grauſamkeit, in dem nordiſchen die Mutter durch furchtbare Zauberei, darum heißt dieſe hier Grimhildur, die Tochter aber, die leidend, von Natur ſanft, denn erſt durch die andere Hälfte von Fafners Herz, welches ihr Sigurdur zu eſſen gab, ward ſie grimmig gemacht, und gegen ihre Brüder, ohngeachtet des Verraths an ihr, doch mild und hülfreich erſcheint: Gudrun (d. i. Ute, der andere Theil des Worts bezieht ſich auch wieder auf die eigenthümliche nordiſche Fabel.) An dieſem Beiſpiele kann man die tiefe Bedeutung der alten Eigennamen, wie ſie der Sache und dem Inhalt folgen, recht deutlich erkennen. Dennoch, was vielleicht zu frei und gewagt in den vorangehenden Behauptungen erſcheint, mögen folgende Bemerkungen in milderes Licht ſtellen. Die Sage liebt es, oft einen bedeutenden Theil ihres Inhalts fallen zu laſſen, und aus einem kaum beachteten Punkt neu hervor zu treiben, ein Beweis, wie überall in ihr friſche Kraft und Samen verborgen liegt. Der Zuſammenhang mit dem andern bleibt bei der größten Verſchiedenheit unverkennbar, und beruht

nicht ſelten in Kleinigkeiten, die doch wieder ſo eigener, man kann ſagen, eigenſinniger Natur ſind, daß ſie kein Zufall erklärt; es iſt die Uebereinſtimmung, die wir bei Geſchwiſtern von der verſchiedenſten Geſichtsbildung finden, welche oft beſtimmt gefühlt wird, ohne daß es möglich iſt, ſie auszudrücken. Hieraus folgt, daß bei einem Mythenſtamme nur im allgemeinen Sinn von einer Hauptſache und Nebendingen die Rede ſeyn kann, und das, was hier wie nichtsſagend liegen bleibt, dort die Wurzel des Ganzen zu ſeyn vermag. Daher erſcheint der Name auf der einen Seite in dieſem Verhältniß als etwas wichtiges und wohl zu beachtendes, auf der andern aber wird er auch wieder nicht mehr als eben das wichtigſte geachtet; die Sage reißt ſich davon los und unterwirft ſich einem andern. Dieſer neue kann wieder bedeutend ſeyn oder auch gleichgültig, wenn gerade kein Accent auf ihn gelegt worden. Es iſt klar, daß auf dieſe Weiſe die mannigfaltigſten Verhältniſſe entſpringen; bei ſonſt gleichem Inhalt können blos die Namen verſchieden ſeyn, wie wir in unſerm Fragment Odoaker für Ermenrich finden; beide können in ihrer Weiſe bedeutend, oder einer kann gleichgültig geworden ſeyn, ſo ſehen wir in Rother den Namen Dieterich nur als einen geborgten wieder erſcheinen, der urſprünglich der rechte war; und dem Amelung, der in dem Lied den alten Hildebrand vor ſeinem Sohn warnt, in der Wilkina-Saga den unpaſſenden: Conrad, gegeben. Aber auch davon zeigt ſich hier ein Beiſpiel, daß eine Reihe in ihrer Sage bedeutender Namen auf eine andere übergegangen iſt, wo ſie wahrſcheinlich dieſes Gewicht nicht mehr hat, indem nämlich Gudbrand, Hildebrand und Heerbrand in dem Gedicht vom König Horn vorkommen; ja ſelbſt die beiden Namen Hornkind und Rymenild, neben einander, haben gewiß in Siegfried (Horn in den altdäniſchen Liedern und das Siegelinden-Kind) und Chriemhild ihr Vorbild, ohngeachtet die Sage unter ihnen eine andere, und ſelbſt der Name Horn durch den Trank aus dem Horn auf andere Weiſe erklärt wird.

Wenn wir hier auch verſucht haben, einige Namen als bedeutend zu den Inhalt der Sage zu erklären, ſo wird, wenn es nur ſonſt nicht mißglückte, dies keinen Einwurf machen, daß in andern Fällen an eine ſolche Beziehung gewiß nicht zu denken iſt. Was die Bedeutung ſelbſt betrifft, ſo ſehe man dieſe nicht als eine genaue Bezeichnung an, ſondern als ein unabhängiges Hinneigen oder Streben nach Zuſammenklang, das alle Poeſie bezeichnet, und ſich in jegliches Detail verbreitet, daher es oft feiner iſt, als daß es in Worten dargelegt werden könnte. Daſſelbe gilt auch, wenn wir geglaubt, in einigen epiſchen Perſonen eine ſittliche Idee ausgedrückt zu ſehen. Man verſtehe dies nicht ſo, als habe die Mythe Vorſatz und Abſicht gehabt, ſondern wie man ſagen kann, daß die Poeſie in ihrer Bedeutung beruhe, ſo muß auch in jeder mythiſchen Geſtalt eine beſondere Idee hervortreten, denn nur das bleibt endlich übrig, was ſich dauernd in ihr durch alle Bewegungen des Schickſals gezeigt, darum aber leuchtet dieſe Idee in ihr ſtärker durch, als in jedem andern menſchlichen Leben, weil die Sage alles Zufällige verdorren läßt. Dabei ſteht jedoch das Eigenthümliche und Beſondere unangetaſtet, was, für ſich unergründlich, mit das Herrlichſte der Poeſie ausmacht. Es ſoll kein Aufheben und Vergleichen

gegeneinander gelten, ſondern nur miteinander, ein freies Gleichniß, das uns dem Verſtändniß näher führt. Die Mythe ſelbſt iſt und bleibt tauſendfältig und wächſt unter neuen Namen bei allen Völkern dieſelbe auf. Unſere deutſchen Sagen aber ſind in einer viel frühern Zeit entſprungen, als ihnen die Geſchichte anweiſen könnte.

XI. Ueber die Fabel.

Giebt man nur zu, daß es intereſſant bleibt, Uebereinſtimmungen zu bemerken, ſelbſt wenn nicht mehr geſchieden werden kann, was ſich im Epos frei wiederholt, und was durch Tradition Zuſammenhang hat, ſo läßt ſich ſagen, daß wenn Dieterich, ein Agamemnon, der Herrſcher im Volk iſt, Hildebrand ganz eigentlich ein rückkehrender, kluger, rathgebender, vielgereiſter Odyſſeus, Ute eine treue häusliche Penelope, Alebrand ein muthiger, raſcher Telemachos ſey; die einzelnen Umſtände ſind in beiden Mythen aber durchaus anders; Ute hat keine Freier (will man nicht dafür gelten laſſen, daß Wolfhart im Siegenot ihr anräth, ſtatt des Alten ſich einen Jungen zu nehmen), Hildebrand geht nicht verkleidet als Bettler oder Pilger (wie Carl der Große, Conde Irlos und Esbiorn zu Frau Sidſel) heim, ſondern in ſeiner eigentlichen Geſtalt, nur daß der Sohn ihn für ſeinen Gefangenen ausgeben muß. — Die einzelne Sage, die hier dem Lied zum Grund liegt, beſteht aus zweien Theilen, Vater und Sohn kämpfen, ohne es zu wiſſen, mit einander, und die Frau erkennt ihren Ehemann nach langer Trennung wieder. Jener kommt nicht ſelten in den alten Gedichten vor. In dem Roman von Olger Danſke (S. 186 — 188.) trifft Galder auf ſeinen Vater Göde, König von Dänemark, ohne ihn zu kennen, beide ſtreiten mit aller Kraft gegen einander, der Sohn haut dem Vater ein Stück von dem Schild und die Riemen entzwei, daß es zur Erde fällt; ſie ſteigen von den Roſſen, ringen, und Göde wirft den Galder zur Erde; aber dieſer ſpringt auf und nun greifen ſie zu den Schwertern. Göde kann mit aller Macht die Rüſtung ſeines Sohnes nicht verletzen, da ruft er aus: verflucht ſey der Schmidt, der deinen Helm und Harniſch gemacht!" Nun erkennt Galder ſeinen Vater an der Stimme, kniet nieder, ſtreift den Helm von ſeinen Augen und ſpricht: „liebſter Vater, König Göde, ich habe ſo ſtark auf dich gehauen, und wußte nicht, wer du warſt, weil ich aber gekommen, dich zu erlöſen, ſo vergönne mir, daß ich dich küſſe und umarme." — Ottnit kämpft mit dem Zwergkönig Elberich, ſeinem Vater, und beſiegt ihn nach einem heftigen Widerſtand, worauf auch dieſer ſich erſt zu erkennen giebt. — An Bogſweigr geräth mit ſeinem Sohn, den er noch nie geſehen, in einen Zweikampf, er erkennt ihn nicht, bis er den Ring erblickt, welchen er der Mutter des Jünglings zum Wahrzeichen hinterlaſſen; An aber war zuerſt müd geworden im Streit (Saga Ans Bogſweigers c. 20. S. 29. in Biörners

Kämpadater.) — Endlich enthält Oſſians ſchönſtes Gedicht: Karthon, eine ähnliche Fabel (V 395 — 550 der Ahlwardt. Ausgabe.) Kleſamohr hat noch nie ſeinen Sohn Karthon geſehen, weil er vor deſſen Geburt fliehen mußte; jetzt weiß er nicht, daß er als Feind ihm gegenüber ſteht. Die Heerführer fallen vor dem Jüngling, da wird endlich der Alte ſelber gegen ihn geſchickt; Karthon ſieht ihn kommen, ihn erfreut der herrliche Anblick, und er gedenkt daran, daß er ſein Vater ſeyn könne. Nun will er nicht mit ihm ſtreiten, ſucht ihn abzuhalten und bittet ihn, ſeinen Namen zu ſagen; aber Kleſamohr weigert ſich ſtolz und beſteht auf dem Kampf. Doch Karthon läßt immer ſeinen Speer abirren, weil der Gedanke in ihm iſt, ſein Vater ſtehe vor ihm; endlich bricht er dem Alten den Spieß, entreißt ihm das Schwert, und will ihn binden, aber Kleſamohr ſtößt ihm dabei den Dolch in die Seite. Sterbend nennt Karthon ſeinen Vater, weil er vielleicht ſeinen Tod höre und betraure; dieſe Worte treffen des Alten Herz, er fällt ſchweigend auf ſeinen Sohn und ſtirbt am vierten Tage. (13)

Das alte Fragment unterſcheidet ſich dadurch, daß Hadubrand auf die erſte Frage gleich den Hildebrand Namen und Geſchlecht entdeckt, während in den ſpätern Liedern der Sohn es durchaus nicht ſagen will, weil es ein Zeichen von Furcht wäre; in der W. S. will Allebrandur, wenn gleich überwunden, ſein Leben doch nicht durch Nennung ſeines Namens retten, ſeit ein alter Mann ſein Sieger geworden. Auch dieſes Verbergen des Stammes iſt häufig in den alten Sagen, Thettleif ſogar in der W. S. giebt ſich einen falſchen Namen, weil Sigurdur, wenn er den wahren ſagte, ihm, ſeinen Verwandten, den Kampf verſagen würde. (14) — Ferner die Art, wie in den ſpätern Liedern die Entdeckung eingeleitet wird, indem ſie aus einem früher geſagten folgt: „heißt deine Mutter, ſo bin ich Hildebrand dein Vater,“ finden wir in andern Gedichten wieder; es iſt gleichſam eine Sorge im voraus, alle Zweifel abzuſchneiden epiſche Geruhigkeit und Umſtändlichkeit. So heißt es in den Kämpe-Viſern wieder aufnehmend: S. 92. “Vog du Eßmer Konning, da vogſt du Fader min;“ oder S. 153. „og eſt du föd i Danmark, Fru Hillerslille heder din moder, det kand jeg for dig ei dölie, du eſt min yngſte Broder;“ (und ſonſt noch S. 45. V. 57 — 58. S. 485. V. 23. 24.)

(13) Noch häufiger kehrt die Fabel wieder in dem Kampf von Verwandten und Freunden, wie z. B. Parcivals mit ſeinem Bruder Feirefiz. Im Kampfe Alpharts und Hildebrands iſt dir Sage des Lieds beinahe umgekehrt; Hildebrand will ſich darin nicht zu erkennen geben, Alphart ſucht ihn vergeblich abzuhalten, der Alte aber wird beſiegt, und nennt ſich dann erſt, (125. 135). Weil Alphart Herr dieſer Abenthener iſt, ſo muß ihm auch Hildebrand unterliegen, wie Siegfried im Roſengarten dem Dieterich.

(14) Mehrere Beiſpiele in dem Anhang der Ueberſetzung der altdäniſchen Lieder S. 488. hinzuzufügen iſt, daß Wolfdieterich in der Dresd. H. S. blos ſagt, er heiße frommer Mann (Str. 257.) und Alphart weder durch Furcht noch Liebe ſeinen Namen ſagen will. Sigurd dagegen als er dem Fafnir den ſeinigen anfangs barg, fürchtete die Verwünſchung eines Sterbenden.

Noch ausgebreiteter iſt die Sage, die in dem einen Lied hinzugekommen, von dem Ring, der in den Weinbecher geſenkt, die Anweſenheit des lang Entfernten kund giebt: ſchönes Gleichniß goldner Treue, die in dem Grund aller Freude liegen ſoll; ſo wie er ſelber das uralte, überall gebräuchliche Wahrzeichen zum Wiedererkennen mitgegeben. Horn, als er zurückgekommen, wirft der Rymenild den Ring in das Trinkhorn und ſpricht: „Frau, gedenke, was ich in den Trank warf,“ und daran erkennt ſie ihn (Ritſon II. p. 139. V. 1161); daſſelbe in der ſpätern Bearbeitung des Pontus (c. 38.) Der edle Möringer langt als Pilgram zu Haus an, wie ſeine Frau ſich eben wieder vermählen will, da wirft er den Trauring in den Becher, ſie erkennt ihn und ſinkt auf die Knie vor ihm (Bragur III. 402). Princian läßt der Salome den Ring in den Becher fallen (Morolf. 32. 55.); Heinrich der Löwe den ſeinigen in zwei Theilen (wie D. Luthers Ring), darauf Namen, Helm und Schild geſchnitten war. Wolfdieterich, als Pilgrim, wirft den Ring mit Ortnits und der Kaiſerin Namen in den goldnen Kopf (Dresd. Wolfd. 302. 303). Janeton ſchickt dem Nerin den Ring im Wein (Straparola I. 176 b); und Hanuman, der indiſche, läßt ihn der Sita vom Baum herunter fallen (Polier Myth. des Indous I. 356). Selbſt Märchen kennen dieſes Motiv, Allerlei-Rauh legt den Trauring ihrem Liebſten unter das Weißbrot oder in die Brotſuppe, oder franzöſiſch als peau d'ane, (b. Perrault) backt ſie ihn in einen Kuchen, und wird daran von ihm wieder erkannt.

I. Urkundlicher Text.

de poeta.

Dat ✱ fregin ih mit firahim firi uuizzomeista. dat ero ni uuas. noh uf himil. noh paum noh pereg niuu*a*s. ni noh heinig noh sunn*a* ni stein. noh m*a*no ni liuht*a*. noh der m*a*reo seo.

do d*a*r niuuiht ni uu*a*s enteo ni uuenteo. ⁊ do uu*a*s der eino almahtico. cot. manno miltisto.

⁊ dar uuarun auh manake mit man. co ot lihhe geista. ⁊ cot heilac. Cot almahtico du himil ⁊ erda ✱ uuor*a*htos.

⁊ du mannun so manac coot for✱pi. for gip mir in dino ganad*a* rehta galaupa.

⁊ cotan uuil leon. uuistom enti spahida. ⁊ craft. tiuflun. z*a* uuidar st*a*ntanne. ⁊ arc za pi uuisanne. ⁊ dinan uuil leon za ✱uurchanne.

II. Wiederherſtellung.

Dat chifregin ih mit firahim firiwizzo meiſta,
dat ero ni was, noh ufhimil,
noh paum noh pereg ni was,
ni (ſterro) nohheinig, noh ſunna ni ſcein,
noh mano ni liuhta, noh der mareo ſeo;
do dar niwiht ni was, enteo ni wenteo,
enti do was der eino almahtico cot
manno miltiſto, enti (dar warun auh) manahe mit inan,
cootlihhe geiſta enti cot heilac.
Cot almahtico, du himil enti erda chiworahtos,
enti du mannun ſo manac coot forchipi,

forgip mir in dino ganada rehta galaupa
enti cotan willeon wiſtom enti ſpahida,
(tugida) enti craft tiuflun za widarſtantanne,
enti arc za piwiſanne, enti dinan willeon za chiwurchanne.

III. Ueberſetzung.

Das gefrug ich bei (den) Menſchen (mit) Fürwitz meiſtem
daß Erde nicht war, noch Aufhimmel,
noch Baum noch Berg nicht wär,
noch einiger Stern, noch Sonne nicht ſchien,
noch Mond nicht leuchtete, noch Meereſee; (Ocean)
obgleich da nichts war, Ende noch Wende,
und doch (ſo) war der eine allmächtige Gott,
Männer mildeſter, und da waren auch manche bei ihm
göttliche Geiſter und Gott heilig,
Gott allmächtiger, du Himmel und Erde wirketeſt,
und du Menſchen ſo manich Gut gabeſt,
gib mir in deiner Gnade rechten Glauben
und guten Willen, Weisthum und Klugheit,
und Kraft, Teufeln zu widerſtehen
und Arg zu vertreiben und deinen Willen zu wirken.

IV. Anmerkungen.

3. 1. mit firahim. Der Dat. Pl. des zum vorigen Gedicht 3. 9. erklärten Worts. mit hier ſo viel als: durch, von, bei, und kommt ſo häufig vor. Otf. V. 17, 19. mit mit mir, per me, K. mit dih, apud te, E. h. g. fr. 185. wid fiondom, inter inimicos; ſo auch das a. ſ. mid und with, urſprünglich daſſelbe Wort, da m ſo oft in die Lippenlauter umgeht. Rother bit, mit, 4476. 4725 4778 4788. 4829. 4842. Nicht anders das isl. vith (ex, ab, per) und med. Alvismal: heita med

mönnum, med godum, vocari inter homines, inter Deos. — chifregin ih, erfrug, erfuhr ich, fando audivi, a. ſ. gefrägn ic, E. h. gifragn ic, isl. ek fra, Thorl. sp. VI. 18. hochd. ſpäter ich gefrieſch. fragen, frägnan, fregna, Ulf. fraihan, fraignan heißt fragen, und auch: durch fragen hören, alſo hören, wie wir noch jetzt: erkundigen, erfragen, Nibel. 8948. erfinden, in beidem Sinn gebrauchen, (franzöſ. trouver, finden und ſuchen); auch wohl das einfache: ſpüren, nicht mehr aber das einfache: fragen; hören, hauſjan, hyran, horian, heyra, iſt das lebendigere: mit Ohren hören, einen Laut wirklich hören; fragen das abſtractere: vernehmen, interrogando percipere, indeſſen hat das höhere Deutſch: gihoran ſchon früh an der Stelle jenes: gefragen gebraucht, was im Niederdeutſchen und Nordiſchen ſchwerlich der Fall iſt. — firiwizzo meiſta, Abl. Sg. Fem. E. h. firiwit, Fürwitz, Vorwitz, Neugier; meiſta gehört als Adj. dazu, und iſt kein Adv., welches immer auf meiſt, isl. meſt, a. ſ. mäſt, ausgeht, (wiewohl die gl. doc. meiſta, potius, haben.) Die gewöhnliche Endung des weiblichen Abl. wäre auf o oder u, doch findet man auch: ze ewigera heili U. V. u. fan thinera aldera idis E. h.

Z. 2. ero. ſehr leicht könnte der kleine Strich hinter dem o ausgelaſſen oder überſehen ſeyn; ſo las der diplomatiſche Abſchreiber des Bundeides in Roquefort gl. de la langue rom. I. teſdu ſt. teſan. Wiewohl erd faſt hart klingt, und die gewöhnliche Form ertha, Otf. thiu erda, Ulf. airtha iſt, ſo haben die Isl. iorth, die Niederl. aard und aarde, die a. ſ. eorth und eorthe, Fem. ja eard ſogar männlich. Vor das Wort erd könnte man noch die Partikel er (eher, vordem) ſuppliren, die ſich dann auch noch in die Alliteration ſchließen würde. Wegen des folgenden ſo ähnlichen Worts mag der Copiſt leicht zu einem Schreibfehler gekommen ſeyn. Nur kann das vermeintliche ero nicht ſo viel als er, isl. ar, a. ſ. är, ehr heißen, und das Subſt. Erde iſt im Sinn nothwendig. Z. 10. der Acc. erda. ero allein läßt ſich ſchwerlich im Deutſchen für Erde nehmen, obſchon die griechiſche Form ἔρα, die celtiſche er und ter, terra, iſt, und das d hinten wohl gern ausgeſtoßen wird, ſ. auch das isl. aur und Schütze, holſt. Id. u. eer Erde. — ufhimil, Obenhimmel, weil das Dach des Himmels die Erde zudeckt. (Pilgerlied: der Himmel iſt mein Hut, die Erde iſt mein Schuh.) Thorlac. sp. VII. 73. leitet himinn von hefia und harr ab, einfacher ſcheint es an heimr, Wölbung, tegmen, zu denken. Die Formen himin und hefinn fallen zuſammen, wie hafn und hamn, nafn und namn ꝛc. merkwürdig iſt, daß auch der altdeutſche Dialect beides: himil und hevan, heban neben einander gebraucht hat. Die Norden heißen den Himmel: Helm und Haus der Sonne und Erde (hialmur eda hus ſölar oc jardar.) Vigagl. S. p. 50. Compoſ. mit upp haben ſie mehrmals, ſo uppregin, superae potestates, Alvismal X. und vom Himmel heißt es ebend. XII., daß ihn die Jötnar uppheim nennen, welches genau unſer Wort iſt, die Woluſpa hat upphimin, und auch in Oddrunargratr XVII. heißt es: jord duſadi or uphimin. Auch Upſala iſt ſo zu verſtehen. Die

Angelſachſen ſagen: up=heofon, superum coelum, uphus, superna domus u. ſ. w. (*) exh. p. 19. trennt ſchon die Präpoſ. kaſkof leot ſaman erda opa himile.

Z. 4. Das ergänzte ſterro war dem Sinn, weniger der Alliteration, die ſich auch an zwei Banden genügt, (wiewohl hier der erſte Buchſtab etwas weit zurück ſtehen müßte) nothwendig. Nohheinig foderte durchaus ein Subſt., weil es des weiter folgenden noh halben von ſunna ganz ausgeſchloſſen bleibt, ſunna auch wohl nohheiniu bei ſich gehabt hätte. Für ſtein, wie Ellinger in der Handſchrift vielleicht ungenau las, iſt geradezu ſcein geſetzt worden.

Z. 5. der mareo ſeo, Ulf. mari ſaiw„ E. h. meriſtröm, a. ſ. mereſtream, (ſo auch ahaſtrom, egſtream) vergl. das ſpätere Meeresſtran, Meerestran, das nicht von Strand oder Rand ableitet, (cf das isl. thraum) wo aber der Gen. deutlich iſt, indem es heißt: über des wilden Meeresſtran, währens Ulf. ſagt: hindar thana mariſaiw und E. h. ober thena meriſtrom. Auch ließe ſich mareo gut für das concrete Adj. mari, groß, hehr, rein, klar, ſpäter märe, märer, nehmen, zumal in der E. h. the mareo öfters vorkommt, nur darf man dies nicht mit dem Compar. mehre, Ulf. maizo, isl. meirri vermiſchen.

Z. 6. Do, hier wohl nicht da (cum), ſondern entweder etsi, und das im folgenden Vers wiederholte dann ſo viel als: tamen, utique. Ulf. thauh, thau, E. h. thoh, isl. tho (cum tha) Otfr. thoh, a. ſ. theah (da, tha), engl. though. Gottfr. Triſtan, v. 7., Marienleben 181. — oder da (tunc), wie in der E. h. häufig, mitten oder vornen im Satz. Später wurde dieſes do nicht nur mit da, ſondern auch mit dar verwechſelt, und doch blos im Nachſatz gebraucht. — niwiht, ne=wiht, ne=iht, nichts, da iht und wiht gleich bedeuten; nach R. ſteht es auch zuweilen für nirgend, was hier beſonders paſſen würde. enteo ni wenteo, dieſe Redensart hat den Erklärern viele Mühe gemacht, iſt aber einfach zu erläutern. Urſprünglich ſind beide Wörter ganz eins und daſſelbe, letzteres nur mit vorgeſetztem w, beide bezeichnen: Grenze, extremitas; über wende ſ. das brem. W. B.; wenden

---

(*) Ausdrücke, die, wie hier ufhimil, andern isländ. und a. ſ. genau entſprechen, ſind ausnehmend merkwürdig, weil ſie für die Gemeinſchaft alter germaniſcher Sprachen und Mythen zeugen, und in unläugbar alten Handſchriften aufbewahrt, für das beſtrittene Alter nordiſcher Gedichte. Dahin gehören z. B. noch: Mittelgart (häufig). Himmelszunge, hebentungal, Mutſpelli (E. h.) isl. Muſpell, Breideblick (Rother 2645.) und die breite Welt, Erde, häufig, isl. breidablik, Balders Sitz; Helithelm, E. h. helothelm, gl. rhab. 974., isl. hulizhialmr, von hehlen, verhüllen, hylia. Wie aber dieſes mit dylid verwandt iſt, und dieſes mit dem ſächſ. dernian, hochdeutſch tarnen, gl. doc. midit, tarnit, occultat, ſo ſagt Tarnkappe genau daſſelbe aus, und es wird fehlerhaft von tarren, audere, abgeleitet. Die unſichtbare Kappe der waliſiſchen Mythe: Henlrod ſtimmt ſchon durch den Namen zur isländiſchen, obgleich die Ableitung von Sonne verführeriſch war.

von einem Ort gebraucht, heißt: portendi, porrigi, facere limitem, finire, desinere, allewent, quoquo versum, ubique, aller Enden, endon allenthalben. Für: bis, donec, unz, findet man auch ant, hent und wend, wenz; ant=ent=entgegen, iſt nichts als: gewendet, gegen, versus, das isl. endr (αὖθις) genau mit unſerm wieder verwandt; ſelbſt unſer Wort Ende hat in andern Sprachen den Labialvorſatz, lat. finis, epirot. wende (*). Die Poeſie liebt aber den Nachdruck, der durch zwei gleichbedeutende Wörter zuſammen hervorgebracht wird, beſonders wenn Alliteration oder Reim, oder beides hinzutritt, (Geld und Gut, Wind und Wetter, Handel und Wandel, Fimbulfambe, zoken und zuken, erwinden und erwenden, und unzählige andere, von denen einmal ein reiches Verzeichniß gegeben werden kann. Hier liegt der Urſprung des Reims neben der Alliteration, und dieſe Reime finden ſich in den älteſten alliterirten Liedern.) Enteo und wenteo drücken daher die Leerheit des Univerſums lebendig aus, es war leer an allen Enden und Wänden, wie man ohne Zweifel noch heut zu Tag ſpricht. (Denn Wand, paries, iſt auch von End oder Ecke zu leiten, letzteres weil veggr, wägg die nordiſche Form; wiederum heißt es ſprichwörtlich: an Enden und Ecken.) Ja im Canzleiſtil herrſcht die vollſtändige Redensart, ſ. Oberlin v. wenden, von Grundſtücken: „die da ſtoßen, enden und wenden.“ Auch gehört das oben S. 61. erklärte Wendilsee hierher, welches mit ſeiner Form Endilsee (Notker 71, 8.) das Geſagte beſtätigt.

Z. 8. Die Worte: dar warun auh ſind vielleicht blos eingeſchoben, ſtehen müßig und verlängern zu ſehr die Zeile. mit inan, das Mſ. ſoll: mit man leſen, was keinen Sinn zuläßt. inan durch innan, inana, innen zu verſtehen, paßt nicht gut, da aber die Präpoſition den Abl. fodert, ſo iſt ein Schreibfehler für: imo vorauszuſetzen. N. Ueberſetzung: den Menſchen gnädigſter, würde mannun ſt. manno verlangen, alsdann aber könnte man auch inan für den Dat. Pl. (ſtatt im) ihnen halten: die göttlichen Geiſter waren unter, bei, ihnen, zu ihrem Beiſtand.

Z. 9. heilac, dies zieht N. auf Geiſter, indem er: Gott geweiht, überſetzt. Dann aber müßte es doch heilaga oder wenigſtens heilage heißen.

Z. 18. forgip, ſo viel als gib allein, wie verleihen ſo viel als leihen, engl. forgive, a. ſ. forgyfan. Oberlin v. vergeben. — in dino ganada, Schreibfehler für dinero. — galaupa Acc. Sg. Dieſes Wort iſt im Altdeutſchen immer weiblich.

Z. 15. za piwiſanne, das noch lang ſpäter übliche Gerundium; dieſe Endung iſt nie der bloße Infinitiv, ſondern fodert immer eine vorſtehende Präpoſition (gegen Kinderling Pl. Sp. S. 140.) Entſtanden war ſie aus dem Partic., daher auch in

(*) Auf gleiche Weiſe iſt der Völkernamen Wenden, winden, einerlei mit Anten, verwandt mit Inden (altd. Endia, Indien) aſpir. Hindus, mit dem Ziſchl. Sindus. Oſt (est) daher daſſelbe Wort mit Weſt; annus, das endende, oder ſich wendende u. ſ. w.

andern Dialecten das d hinten noch ſtehen bleibt. p i w i ſ a n heißt vermeiden, evitare, fugere, verweiſen, abweiſen, ſchwediſch förwiſa, N. bringt eine Gl. i r w i s, evita bei. Vergl. irwizzen b. Otf. III. 1, 45. III. 22, 24. und das holl. wyten. Die Begriffe: wiſſen, weiſen und wizzen (ſtrafen) ſind ſich insgemein nahliegend.

V. Handſchrift.

Eine Handſchrift des Kloſters Weißenbrunn hat mitten unter lateiniſchen Stücken unſer altdeutſches Gedicht aufbehalten, vermuthlich war aber alles von e i n e m Copiſten ausgegangen, wie ſich aus einer Bemerkung Docens (Miſc. 1. 22.), der den Codex zu Geſicht bekommen, ſchließen läßt. Ellingers diplomatiſche Abſchrift iſt in Bragur herausgegeben worden, und darnach unſer Abdruck ganz getreu in Buchſtaben und Linienzahl eingerichtet; genauere Beſchreibung der einzelnen Buchſtaben wird alſo hier nicht nöthig, da jeder ohne Mühe den Kupferſtich in Bragur nachſehen kann, wiewohl Docen behauptet, daß der Character des Originals ungleich fettere und hier und da abweichende Züge habe. Wir ſetzen dieſe Handſchrift etwan auch in den Schluß des achten, oder Eingang des folgenden Jahrhunderts. Es kommen indeſſen darin zweierlei Abkürzungen vor, deren noch zu erwähnen iſt. Die eine haben wir in unſerm Wiederabdruck durch ein umgekehrtes griechiſches großes Gamma erſetzt, obſchon die Haken fehlen; es iſt ein ganz gerad ſtehendes arabiſches Sieben, bedeutet hier ſo viel als e n t i, in a. ſ. Handſchriften a n d, in isl. o c, in lat. u. roman. et. In den letztern hat man es bisher für etwas ſpäteres gehalten, und ſchwerlich in dem 8ten oder 9ten Jahrh. geſucht, (nach Gatterer a. a. O. S. 59. ſtammt es erſt vom 13ten her!) indeſſen mögen manche a. ſ. die es gleichfalls haben, nicht viel jünger ſeyn; es iſt nicht leicht auszumitteln, aus welchem Zug dieſe ſpäter ſo häufige Abkürzung entſtanden iſt. Merkwürdiger auf jeden Fall ſcheint die andere, ein großes X. mit einem perpendicularen Strich durch deſſen Mitte, den wir wieder hinzumalen laſſen müſſen. Unſere Diplomatiker würden es ohne Anſtand für das nicht ſelten vorkommende Chrismon ausgeben, und einige Erklärer des Gedichts haben auch ſchon das chriſtliche Kreuz daraus gemacht, ohne zu bedenken, daß die vier Worte des Gedichts vor allem Z. 11. unverſtanden bleiben. Ohne Bedenken halten wir es alſo für ein intereſſantes Ueberbleibſel des Runenalphabets, wie deren Hickes noch andere und zahlreichere ſonſt angetroffen hat; es iſt das runiſche Hagol, welches dieſelbe Geſtalt trägt, und meiſtens h, zuweilen aber auch ch bedeutet, (Wormius Lit. run. 115.), wie man h i l d und c h i l d ſchreibt, und ſo mag es auch mit dem griech. X (mehr dem ſlav. Schiwete) verwandt ſeyn, das dem vorhin gedachten Chrismon gleichfalls zum Grunde liegt. Daß es in unſerer Handſchrift ch i bedeutet, oder vielmehr ſtatt des weicheren g i ſteht, wenn man das Z. 12. ausgeſchriebene f o r g i p zur Richtſchnur nehmen will, iſt vollkommen ausgemacht. Wanley hat unter den a. ſ. Abbreviaturen dieſe nicht mit verzeichnet.

Das kleine Gedicht wurde zuerſt in dem ſiebenten Theile der Mon. boica gedruckt,

daraus in Pez anecd. I. 1. 418., und in Peterſens Preisſchrift wiederholt. Kinderling und Bökh verſuchten Ueberſetzungen, Gräter in Bragur 5. lieferte eine und brauchbaren Commentar, beſonders aber einen diplomatiſchen Abſtich nach Ellingers Zeichnung; Reinwald in den lit. Blättern, Nürnb. 1805, Band 5, 152 — 154., und in Docens Miſc. 2. 291. die erſte beſſere Uebertragung, im erſten Band dieſer Miſc. 22. 23. hatte Docen einige Bemerkungen zugetrager.

Ein bei dieſen Anläſſen beſonders zur Sprache gekommener, auf einem unverſtändigen Mißgriff ruhender Irrthum über den vermeinten Dichter dieſes Gedichts, das außerdem jedermann für Proſa hielt, braucht nun gar nicht einmal weiter erwähnt zu werden.

VI. Sprache und Alter.

Wenn wir in dem Hildebrandlied ſchon die Sprache der höheren Mundart zuerkennen mußten, ſo kann hier viel weniger Bedenken ſeyn, wo ſie auf den erſten Blick noch um ein Theil ungemiſchter erſcheint. Doppelt angenehm iſt es aber auch, daß uns gerade die dort auffallenden Anomalien meiſtens hier wiederum begegnen, und mithin immer mehr von ihrem Gewicht einbüßen. So finden wir neben za, firiwizzo: dat, neben nohheinig, auh, cootlihhe, worahtos: manac, manake, bei Minneſ. ſelk, welk ſ. ſolch, welch, übrigens ſind die meiſten Formen entſchieden hoch: paum, pereg, gip', pi; chi als Vorſilbe, wie bei Iſidor, und S. Georg Symb. 423. und ſelbſt in forchipi ſtatt forgipi, ſogar galaupa, wie in der exhort. kaſcof, kapot und gapot, kawinnan; das k iſt hier anderwärts, in cot, cootlih, cotan, coot an die Stelle des weicheren g getreten. worahtos paßt zu Hildebr. Z. 35. 26, forgipi zu wurti Z. 41.

Das Gedicht kann allerdings noch etwas ſüdlicher und etwa in das heutige Frankenland verlegt werden, womit diesmal auch R. einſtimmt, der es „einen rohen fränkiſchen Dialect des achten Jahrhunderts“ nennt. Dieſe Zeitbeſtimmung nehmen wir an, finden jedoch in der Sprache nichts roheres und ungebildeteres, als in dem vorausgehenden Fragment, und was in der E. h. regelmäßiger erſcheinen möchte, kommt der Sorgfalt zu, die mehr auf das größere und bedeutendere Werk gewendet wurde. Die Freiheit der Conſtruction in der erſten Hälfte des Gedichts, Wörter wie Ufhimil und Redensarten wie: enteo und wenteo hätten wir alle Urſache, unſerer jetzigen gebildeten Sprache zurück zu wünſchen.

VII. Alliteration.

Die Ueberſchrift des Gedichts in der Handſchrift hätte nicht überſehen werden, und im voraus beweiſen ſollen, daß hier keine baare Proſa vorlag. Der Schreiber, welcher das fromme Gebet ſeinem Buch einverleibte, wußte wohl, daß es metriſch war, und wählte die Ueberſchrift: de poeta, vielleicht hatte es ihm der Verfaſſer ſelbſt mitgetheilt. Die Alliteration iſt durchgehends klar und in Augen fallend, die Eintheilung der Zeilen

leicht, die metriſchen Puncte ſtehen faſt regelmäßig, und nur ein einzigesmal, wie es ſcheint, an der unrechten Stelle, nämlich Z. 14. Dies iſt zugleich die einzige, in welche, wie ſie da ſteht, keine Alliteration zu bringen iſt, ſo daß ſie entweder dem unverſtändigen Compilator zur Schuld fallen, oder wahrſcheinlicher emendirt werden muß. Obgleich im Sinn nichts zu fehlen ſcheint, ſo hat doch gewiß zwiſchen enti und craft noch ein Wort geſtanden, das zu tiuflun oder ſtantanne alliterirt. Vielleicht ſollte es heißen: tugida enti craft, Tugend und Kraft, wie wir hiernach ſchon bei der Wiederherſtellung des Textes gebeſſert.

VIII. Bedeutung des Gedichts.

Augenſcheinlich iſt es ein Ganzes und kein Fragment, ein Gebet an Gott, wie ähnliche kürzere und längere in der angelſächſiſchen Poeſie vorhanden ſind; man ſehe die drei hinter Junius Ausgabe des Cädmon aus dem Cod. cott. Julius A 2. abgedruckten, anderer die Wanley in ſ. Catal. anführt, zu geſchweigen. Indeſſen fällt es auf, wie die erſte Hälfte des Gedichts fließend und poetiſch, die zweite aber holperich und zuſammengeſetzt lautet, ſo daß in Z. 14. ſelbſt die Alliteration ausgegangen war. Es iſt darum gar nicht unwahrſcheinlich, daß dem Abfaſſer des Gebets Stellen, Redeweiſen, ja Wörter aus einer altdeutſchen poetiſchen Geneſis vorgeſchwebt haben, deren er ſich hier zur Ausſchmückung ſeiner Abſicht bediente. Der Eingang macht ſich auch ganz epiſch: das hörte ich ſagen; uns iſt in alten Mären; frett hefir auld ofoda u. m. a.

Aus der a. ſ. Bibelumſchreibung, die keinen gemeinen poetiſchen Werth hat, können indeß nur wenige Parallelen gezogen werden. Alles bleibt hier der moſaiſchen Geneſis viel getreuer, und iſt auch ungleich weitläufiger behandelt. Rechnet man von S. 3. Z. 11. des Abdrucks an, bis zu S. 5. Z. 14, ſo werden ungeachtet der beträchtlichen Lücke zwiſchen Blatt 4 und 5. der uſſeriſchen Handſchrift, dennoch 104 Langzeilen für die Schilderung der Schöpfung übrig bleiben. Der Eingang:

ne wäs her tha giet, nymthe heolſter ſceado wiht geworden, ac thes wida grund ſtod deop and dim.	Ne war hier da noch auſer Kluftſchatten iht geworden, ſondern dieſer weite Grund ſtand tief und düſter.

ſtimmt etwa noch überein, allein nachher wird die Erzählung viel weiter entfaltet; von Himmel und Erde iſt erſt 9 Zeilen nachher, von Gras und Meer wieder nach einigen Verſen, von Sonne und Mond erſt lange darauf die Rede. Es iſt alles zertheilt, ſtatt: da war weder Laub noch Gras, heißt es: folde wäs tha gyta gräs ungrene, (Erde war da noch Graſes ungrün.) Auch ſelbſt einzelne Wörter laſſen ſich wenig vergleichen; die Erde heißt: eortha, this rume land, (E. h. this breda buland. Rother 4857. breite Erde) oder folde (Feld), der Himmel nicht Aufhimmel, ſondern rodor, Firmament, ein der a. ſ. Sprache eigenthümliches, und wohl ſo viel als Röthe, (a rutilante coeli colore) bedeutendes Wort, das ſich auch in ähnlicher Zuſammenſetzung up-rodor

findet. Der Ocean wird mit einem ſchwierigen Ausdruck garſerg (*) genannt.

Die Vermuthung iſt an ſich gar nicht ſo gewagt, daß unſer altdeutſcher Dichter nicht eine chriſtliche Schilderung der Schöpfung, ſondern vielleicht noch eine altheidniſche vor ſich, oder in Gedanken gehabt. Halten wir nämlich folgende Zeilen aus der ehrwürdigen Voluspa entgegen, ſo iſt die Ähnlichkeit ungleich überraſchender:

ar var alda, thaf ekki var,	früh wars der Alter (Zeiten), daß nichts war,
varat ſandr ne ſär, ne ſvalar unnir,	war nicht Sand noch See, noch kühle Unden (Wellen)
iörd fannz äfa, ne upphimin,	Erd fand ſich nirgend, noch Aufhimmel,
gap var ginunga, enn gras hverge;	Gaffen war der Gähnungen, und Gras nirgends;
ſöl thad nie viſſe, hvar hun ſali ätti,	Sonne das nicht wußte, wo ſie Saal hätte
ſtiörnur thad nie viſſu, hvar thär ſtäde attu,	Sterne das nicht wußten, wo ſie Stätte hatten,
mani thad ne viſſe, hvar hann meigins ätti.	Mond das nicht wußte, wo er Kraft hätte.

Und ſo hebt auch Gagnradr ſeine Fragen an Wafthrudnir im Capitulum damit an: ſegthu that ith eina, hvathan iörth um com ethr uphimin fyrſt?

Die Cosmogonien aller Völker fallen natürlich in dieſen Stücken, und ſelbſt wörtlich zuſammen. „Einzig Narain war, nicht Brahma, Wiſchnu oder Mahadewa, nicht Waſſer, Feuer, Zeit, Mond und Himmel, er aber Herr der drei Qualitäten; auf ſein Geheiß ſind Erde, Himmel im Orte, Sonne und Mond, Tag und Nacht in Bewegung, und die Monate und Jahreszeiten.“ Görres S. 74. aus Upnekhat, mit ähnlichen Worten im Bagavedam. Und die alte Parſenlehre ſpricht von Honover: „der reine Heilige, ſchnell bewegliche Honover, dieſes große Wort von Gott geſchaffen, das Wort des Lebens und der Schnelligkeit war vor Himmel und vor Waſſer und vor Erde, ehe Heerden waren, ehe Bäume waren und Feuer Ormuzds Sohn war, ehe reine Menſchen und Dews und Kharfeſter waren, ehe die ganze Welt war.“ Daß aber ähnliche Formen im Eingang der Glaubensbekenntniſſe und Gebete der Chriſten gern angebracht wurden, möge das Gebet des ruſſiſchen Wladimirs nach empfangener Taufe beweiſen: „Großer Gott, der du den Himmel und die Erde gemacht haſt, ſieh auf dein neues Volk und gieb ihnen, Herr, dich, den wahren Gott, zu erkennen, ſo wie dich erkennen die chriſtlichen Länder, und befeſtige in ihnen den rechten unveränderlichen Glauben, und mir hilf Herr, wider den Feind, der wider mich iſt, damit ich hoffend auf dich und deine Macht überwinde ſeine Nachſtellungen.“ (Neſtor, überſetzt von Müller 179. 180.) Inhalt und ſogar Folge der Gedanken ſtimmt faſt genau zu unſerm Gebet.

(*) Vermuthlich von zwei an ſich gleichgeltenden Wörtern gar (isl. geirr, Spießlauch, in manchen Gegenden Deutſchlands: Geier) und ſerg, Ried, Schilf, zuſammengeſetzt. Denn auch im Isl. heißt das Meer hrys (Reis, virga,) und hus thangs, (Haus des Seegraſes) entweder weil die Oberfläche der Seen oft mit Schilf bewachſen iſt, oder die Wellen gleich Graſes- und Kornesſpitzen im Winde wogen und wallen. Man vergleiche das isl. lagaſtafr für Meer und Getreide; auch heißt daſelbſt das Meer ſägr.

Erklärung einiger Abkürzungen.

a. ſ. angelſächſiſch. — Alfr. Gl. Alfreds Gloſſen. — Cat. th. Eccardi catechesis theotisca. — D. L. Deutſchlender oder Teutoniſta des G. von Schuiren. — Ecc. Eccard oder Eckart. — Eidſchw. der Bundeseid von 842. — exhort. exhortatio ad plebem christ. in Docen Miſc. 1, S. 6-8. — E. h. die altſächſ. Evangelienharmonie nach Stellen in Hickes gr. a. ſ. oder gr. fr. (grammatica anglosaxonica oder francotheotisca.) — fr. or. Eccardi francia orientalis. — gl. Doc. Gloſſar, Miſc. I. — gl. mons rhaban die monſeiſchen, rhabaniſchen Gloſſen u. ſo einige andere. — H. B. Heldenbuch. — Iſ. Iſidor de nativ. dom. — iſl. iſländiſch, iſl. Gr. Rafks Grammatik. — K. Kero. — Kil. Kilian. — Notk. Notker. — Otf. Otfried. — R. Reinwald. — Symb. die von Nyerup edirten ſandwigiſchen Symbola. — Tat. Tatian. — Ulf. Ulfilas. — U. V. das Unſervater in Docens Miſc. 2. 288-290. — W. S. Wilkinaſaga. — Will. Willeram. — Worm. L. run. Wormii Lex. runicum.

Druckfehler und Verbeſſerungen.

S. 3. Vers 5. nach ritun ein Comma.
— 4. — 43 ſt. ſehſtick l. ſehſtic.
— 9. zu fatarungo. An das iſl. Fedgar (Vater und Sohn) würde man denken müſſen, wenn nicht das Wort Sohn vorausginge.
— 9. Z. 6. v. u. l. in der deutſchen Mundart.
— 10. — 8. v. o. l. menunga ſt. mennnga.
— 11. — 18. frot, lat. prudens, roman. preud, prod, prud.
— 12. — 9. v. u. iſt abzuſetzen: ap= ameibomenos.
— 17. — 8. v. o. l. Ulf. iu ſt. u.
— 17. — 7. v. u. l. des ſt. das.
— 19. — 20. auch in der Edda verſchiedentlich rathſpakr.
— 19. — 8. v. u. iſt folg. Satz ausgefallen: ewin. R. denkt hier an aevum, Ulf. aiw, da doch dieſes im Deutſchen nie die Bedeutung von aetas hominis oder gar senectus hat, ſondern Ewigkeit heißt. Vielmehr iſt ewin das Adv. eben, Otf. ebeno, eban, Notk. ebin, ſchwed. jafn, efwen, a. ſ. efn, efin und zwar hier ſo viel ſagend als: ſogar, quasi ac, auf welche Art auch mehrmals bei Minneſingern, z. B. Eberhard von Sax. S. 11.
— 21. — 10. v. o. l. geſibbum.
— 21. letzte Z. l. deutſch ſt. detuſch.
— 24. Z. 13. v. u. in den iſl. Kenningar von Aux (Axt) kommt auch Barda vor.
— 25. — 20. l. ringe ſt. Ringe.
— 26. Z. 11. l. fuldiſche ſt. fuldeſche. In dem eben erſchienenen „Catalog u. Nachr. von der ehmal. aus lauter Handſchriften beſtandenen Bibl. in Fulda.“ Lp. u. Fſt. 1812. iſt das p. 50 unter 10. verzeichnete liber sapientiae et Jesu Sirach ganz gewiß unſere Handſchrift; (bei Schannat hist. Fuld. 1. p. 63-65 ſteht nichts) nach der Einleitung wird es wahrſcheinlich, daß ſie ſchon früher, etwan im 16. Jh. hieher gekommen.
— 37. — 12. l. q für g.
— 32. — 8. hinter je ein Comma. Z. 11. hinter und ein Comma.
— 39. — 4 und 9. l. Buchſtab ſt. ſtabe.
— 41. — 12. nach anheben das Comma weg.
— 44. — 19. v. o. l. ſie ſt. ſic.

— 45. — 14 v. o. l. leingur ſt. teingur.
— 45. — 17. v. o. nach hann das Colon weg.
— 45. — 8. v. u. l. hans ſt. haus.
— 51. — 9. v. o. l. pflegen ſt. pfiegen.
— 51. — 27. v. o. l. „Nun ſt. Nun.
— 51. — 4. v. u. l. Laurin ſt. Launrin. Z. 2. von ſt. vo:
— 61. — 20. in einer fränk. Urk. bei Ecc Fr. or. I 674. kommt die Form Hiltiberaht, Reginberaht ꝛc. vor.
— 62. — 1. v, u. l. Malobaud ſt. Maloband.
— 63. — 2. v. u. l. bannire, mannire, ſt. bannise, mannise.
— 63. — 15. über die weißen Schilde vergl. Egilsſaga S. 571.
— 63. — 8. u. iſt der Umſtand nachzuholen, daß in der Edda Helgi Hundingsbani und Sinfiotli, beide Siegmunds Söhne, Ylfingar hießen, ja nach einer namhaften Stelle die Volſunger und Ylſinger zuſammen fallen. Vielleicht dieſe Wörter ſelbſt. Näheres bei unſerer Edda über Böla, Bölva und Völſa.
— 64. — 13. v. o. l. in dem ſt. in den.
— 66. — 10. v. o. l. entgegen ſteht (d. i. feindlich) ſt. entgegenſteht.
— 71. — 7. v. u. l. falſter. (d. i. falſteriſch.)
— 76. — 15. v. u. l. dem ſt. den.
— 78. — 15. v. u. hinter abzuſchneiden ein Comma:

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grimm, Jacob,

Die beiden ältesten deutschen Gedichte aus dem achten Jahrhundert: das Lied von Hildebrand und Hadubrand und das Weißenbrunner Gebet

Cassel 1812

4 P.o.germ. 83
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10057032-5